



Zum germanischen Verbalsystem

<https://hdl.handle.net/1874/379303>

590

JAKOB SVERDRUP



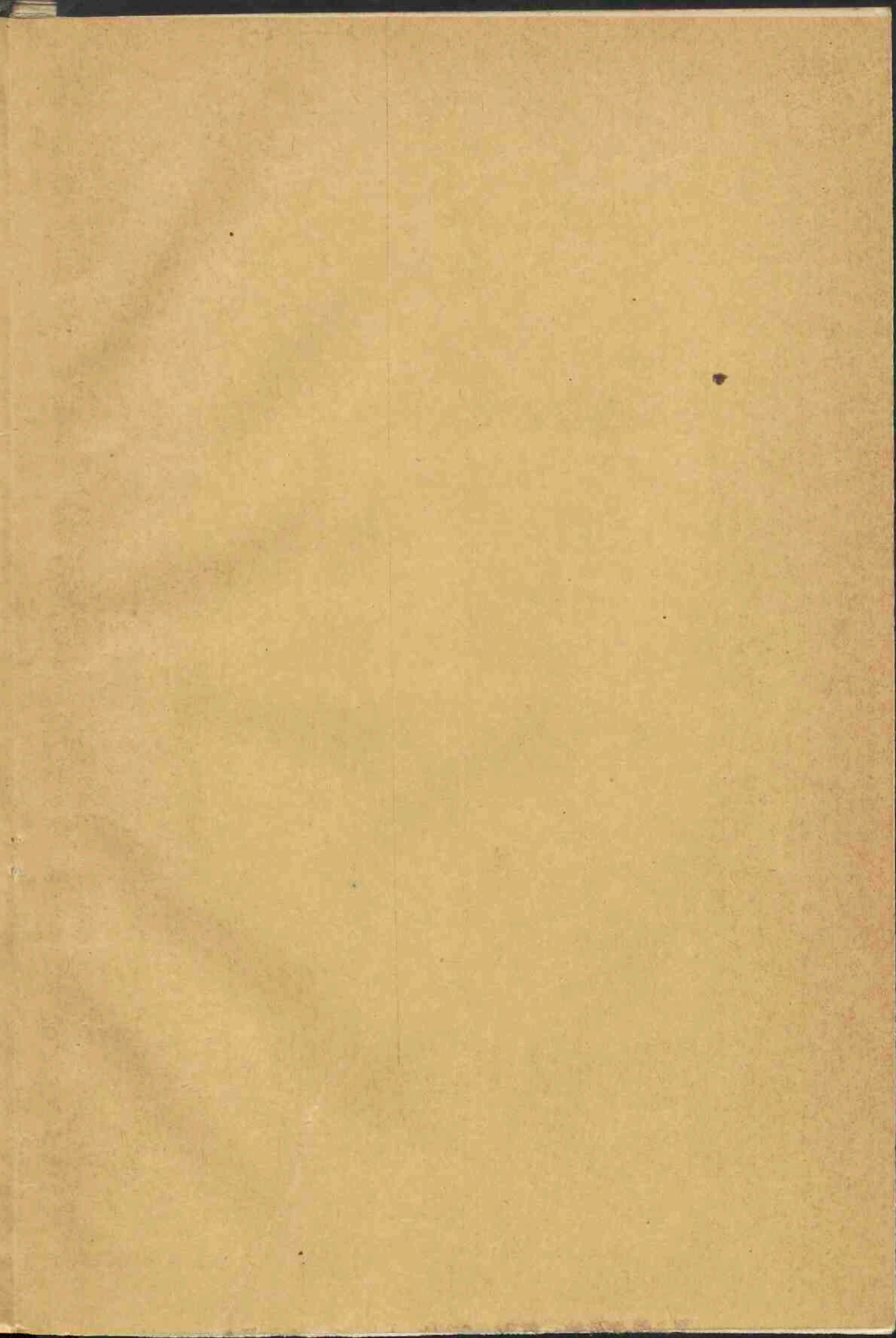
ZUM GERMANISCHEN
VERBALSYSTEM

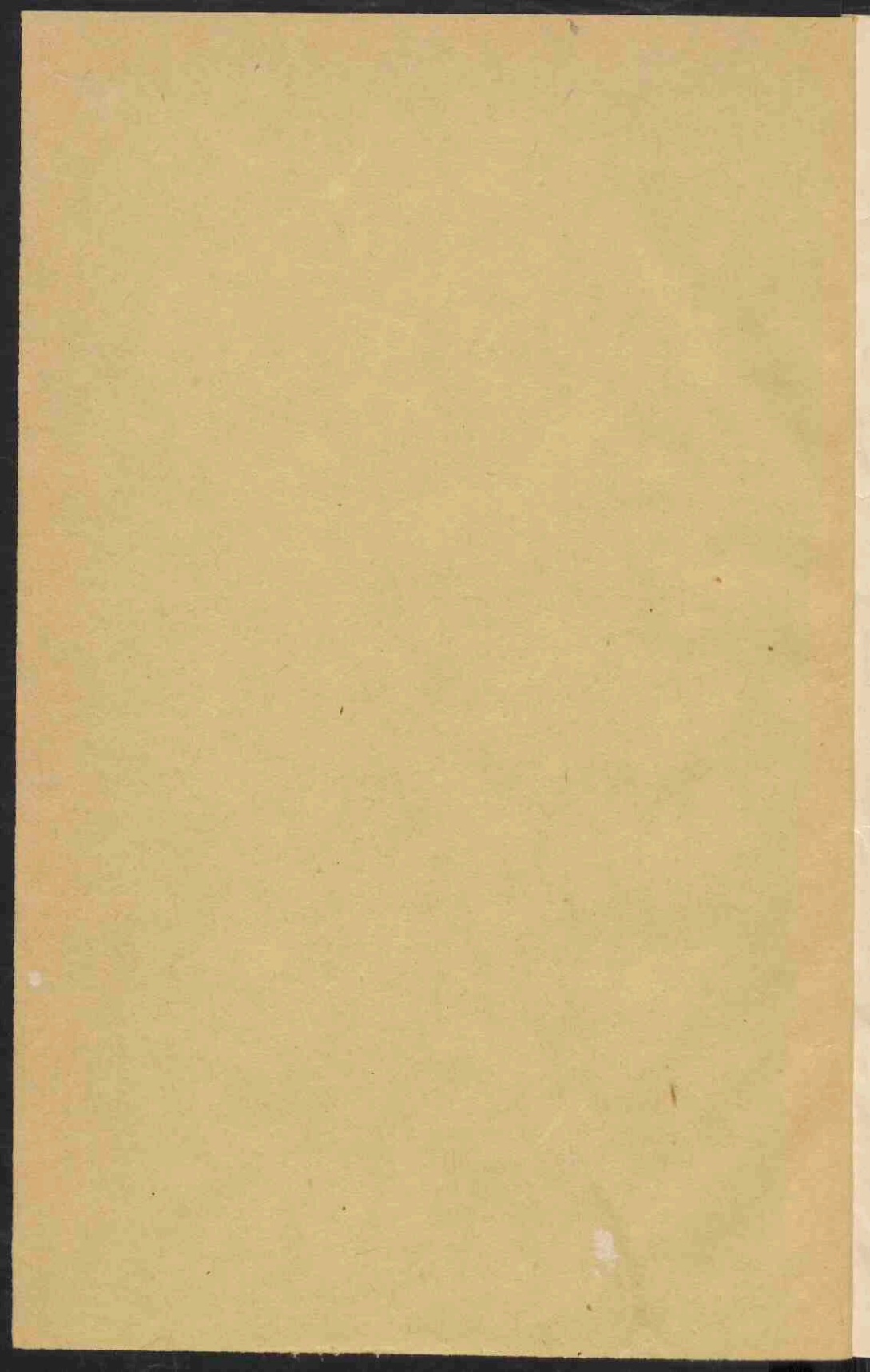
OSLO 1928

MEL

VAN HAMEL
590

E DONATIONE
A. G. van HAMEL
PROFESSORIS
ORDINARIII IN
ACADEMIA
RHENO-TRAIECTINA
1923—1946





Van Hamel 590

ZUM GERMANISCHEN
VERBALSYSTEM



I.

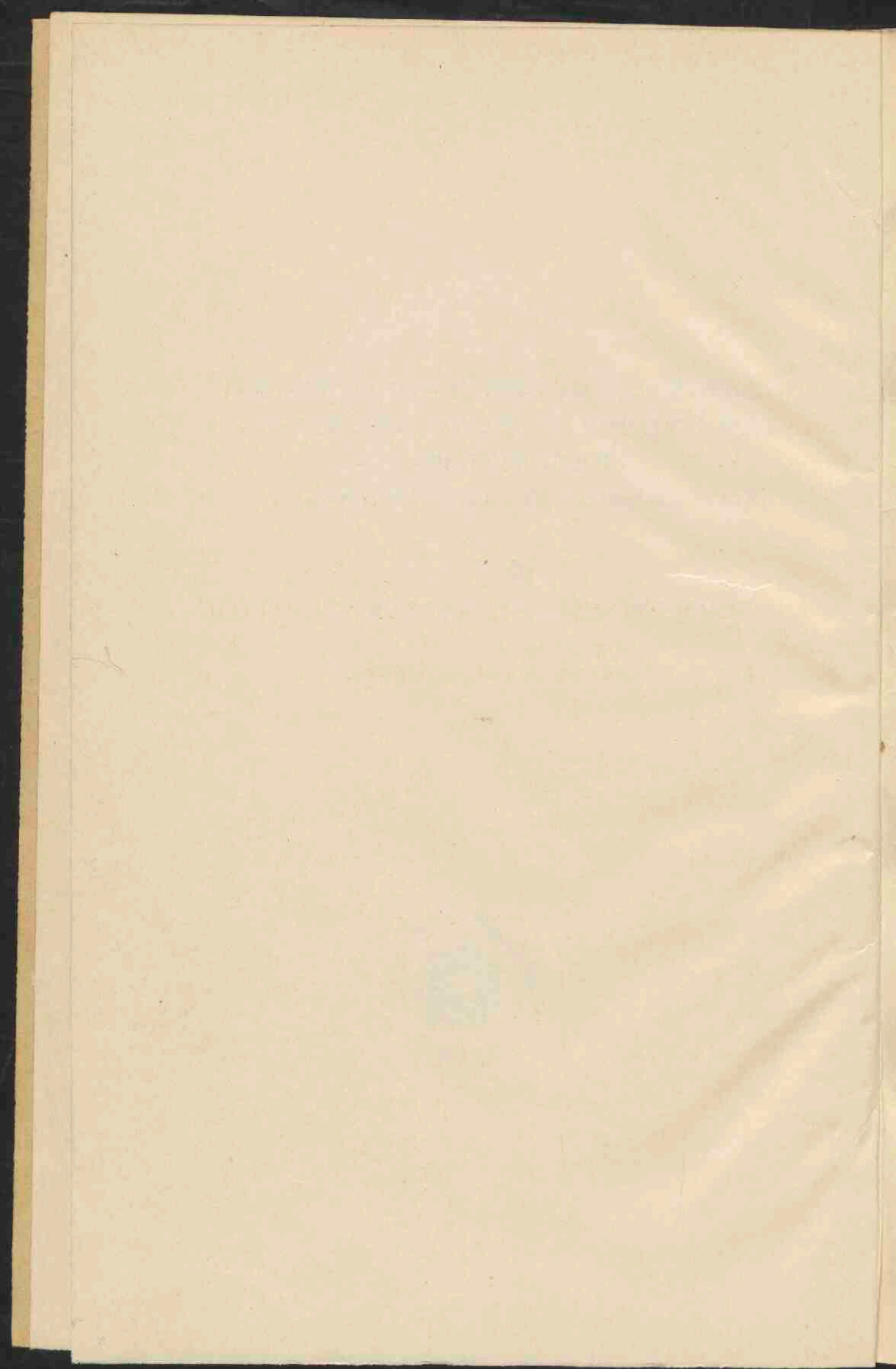
DER AORIST IM GERMANISCHEN VERBAL-
SYSTEM UND DIE BILDUNG DES STARKEN
PRÄTERITUMS

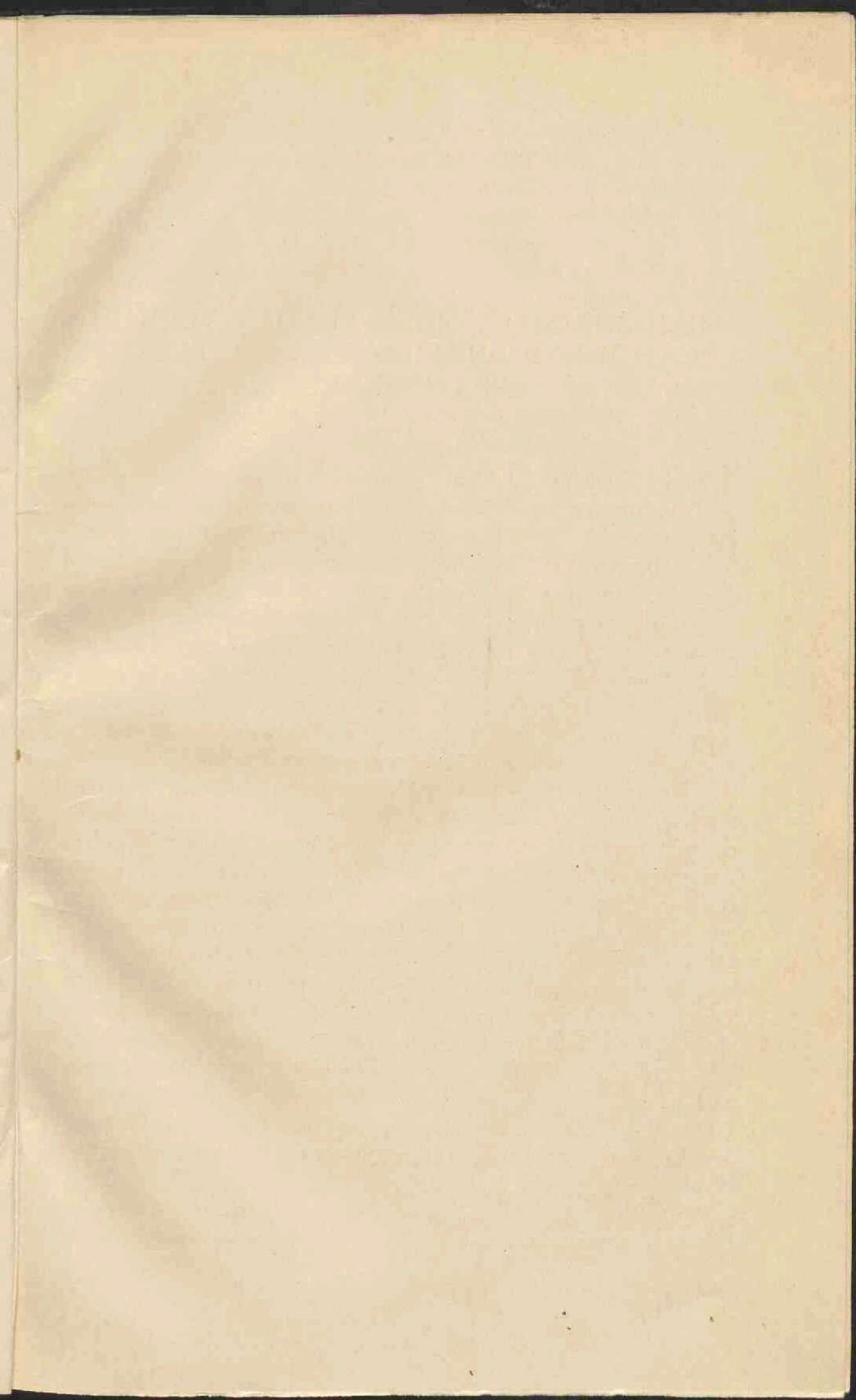
(SONDERABDRUCK AUS FALK-FESTSKRIFT 1927)

II.

DAS GERMANISCHE DENTALPRÄTERITUM

(SONDERABDRUCK AUS
NORSK TIDSSKRIFT FOR SPROGVIDENSKAP II)





DER AORIST IM GERMANISCHEN VERBALSYSTEM UND DIE BILDUNG DES STARKEN PRÄTERITUMS.

VON J. SVERDRUP.

Der allgemeinen Ansicht nach geht das germanische starke Präteritum ausschliesslich oder fast ausschliesslich auf das indogermanische Perfektum zurück. In den Handbüchern, den Abhandlungen und Aufsätzen der Germanisten begegnet man dieser Behauptung auf Schritt und Tritt. Sie ist beinahe zu einem Dogma geworden. Nur die westgermanischen Formen der 2. Sing. sollen nach einigen Forschern auf den alten Aorist zurückzuführen sein. Aber jedoch scheint es mir sehr schwer, die Entwicklung des germanischen starken Präteritums zu verstehen ohne die Annahme, dass eine Reihe von Aoristformen in das germanische Präteritalsystem aufgenommen worden ist.

Hier möchte ich zuerst einige allgemeine Erwägungen geltend machen. Das Germanische zeigt ein starkes Bedürfnis nach einem formalen Mittel zum Ausdruck der perfektiven Aktionsart.¹ Als solches Ausdrucksmittel der Perfektivierung finden wir im Germanischen die präpositionale Verbalkomposition, besonders mit *ga-* (wie mit *com-* im Lat. und *po-* im Slav.).² Das kann aber nicht das Ursprüngliche sein; denn die Verbalkomposition ist eine spätere einzelsprachliche Erscheinung. Das alte Mittel zur Perfektivierung war dagegen der Aorist. Dass die Germanen ohne weiteres den Aorist ganz — oder fast ganz — aufgegeben hätten, ist schon deshalb wenig wahrscheinlich; denn das Bedürfnis nach Perfektivierung hat sich doch immer lebendig gehalten. Vielmehr scheint mir der Vorgang der folgende zu sein: Durch den Übergang von einem Aktionssystem zu einem Tempussystem

¹ Die Literatur darüber bei Brugmann, Grundriss² II, 3, S. 68 ff. und 712 ff., bei Streitberg, Got. Elementarbuch⁶, § 290 und 294.

² Vgl. A. Belić, «Zur slavischen Aktionsart», Streitberg-Festgabe, S. 1 ff.

mit dem Ablaut als tragendem Prinzip sind sowohl Aoristformen als Perfektformen in das neue (nichtpräsensische) System aufgenommen worden, und dieser Zusammenfall von Aorist- und Perfektformen mag wohl wenigstens dazu beigetragen haben, dass das neue System präteritale Bedeutung angenommen hat (vgl. auch Meillet, *Caractères* S. 145). Hand in Hand mit diesem Vorgang wird dann die Entwicklung des neuen Mittels zur Perfektivierung gegangen sein. Auch das lat. Perfekt beruht ja auf einem Zusammenfall von Aorist- und Perfektformen, und auch im Lat. finden wir die präpositionale Verbalkomposition besonders mit *com-* als Ausdrucksmittel der Perfektivierung. Und die feinste Ausbildung der verbalen Komposition als Ausdrucksmittel der Perfektivierung finden wir im Baltischen und Slavischen, wo vom alten Perfekt (von aslav. *vědě* abgesehen) nur das aktive Partizipium übriggeblieben ist, während das finite Präteritum auf den Aorist zurückgeht. Es besteht hier überall ein unverkennbarer Zusammenhang.

Ferner können auch die Umstände bei der Verwendung des Augments¹ ein Licht in die einzelsprachliche Entwicklung der verbalen Formen bringen. Das Fehlen des Augments scheint wenigstens diese Entwicklung in eine bestimmte Richtung hingelenkt zu haben. Sicher nachgewiesen ist das Augment nur im Arischen, Armenischen und Griechischen, und selbst in diesen Sprachen ist der Gebrauch des Augments in den ältesten Texten fakultativ. Diese Sprachen besaßen somit präteritale Formen (das Imperfekt und das seltene Plusquamperfekt), die durch das Augment von dem Perfekt deutlich unterschieden waren, wodurch jede Vermischung unmöglich wurde. In den übrigen idg. Sprachen dagegen finden wir überhaupt keine Spur von dem Augment; und alles spricht dafür, dass das Fehlen des Augments hier ursprünglich war, um so mehr als das Augment in den erstgenannten Sprachen kein festes Verbalprefix war. Die Folge des Fehlens des Augments war der Verlust des Imperfekts; denn die sekundären Endungen genügten nicht um das Imperfekt vom Präsens deutlich zu unterscheiden. Im Slavischen finden wir zwar einige isolierte Reste des Imperfekts wie *padū* «ich bin gefallen», *vede*

¹ Für meine Bemerkungen über das Augment und die Reduplikation verweise ich auf zwei erläuternde und feinsinnige Aufsätze von A. Meillet: «L'Augment» und «Le Parfait» (*Dial.* S. 97 ff. und 102 ff.); seine Ausführungen sind mir immer mehr einleuchtend geworden.

«du hast geführt», *nese* «er hat getragen (Meillet, *Le slave commun*, S. 207 ff.), die jedoch als Aoriste fungieren. Als Ersatz entstanden Neubildungen: slav. *nesěachŭ*, lat. *agēbam*, die periphrastische Bildungen sind, das lit. Imperfekt der Gewohnheit *matįdavau* «ich pflegte zu sehen», das möglicherweise auch periphrastisch ist (vgl. Brugmann, *Grundriss*² II, 3, S. 515), das kelt. «iterative Präteritum» oder «Präsens secundarium», das ganz unaufgeklärt, aber gewiss eine Neubildung des Keltischen ist (vgl. Thurneysen, *Hdb.* I, 346 ff., Brugmann, *Grundr.*² II, 3, S. 755). Im Germanischen finden wir keinen Ersatz, keine Neubildung statt des untergegangenen Imperfekts; es ist spurlos verschwunden, vom starken Präteritum aufgesogen. Ob das Germanische je ein augmentloses Imperfekt, dem aind. *ābharam* (zu Präs. *bhārāmi*), griech. ἔφερον (zu φέρω, vgl. hom. φέρομεν, φέρετε) entsprechend, besessen hat, wissen wir nicht; wahrscheinlich ist es nicht. — Als weitere Folge des Fehlens des Augments und der Aufgabe des Imperfekts ist nun eine Vermischung von Perfektformen und Aoristformen nur zu erwarten, wozu auch, wie oben erwähnt, die Verundeutlichung der perfektiven Aktionsart beim Aorist und die Entwicklung des neuen Tempussystems beitragen mussten. Die Tatsachen bestätigen diese Annahme. Das lateinische Perfekt ist ein Mischtempus von Perfektformen und Aoristformen. Dasselbe ist der Fall mit dem keltischen Präteritum. Das Baltisch-Slavische hat vom Perfekt nur das aktive Partizipium bewahrt, während die finiten Formen des Präteritums auf den Aorist zurückgehen. Unter diesen Umständen wäre es doch recht merkwürdig, wenn nicht auch im germanischen Präteritum alte Aoristformen versteckt zu finden wären.

Auch das Fehlen der Perfektreduktion hat gewiss die Einmischung von Aoristformen in das germ. starke Präteritum erleichtert. Zwar können wir nur wenige uridg. Fälle ohne Reduplikation nachweisen, und im Arischen und Griechischen ist der Gebrauch der Reduplikation im Perfekt beinahe konstant. Ein bekannter uridg. Fall ohne Reduplikation ist aind. *vēda*, gr. οἶδα, got. *wait*, aslav. *vědě* usw.¹ Aber eine vergleichende Untersuchung des Baltisch-Slavischen, Italischen, Keltischen und Germanischen scheint doch zu zeigen, dass das Fehlen der Reduplikation ziemlich häufig war, und die Übereinstimmung zwischen

¹ Andere vereinzelte Perfektbildungen ohne Reduplikation im Ar. und Griech. s. Brugmann, *Grundr.*² II, 3, S. 453 und 461.

diesen Sprachen spricht dafür, dass viele Perfektformen schon von Haus aus reduplikationslos waren. Das kann auch nicht wundern, wenn man erinnert, dass das Perfekt schon durch die *o*-Abtönung und durch eigenartige Personalendungen genügend charakterisiert war. Das Baltisch-Slavische hat zwar nur das aktive Partizipium des Perfekts bewahrt; aber wir finden hier keine Spur von der Reduplikation, z. B. lit. *likęs* zu *lėkū* «ich lasse» (aber aind. *ririvās-*), lit. *viręs* zu *virstū* «ich falle um» (aber aind. *varvās-*), lit. *kiręs* zu *kertū* «ich haue» (aber aind. *cakvās-*) usw.; vgl. auch aind. *vidvās-* zu *vēda*, *sāhvās-* zu *sāsāha* «hat bewältigt», *dācvās-* zu *dadāca* «hat gehuldigt», *darçivās-* zu *dadārça*, «hat erblickt», usw.; got. *bērus-jōs*. Brugmann (Grundr.², II, 1, S. 566 f. und II, 3, S. 432) ist sogar der Meinung, dass die Partizipia mit dem Formans *-yes-* möglicherweise schon ursprünglich durchgängig reduplikationslos waren. Im Lateinischen finden wir viele Formen ohne Reduplikation, und es ist bezeichnend, dass diese Formen eben auftreten, wenn das Perfekt schon durch den Vokalismus genügend charakterisiert ist, z. B. *linquō*, *liquī*; *vincō*, *vinci*; *fundō*, *fūdī*; *rumpō*, *rūpī*; *fugiō*, *fūgī* usw. Ähnlich ist auch das Verhältnis im Keltischen. Wo das Perfekt durch den Vokalismus in besonderem Grad charakterisiert ist, fehlt die Reduplikation, z. B. *techid* «flieht», *tāich*; *guidid* «bittet», *ro gāid* usw. (s. Thurneysen, Hdb. I, s. 396 ff.). Wer nun weiter die Frage nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Reduplikation vom Germanischen heraus betrachtet, würde gewiss nie auf den Gedanken kommen, das germ. starke Präteritum ganz und gar aus einem reduplizierten Perfekt herzuleiten. Nur im Gotischen ist die Reduplikation deutlich bewahrt, obwohl auch hier die reduplizierten Formen doch eine verhältnismässig kleine Minderzahl bilden. Im Nordischen und Westgermanischen finden wir nur kümmerliche Reste der Reduplikation, und die vielen verzweifelten Versuche, die Reduplikation in diesen Sprachen in demselben Masse wie im Gotischen nachzuweisen, sind meines Bedünkens ganz misslungen, ohne dass ich auf diese Frage hier näher eingehen kann. Ich muss auch gestehen, dass ich über die Ursprünglichkeit aller reduplizierten Verbalformen des Gotischen einen Zweifel hege, was ja einen Kenner der Sprache Wulfilas nicht wundern sollte. Von vereinzelt Formen wie *taitōk*, *lailōt*, *saisō* usw. abgesehen, finden wir die Reduplikation im Gotischen nur bei den Verben, deren Präterita nicht durch den Vokalismus,

d. h. durch Ablaut, gekennzeichnet sind: *maimait*, *staiſtaut*, *haihald*, *faiſflok* usw. Alle Verba mit der Abtönung *e: o* sind reduplikationslos. In welchem Masse das Fehlen der Reduplikation hier ursprünglich ist, lässt sich nicht mehr entscheiden. Aber die Übereinstimmung im Prinzip mit dem Italischen und Keltischen ist doch sehr beachtenswert. Und noch mehr beachtenswert sind die sogenannten Präterito-präsentia, die in Wirklichkeit echte Perfekta sind, die ihre perfektische Bedeutung erhalten haben. Auch das Westgermanische zeigt hier die Perfektendung *-t* in der 2. Sing. Ind. (im Gegensatz zu aoristischen Formen wie ahd. *liwi*, *zigi*, *zugi*, *buti* usw.); aber von der Reduplikation ist keine Spur zu finden: got. ags. 1. Sing. *man*, 2. Sing. ags. *manst*, dagegen gr. μέμολα; 1. Sing. got. *farf*, as. *tharf*, 2. Sing. got. *farft*, as. *tharft*, usw. Diese Formen sprechen dafür, dass die Reduplikation schon von Haus aus fehlen konnte (vgl. *wait* — οἶδα). Und die Übereinstimmung im Prinzip beim Fehlen oder Vorhandensein der Reduplikation zwischen dem Italischen, Keltischen und Germanischen führt natürlich zu der Folgerung, dass das Fehlen der Perfektreduktion in mehreren Fällen schon in eine indogermanische Epoche zurückzuführen ist. Wir haben es dann hier eben mit einem dialektischen Zug des Indogermanischen zu tun, das ja keine einheitliche Sprache war, m. a. W. die Reduplikation ist zwar urindogermanisch, aber die durchgeführte Reduplikation im Perfekt kann kaum urindogermanisch sein. Das Arische und das Griechische haben dann die Perfektreduktion beinahe durchgeführt. Das Baltisch-Slavische hat das Perfekt aufgegeben, abgesehen von dem aktiven Partizip, das hier nur reduplikationslos ist. Das Italische, Keltische und Germanische haben in mehreren Fällen für die Reduplikation keine Verwendung gefunden, und zwar besonders wenn das Perfekt schon durch den Vokalismus deutlich charakterisiert war, ohne dass wir jetzt das ursprüngliche Verhältnis genau feststellen können. Für das Germanische gilt dann weiter Folgendes: Die Verundeutlichung der perfektiven Aktionsart beim Aorist und die Entwicklung des neuen Tempussystems, das Fehlen des Augments und der Verlust des Imperfekts, das häufige Fehlen der Reduplikation im Perfekt, dies alles hat zu einer Annäherung zwischen dem Perfekt und dem Aorist geführt und zum Eindringen von Aoristformen in das neue präteritale System. Dann wird auch die

weitere Entwicklung des germ. starken Präteritums leicht verständlich. Schon von alters her bestand also dieses Präteritum aus reduplizierten und unreduplizierten Perfektformen und aus unreduplizierten Aoristformen, während der Ablaut zum wichtigsten Tempusmerkmal geworden war, was die Reduplikation noch mehr überflüssig machte. Und der Keim der Entwicklung des germ. präteritalen Ablautsystems lag ja schon in der *o*-Abtönung als Kennzeichen des idg. Perfekts. Durch die weitere Ausbildung und Konsolidierung des präteritalen Systems wurde dann die Reduplikation ganz natürlich aufgegeben, wozu die Assoziation mit den schon bestehenden unreduplizierten Perfekt- und Aoristformen in hohem Grade beitragen musste. Nur bei Verben, die wegen ihres Vokalismus ausserhalb des präteritalen Ablautsystems standen, hielt sich die Reduplikation, wenigstens im Gotischen, das sie möglicherweise auch vermehrt hat (s. Feist, PBB., 32, S. 514). In ähnlicher Weise lässt sich auch der Verlust der Reduplikation im Keltischen und Italischen erklären, also durch Assoziation mit den von Haus aus unreduplizierten Perfekt- und Aoristformen. Ich glaube, dass die hier gegebene Erklärung des Verlusts der Reduplikation und der Entstehung und Entwicklung des germ. starken Präteritums denjenigen Erklärungen weitaus vorzuziehen ist, die mit mehr oder weniger künstlichen Lautwandel operieren. Man braucht dann seine Zuflucht weder zu Loewes Haplologie-Theorie (KZ. 40, 316 ff.) noch zu Hirts (Idg. Abl. S. 194 ff., Idg. Vok. § 221 f.) Annahme eines Wegfalls der Reduplikation wegen Unbetontheit zu nehmen.¹

Dass das germanische starke Präteritum hauptsächlich auf das idg. Perfekt zurückgeht, ist gewiss nicht zu leugnen. Das zeigt schon die bedeutende Rolle, welche die *o*-Abtönung im germ. Präteritum spielt. Welche sind dann die Präteritalformen, die mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit als alte Aoristformen erklärt werden können? Von dem alten *s*-Aorist, der sich im Italischen und Keltischen so gut erhalten hat, findet

¹ Übrigens verweise ich auf die vortrefflichen kritischen Erörterungen und Ausführungen von Feist, Die sogenannten reduplizierenden Verba im Germanischen (PBB. 32, S. 447 ff. und die dort zitierte Literatur), obwohl ich seinen Ansichten nicht immer beipflichten kann. Gegen Hirt polemisiert auch Brugmann, Grundriss² II, 3, S. 431 f.

sich zwar kaum eine Spur im Germanischen, was jedoch damit natürlich zusammenhängt, dass im Germ. der Ablaut das präteritale Merkmal geworden ist. Sichere Aoristformen sind dagegen die westgermanischen Präteritalformen der 2. Sing. des Indikativs. Ich führe zunächst eine Reihe Beispiele aus der ersten und zweiten Konjugation an, ohne jedoch auf Vollständigkeit hinzuzielen.

Althochdeutsch Klasse I: *riri* zu *rīsan* «fallen»; *sniti* zu *snīdan* «schneiden»; *hnigi* zu *hnīgan* «sich neigen»; *stigi* zu *stīgan* «steigen»; *swichi* zu *swīchan* «im Stiche lassen»; *wichi* zu *wīchan* «weichen»; *slīchi* zu *slīchan* «schleichen»; *biti* zu *bītan* «warten»; *gniti* zu *gnītan* «reiben»; *scriti* zu *scrītan* «schreiten»; *striti* zu *strītan* «streiten»; *bizzi* zu *bīzan* «beissen»; *stizzi* zu *stīzan* «sich befeissigen»; *rizzi* zu *rīzan* «reißen»; *slizzi* zu *slīzan* «zerreißen»; *wizzi* zu *wīzan* «verweisen»; *libi* zu *līban* «schonen»; *bilibi* zu *bilīban* «bleiben»; *ribi* zu *rīban* «reiben»; *tribi* zu *trīban* «treiben»; *griffi* zu *grīfan* «greifen»; *sliffi* zu *slīfan* gleiten; *hrini* zu *hrīnan* «berühren»; *liti* zu *līdan* «leiden»; *miti* (*midi* O.) zu *mīdan* «meiden»; *zigi* zu *zīhan* «zeihen»; *spivi* zu *spīwan* speien; *liwi* zu *līhan* «leihen».

Klasse II: *buti* zu *bītan* «bieten»; *guzzi* zu *gīozan* «giessen»; *suti* zu *sīodan* «sieden»; *kuri* zu *kīosan* «wählen»; *zugi* zu *zīohan* «ziehen»; *nuzzi* zu *nīozan* geniessen; *ruzzi* zu *rīozan* «wehklagen»; *skuzzi* zu *skīozan* «schiessen»; *sluzzi* zu *slīozan* «schliessen»; *fruri* zu *frīosan* «frieren»; *firluri* zu *firlīosan* verliehen; *lugi* zu *līogan* «lügen»; *bugi* zu *bīogan* «biegen»; *flugi* zu *flīogan* «fliegen»; *skubi* zu *skīoban* «schieben».

Altsächsisch. Klasse I: *bidi* zu *bīdan* «warten»; *biti* zu *bītan* «beissen»; *drībi* zu *drīban* «treiben»; *glīdi* zu *glīdan* «gleiten»; *grīpi* zu *grīpan* «greifen»; *hlīdi* zu *hlīdan* «bedecken»; *hnīgi* zu *hnīgan* «neigen»; *hrīni* zu *hrīnan* «berühren»; *bilībi* zu *bilīban* «bleiben»; *farlīwi* zu *farlīhan* «verleihen»; *līdi* zu *līthan* «gehen»; *mīdi* zu *mīthan* «meiden»; *sīgi* zu *sīgan* «sehen»; *skrīdi* zu *skrīthan* «schreiten»; *slīti* zu *slītan* «schleissen»; *snīdi* zu *snīdan* «schneiden»; *spīwi* zu *spīwan* «speien»; *stīgi* zu *stīgan* «steigen»; *wīki* zu *wīkan* «weichen»; *wīti* zu *wītan* «vorwerfen»; *gīwīti* zu *gīwītan* «gehen»; *wrīti* zu *wrītan* «schreiben».

Klasse II: *būdi* zu *bīodan* «bieten»; *bidrugi* zu *bidrīogan* «betrügen»; *flūti* zu *flīotan* «fliessen»; *gūti* zu *gīotan* «giessen»; *grūti* zu *grīotan* «weinen»; *hlūti* zu *hlīotan* «erlangen»; *kūri* zu *kīosan* «wählen»; *lūgi* zu *līogan* «lügen»; *farlūri* zu *farlīosan*

«verlieren»; *nuti* zu *niotan* «geniessen»; *skuti* zu *skiotan* «schießen»; *tugi* zu *tiohan* «ziehen».

Angelsächsisch.¹ Klasse I: *gripe* zu *grīpan* «greifen»; *drife* zu *drīfan* «treiben»; *belife* zu *belīfan* «bleiben»; *swife* zu *swīfan* «bewegen»; *bite* zu *bītan* «beißen»; *flite* zu *flitan* wetteifern; *hnite* zu *hnītan* «stossen»; *scite* zu *scītan* «cacare»; *slite* zu *slitan* «zerreißen»; *besmite* zu *besmītan* «beschmutzen»; *fwite* zu *fwītan* «schneiden»; *gewite* zu *gewītan* «gehen»; *wlite* zu *wlītan* «schauen»; *write* zu *wrītan* «schreiben»; *bide* zu *bīdan* warten; *glide* zu *glīdan* «gleiten»; *gnide* zu *gnīdan* «reiben»; *hlide* zu *hlīdan* «bedecken»; *ride* zu *ridan* «reiten»; *slide* zu *slīdan* «gleiten»; *stride* zu *strīdan* «schreiten»; *blīce* zu *blīcan* «glänzen»; *strīce* zu *strīcan* «streichen»; *swīce* zu *swīcan* «verlassen»; *wīce* zu *wīcan* «weichen»; *hnīge* zu *hnīgan* «neigen»; *mīge* zu *mīgan* «mingere»; *sīge* zu *sīgan* «sinken»; *stīge* zu *stīgan* «steigen»; *dwīne* zu *dwīnan* «schwinden»; *hrīne* zu *hrīnan* «berühren»; *gīne* zu *gīnan* «klaffen»; *scīne* zu *scīnan* «scheinen»; *spīwe* zu *spīwan* «speien»; *snīde* zu *snīdan* «schneiden»; *līde* zu *līdan* gehen; *tīge* zu *tēon* «zeihen»; *wrīge* zu *wrēon* «bedecken».

Klasse II: *crupe* zu *crēopan* «kriechen»; *clufe* zu *clēofan* «spalten»; *brute* zu *brēotan* «brechen»; *flute* zu *flēotan* «fliessen»; *gute* zu *gēotan* «giessen»; *grute* zu *grēotan* «weinen»; *nute* zu *nēotan* «geniessen»; *rute* zu *rēotan* «wehklagen»; *scute* zu *scēotan* «schiessen»; *bude* zu *bēodan* «bieten»; *lude* zu *lēodan* «wachsen»; *rude* zu *rēodan* «röten»; *druge* zu *drēogan* «aushalten»; *luge* zu *lēogan* «lügen»; *bruwe* zu *brēowan* «brauen»; *hruwe* zu *hrēowan* «reuen»; *sude* zu *sēodan* «sieden»; *cure* zu *cēosan* «wählen»; *drure* zu *drēosan* «fallen»; *frure* zu *frēosan* frieren; *hrure* zu *hrēosan* «fallen»; *forlure* zu *forlēosan* «verlieren»; *tuge* zu *tēon* ziehen; *fluge* zu *flēon* «fliehen».

Diese westgerm. Formen der 2. Sing. wurden früher und werden noch heute als ursprüngliche Optativformen erklärt, die in den Indikativ eingedrungen seien. Die Erklärung rührt von J. Grimm her (Gesch. d. d. Spr. S. 487) und ist weiter begründet worden von W. Scherer (Zur Gesch. d. d. Spr.¹ S. 194). Seiner Ansicht haben sich auch mehrere Gelehrte wie z. B. van Helten (PBB. 17, 554; 28, 545 f.), Siebs (Pauls Grundr.² I S. 1337),

¹ Schon das Altfriesische hat die alte 2. Sing. Ind. aufgegeben zugunsten der Formen auf *-st*: *cōmest* «kamst», *underfengest* «suscepisti» (s. Siebs, Pauls Grundr.² I, S. 1337).

Kluge (Urgermanisch, S. 188) angeschlossen. Dagegen hat v. Fierlinger (KZ. 27, 430 ff.) nachzuweisen verzucht, dass die westgerm. präteritale 2. Sing. Ind. ihrem Ursprung nach ein alter Aorist sei, und seine Erklärung hat vielfach Zustimmung gefunden. Neulich hat aber E. Schröder (IF. 39, 224 ff.) eine neue Verteidigung der Schererschen Optativ-Hypothese geliefert, indem er behauptet: «Aus dem Fragesatz stammen die westgermanischen Formen, es sind echte Optative: aus der Sphäre des Optativus dubitativus oder potentialis.» Obwohl schon O. Behaghel (IF. 40, 167 ff.) die Unwahrscheinlichkeit der syntaktischen Erklärung Schröders nachgewiesen hat, finde ich es doch erforderlich auf die Frage etwas näher einzugehen, weil mir die Optativ-Hypothese auch in formaler Hinsicht (worauf Behaghel nicht eingeht) ganz verfehlt scheint. Schröder legt darauf grosses Gewicht, dass «wir einmal den Optativ zur Erklärung nicht umgehen können». Es ist wahr, dass man öfters den Optativ herbeigezogen hat; das war aber eben ein verhängnisvoller Fehler, der die Frage nur getrübt hat, und man hat in der Tat gar nicht nötig, seine Zuflucht zum Optativ zu nehmen, um zu einer befriedigenden Erklärung zu gelangen. Auch muss man nicht, wie Schröder glaubt, die Herausbildung der westgerm. Formen auf drei «Stadien» verteilen. Man kann höchstens von drei Typen sprechen: as. *biti*, *bundi* und *bāri*, obwohl diese Einteilung für die Lösung des Problems ohne Belang ist. Nur der Übersicht halber behandle ich den Typus *biti* zuerst.

Nun lauten die westgerm. präteritalen Verbalformen der 2. Sing. Opt der 1. und 2. Konjugation: ahd. *bizzis*, *butis*; as. *bitis*, *budis*; ags. *bite*, *bude*; afries. *hnige* (*nigi* R zu *hnīga* «hneigen») *kere* (zu *kiasa* «wählen»); die entsprechenden Präsensformen sind: ahd. *bizēs*, *biotēs*; as. *bites*, *biodes*; ags. *bite*, *bēode*; afries. *bite*, *biade*. Schon die Erhaltung des auslautenden -s bei den ahd. und as. Formen scheint für die Optativ-Hypothese sehr bedenklich. Aus dieser Not hat man sich doch gewissermassen zu helfen gewusst, indem man die as. und ahd. Formen als Neubildungen betrachtet. Sich Scherer anschliessend hat nämlich Hirt (PBB. 18, S. 527) die Hypothese aufgeworfen, dass im Westgermanischen (Hirt zwar nur «Ahd.») jedes ursprünglich auslautendes -s, mochte es im Germ. als -s geblieben oder zu -z geworden sein, abgefallen sei. Danach sollen die ags. und afries. Optativformen (Präs. ags. *bite*, *bēode*, afries. *bite*, *biade*; Prät. ags. *bite*,

bude, afries. *hnige*, *kere*) das Ursprüngliche und «Lautgesetzliche» mit frühem westgerm. Schwund des *-z* darstellen, während die as. und ahd. Formen ihr *-s* von der 2. Sing. Präs. Ind. (as. *bitis*, *biudis*, ahd. *bīzis*, *biutis*) übernommen haben sollen (vgl. van Helten, PBB. 34, 138; Streitberg UG. S. 344, 346). Und vor dieser Übertragung seien dann die Optativformen — aber nur die präteritalen! — in den Indikativ eingedrungen. Vorausgesetzt nun dass diese Erklärung, so künstlich sie doch erscheint, richtig wäre, sind doch damit nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Wenn nämlich Optativformen als Indikativformen gebraucht worden sind, was schon an sich, wie auch v. Fierlinger mit vollem Recht hervorhebt, sehr unglaublich erscheint, dann versteht man nicht recht, warum im Altsächsischen und Althochdeutschen nicht auch die im Indikativ gebrauchten Optativformen das auslautende *-s* bekommen haben, um so mehr als dann die neuen präteritalen Indikativformen zu den entsprechenden Präsensformen stimmen würden, von denen ja die eigentlichen Optativformen ihr *-s* übernommen haben sollen. Nun ist aber selbst die Annahme, dass die ahd. und as. Optativformen der 2. Sing. Neubildungen seien, kaum stichhaltig. Denn erstens lässt sich aus den entsprechenden ags. und afries. Formen nur wenig schliessen, weil die Form auf *-e* im Ags. im ganzen Sing. des Optativs und im Afries. im ganzen Optativ durchgeführt erscheint; vgl. die ags. Pluralformen *bēoden*, *buden*, welche zeigen, dass hier die 1. und 3. Person über die 2. Person gesiegt haben. Bei einem solchen Zusammenfall von mehreren Formen kann man überhaupt etwas Sicheres über die ursprüngliche Form der westgerm. 2. Sing. Opt. nicht ermitteln. Zweitens ist Scherer — Hirts Hypothese unhaltbar (vgl. die Kritik von Walde, Germ. Auslautgesetze S. 129 ff.; s. auch Janko, IF. Anz. 15, S. 266). Denn sie widerspricht den Tatsachen. Ausser den genannten ahd. und as. Optativformen finden wir nämlich ein ursprünglich auslautendes *-s* auch in folgenden Fällen, bei denen die Erhaltung des *-s* sich schwerlich durch Analogie erklären lässt: ahd. *gāmēs*, *nemamēs*; ahd. *neritōs*, as. *nerides*, ags. *neredes*; as. N. Plur. *dagos*, ags. *dagas*, das Hildebrandslied hat *helidos*. Ich habe auch den letzten Fall (as. *dagos* usw.) angeführt, weil ich der gewöhnlichen Ansicht nicht zustimmen kann, wonach dieser Ausgang as. *-os*, ags. *-as* mit dem arischen Plural auf *-āsas* (ved. *āqvāsafi*, apers. *bagāha*^h) zusammenzustellen und auf idg. *-ōses* (*-ar* in afries. *fiskar*

sogar auf *-ōzez*) zurückzuführen sei.¹ Denn diese Erklärung ist gar zu entlegen und gezwungen, um auf irgend welche Wahrscheinlichkeit Anspruch machen zu können; ein dem arischen *-āsas* entsprechender Ausgang findet sich sonst nicht, und das einzig Natürliche und Verantwortliche ist, diesen Ausgang als arische Neubildung zu erklären (vgl. Thumb, Hdb. des Sanskrit, S. 170). Ebenso schlecht steht es mit der Erklärung des Ausgangs *-ōno* in ahd. *gebōno*, as. *gebono*, ags. *giefena*, urn. **runono** (Stentofta), der von vielen Forschern (z. B. Loewe, Germ. Sprachw. II, S. 17, Boer Oergerm. Hdb. S. 183, Noreen, Geschichte d. nord. Sprachen, S. 166, Aisl. Gramm. § 373, Anm. 5) zu dem arischen Ausgang *-ānām* in aind. *ācāvānām* «der Stuten», apers. *paruw-zanānām* «der viele Menschenrassen enthaltenden» gestellt wird, obwohl auch diese Form am wahrscheinlichsten eine einzelsprachliche Neubildung ist (vgl. Thumb Hdb des Sanskrit S. 171, Brugmann Grundr.² II, 2, S. 239), während die germ. Form sich am einfachsten durch Anlehnung an die *n*-Deklination (ahd. *zungōno*, as. *tungono*, ags. *tungena*) erklären lässt. Derartige Zusammenstellungen sind überhaupt methodisch verwerflich, weil sie jeden festen Boden entbehren, ganz wie so häufige etymologische Zusammenstellungen wie z. B. an. *tjörn* «kleiner Waldsee» zu aind. *darī* «Loch in der Erde», got. *mats* «Speise» zu aind. *mātsyafi* «Fisch», an. *erta* «necken» zu aind. *ardāyati* «regt auf» (vgl. die vortrefflichen Ausführungen und evidenten Deutungen von Marstrander, «Vægtens og Vægtterminologiens historie», S. 10 f. und 17).² — Wir müssen also auch as. *dagos* usw. zu den Fällen rechnen, wo ein ursprünglich auslautendes *-s* im Westgermanischen erhalten geblieben ist, ohne dass es bis jetzt gelungen ist, die Ursache dieser Erscheinung ausfindig zu machen. Der Erklärungsversuch von Walde (Germ. Auslautgesetze, S. 130 f.), wonach die Erhaltung des *-s* der vorhergehenden gestossenen

¹ Der Urheber dieser Zusammenstellung ist Hermann Möller (PBB. 7, S. 505 f.) aber er sieht doch darin nicht den Beweis einer idg. Pluralform auf *-ōses*, sondern bemerkt nüchtern und vorsichtig: «Dass aber das indoiranische und ein teil des germanischen in der verwendung der pluralendung *-ōses* für *o*-stämme übereinstimmen, ist der reine zufall, d. h. es hat zwar wie alles einen inneren grund, aber der grund ist nicht das frühere bestehen einer gemeinindogermanischen pluralform *-ōses* für wörter auf *-o-s*.»

² Schon Meringer (IF. 18, 211) hat got. *mats* zu *mitan* gestellt und vergleicht lat. *caro* «Fleisch»; umbr. *karu* «Teil»; s. übrigens die vielen Kombinationen bei Feist, Etym. Wörterb. d. got. Sprache,² S. 263.

Länge zu verdanken sei, befriedigt nicht, weil er dann für as. *dagos* usw. seine Zuflucht zu dem arischen Ausgang *-āsas* nehmen muss. Auch Janko (IF. Anz. 15, S. 266) hat m. E. das Problem nicht gelöst durch seine Annahme, dass ein ursprünglich starker Nebenton das *-s* bis ins Westgermanische bewahrt habe, weil dann sowohl as. *dagos* usw. als ahd. *butis* usw. ausscheiden müssen. Wir können nur feststellen, dass ein ursprünglich auslautendes *-s* in nicht starktoniger Silbe im Westgermanischen meistens zu *-z* und weiter geschwunden ist, in gewissen Fällen jedoch als *-s* erhalten geblieben ist.¹ Es mögen dabei die vorhergehende Vokallänge, Sandhi-Erscheinungen (vgl. Boer, Oergerm. Hdb. S. 125) und Systemzwang im Spiele gewesen sein. Unter diesen Umständen aber dürfen wir nicht die ahd. und as. Optativformen der 2. Sing. als Neubildungen erklären. Auch aus diesem Grunde ist die Optativ-Hypothese zur Erklärung der westgerm. 2. Sing. Prät. Ind. unhaltbar. Es bleibt dann kaum eine andere Möglichkeit übrig, — das ist aber eine vortreffliche Möglichkeit — als die westgermanische 2. Sing. Prät. Ind. auf den «starken» Aorist zurückführen, wenn wir auch natürlich nicht für jeden einzelnen Fall die genau entsprechende aussergermanische Aoristform nachweisen können. Folgende Entsprechungen sind doch sehr beachtenswert:

1. ahd. *bizzi*, as. *biti*, ags. *bite*: aind. *ābhidaḥi* «spaltetest»; vgl. 3. Sing. *abhidat* Gr., Aor. Opt. *bhidēyam* AV., redupl. *abībidhat* Gr.; lat. *fidit fidimus*.

2. *bi-libi*, as. *bi-libi*, ags. *be-life*: aind. *ālīpaḥi* «beschmiertest»; vgl. *alīpat* C., *alīlipat* Gr.; lit. *lipù* «klettre, steige,» aslav. *pri-ṭipū* «adhaesi».

3. ahd. *siwi*, ags. *siwe* (nach Part. ahd. *bisiwan*, ags. *āsiwen* zu ags. *sēon* «sehen» anzusetzen): aind. *āsicaḥi* «gossest»; vgl. *asicat* V., 2. Plur. *asicata* V. B., Aor. Opt. *sicyāt* B., *asīscat* Gr. Vielleicht ist jedoch das Part. ahd. *bisiwan*, ags. *āsiwen* eine sekundäre Bildung, und der Wurzelauslaut ist auch im Germ. ursprünglich nicht labialisiert, also germ. **sih* nicht **sihw*; dann würden wir 2. Sing. ahd. **sigi*, ags. **sige* anzusetzen haben.

¹ Wenn ahd. as. *wili* dem got. *wileis*, lat. *velis* gleichzusetzen ist, möchte ich den Schwund des *-z* der Schwachtonigkeit des Verbs zuschreiben; anders Walde (Germ. Auslautgesetze, S. 132 f.), der die Gleichung ahd. as. *wili* = got. *wileis* leugnet; übrigens ist diese Form wie auch die lateinische rätselhaft wegen der Vollstufe des Stammvokals (vgl. Brugmann, Grundr.² II, 3, S. 90, Sommer, Hdb. der lat. Laut- und Formenlehre, S. 533 f.).

4. ahd. *ʒigi*, ags. *tige*: aind. *ádiçafî* «zeigtest»; vgl. *adīdiçat* Gr.; osk. **diced* aus osk. *dicust* «dixerit» zu folgern.

5. ahd. *liwi*, as. *far-liwi*: aind. *áricafî* überliessest, gr. ἔλιπες «verliessest»; vgl. arm. *elikh* «er verliess» (= gr. ἔλιπε).

6. ahd. as. *stigi*, ags. *stige*: gr. ἔστιγες stiegst; vgl. aind. Präs. *stighnoti*.

7. ahd. *biti*, as. *bidi*, ags. *bide*: gr. ἐπιφες «überredetest»; vgl. πέπιθόν, ἐπιθόμην; diese Zusammenstellung ist vielleicht in semantischer Hinsicht bedenklich, aber doch möglich.

8. ahd. *scizzi*, ags. *scite*: ahd. *áchidafî* «spaltetest»; vgl. *achidat* AV., *acichidafî* E.; lat. *scidit scidimus*.

9. ags. *mige* (zu *mīgan* «mingere»): aind. *ámihafî* «minxisti»; vgl. aind. *amīmihat* Gr., *amiksāt* ÇB.; gr. ὀμχεῖν.

10. ahd. *wichi*, ags. *wike*: aind. *ávijafî* «wichst zurück, eiltest davon»; vgl. *vāvijafî* RV.; gr. οἴγνυμι.

11. ahd. *buti*, as. *budi*, ags. *bude*: aind. *ábudhafî* «erwachtest»; vgl. aind. 3. Plur. M. *abudhran* RV., Akt. *budhánta* RV., *abūbudhat* V.; gr. ἐπυθόμην.

12. ahd. *bugi*, ags. *buge*: gr. ἔφυγες «flohst»; vgl. aind. *bhujāti* biegt.

13. ahd. *ruzzi*, ags. *rute*: aind. *árudafî* «wehklagtest, weintest»; vgl. *árudat* AV., *arūrudat* Gr., Präs. *rudāti*, lat. *rudit*.

14. ahd. *klubi*, as. *klubi*, ags. *clufe*: gr. ἔγλυφες «schnittest, grubst ein».

15. ahd. *trugi*, as. *drugi*: aind. *druhafî* V. E. «suchtest zu schaden»; vgl. *druhan* V. E., *adudruhat* Gr.

16. ahd. as. *kuri*, ags. *cure* (ahd. *nī kuri* «noli», *nī kurit* «nolite»): aind. *ájusañî* «erfreutest dich»; vgl. aind. Med. *ájusran* RV., redupl. *ajūjusañat* Gr.

17. ahd. *ar-luti*, as. *ludi*, ags. *lude*: aind. *árudhafî* «wuchsest», gr. ἤλυθες «kamst»; vgl. ir. 1. Sing. *lod* «ich ging».

18. ags. *rufe* zu *rēofan* «zerbrechen» (nur Part. *rofen*, *berofen* belegt): aind. *árupafî* «zerbrachst»; vgl. *arupat* Gr., *arūrupat* AV. B. (vgl. auch *alupat* Gr. *alūlupat* E.).

19. ags. *luce* zu *lūcan* «schliessen»: aind. *árujafî* «zerbrachst»; vgl. *arūrujat* C., Präs. *rujāti* V., gr. λυγίζω «biege».

Wie grosse Wichtigkeit wir diesen Entsprechungen beimessen dürfen, ist nicht leicht zu sagen. Es muss, wie Brugmann (Grundr.² II, 3, S. 136) mit Recht hervorhebt, bedacht werden, dass solche Formen erst einzelsprachlich aufgekommen sein können,

weil es sich ja um einen produktiven Typus handelt, so dass deshalb die Übereinstimmung mit der Form einer anderen Sprache durch Zufall entstanden sein kann. Aber die Übereinstimmung im Bildungsprinzip ist doch sehr wichtig und darf nicht unterschätzt werden. Auch ist nicht zu vergessen, dass man ja nicht überall genaue etymologische Entsprechungen erwarten können, und dass sich der *s*-Aorist in den Einzelsprachen durch Neubildungen auf Kosten der anderen Aoriste gewiss stark vermehrt hat (darüber von allem Meillet, *Sur l'aoriste sigmatique*, *Mélanges Saussure* S. 81 ff).

Wenn nun die westgerm. präteritale 2. Sing. Ind. der 1. und 2. Konjugation auf den thematischen Aorist zurückzuführen ist, muss dasselbe auch mit den entsprechenden Formen der 3. Konjugation der Fall sein. Denn auch diese Formen zeigen sowohl die Endung *-i* aus *-e-s* als die für den Aorist charakteristische Tiefstufe der Wurzel. Einige Beispiele:

Althochdeutsch: *klumbi* zu *klimban* «klimmen»; *krumphi* zu *krimphan* «krampfhaft zusammenziehen»; *lumphi* zu *limphan* «zukommen»; *sumi* zu *sinnan* «streben»; *drungi* zu *dringan* «dringen»; *dwungi* zu *dwingan* «zwingen»; *gilungi* zu *gilingan* «gelingen»; *sungi* zu *singan* «singen»; *slungi* zu *slingan* «schleichen»; *sprungi* zu *springan* «springen»; *swungi* zu *swingan* «schwingen»; *sunki* zu *sinkan* «sinken»; *stunki* zu *stinkan* «stinken»; *trunki* zu *trinkan* «trinken»; *serunti* zu *scrintan* «bersten»; *swunti* zu *swintan* «schwinden»; *slunti* zu *slintan* «verschlingen»; *wunti* zu *wintan* «winden»; *bunti* zu *bintan* «binden»; *funti* zu *findan* «finden»; *bulgi* zu *belgan* «erzürnen»; *mulki* zu *melkan* «melken»; *gulti* zu *geltan* «gelten, bezahlen»; *sculti* zu *sceltan* «schelten»; *smulzi* zu *smelzan* «schmelzen»; *tulbi* zu *telban* «graben»; *swulgi* zu *swelhan* «verschlingen»; *hulfi* zu *helfan* «helfen»; *kurri* zu *kerran* «knarren»; *scurri* zu *scerran* «kratzen»; *wurri* zu *werran* «verwirren»; *burgi* zu *bergan* «bergen»; *smurzi* zu *smergan* «schmerzen»; *sturbi* zu *sterban* «sterben»; *swurbi* zu *swerban* «wischen»; *snurfi* zu *snerfan* «zusammenziehen»; *wurti* zu *werdan* «werden»; *wurfi* zu *werfan* «werfen».

Altsächsisch: *bundi* zu *bindan* «binden»; *swundi* zu *swindan* «schwinden»; *wundi* zu *windan* «winden»; *slundi* zu *slindan* «schlingen»; *drunki* zu *drinkan* «trinken»; *sunki* zu *sinkan* «sinken»; *sungi* zu *singan* «singen»; *sprungi* zu *springan* «sprin-

gen»; *swungi* zu *swingan* «schwingen»; *thringi* zu *thringan* «dringen»; *thwungi* zu *thwingan* «zwingen»; *wrungi* zu *wringan* «ringen»; *fundi* zu *fithan* «finden»;

bidulbi zu *bidelban* «begraben»; *bulgi* zu *belgan* «erzürnen»; *hulpi* zu *helpan* «helfen»; *smulti* zu *smeltan* «schmelzen»; *swulti* zu *sweltan* «sterben»; *guldi* zu *geldan* «zahlen»; *bifulhi* (für *-*fulgi*) zu *bifelhan* «befehlen»; *skurri* zu *skerran* «kratzen»; *wurri* zu *werran* «verwirren»; *sturbi* zu *sterban* «sterben»; *swurbi* zu *swerban* «abwischen»; *burgi* zu *bergan* «bergen»; *swurki* zu *swerkan* «dunkeln»; *wurdi* zu *werðan* «werden»; *wurpi* zu *werpan* «werfen».

Angelsächsisch: *bunde* zu *bindan* «binden»; *gelumpe* zu *gelimpan* «sich ereignen»; *clumbe* zu *climban* «klimmen»; *funde* zu *findan* «finden»; *grunde* zu *grindan* «zermalmen»; *wunde* zu *windan* «winden»; *druce* zu *drincan* «trinken»; *scrunce* zu *scrincan* «verschrumpfen»; *sunce* zu *sinean* «sinken»; *stunce* zu *stincan* «riechen»; *swunce* zu *swincan* «sich abmühen»; *slunce* zu *slincan* «kriechen»; *clunge* zu *clingan* «einschrumpfen»; *crunge* zu *cringan* «fallen»; *hrunge* zu *hringan* «tönen»; *sunge* zu *singan* «singen»; *sprunge* zu *springan* «springen»; *stunge* zu *stingan* «stechen»; *swunge* zu *swingan* «schwingen»; *þrunge* zu *þringan* «dringen»; *wrunge* zu *wringan* «ringen»; *þunde* zu *þindan* «schwellen»; *þrunte* zu *þrintan* «schwellen»; *sunne* zu *sinnan* «denken»; *rumpe* zu *(h)rimpan* «runzeln»;

bulle zu *bellan* «bellen»; *hulpe* zu *helpan* «helfen»; *dulfe* zu *delfan* «graben»; *multe* zu *meltan* «schmelzen»; *swulte* zu *sweltan* «sterben»; *bulge* zu *belgan* «erzürnen»; *swulge* zu *swelgan* «verschlingen»; *gulde* zu *gieldan* «zahlen»; *gulpe* zu *gielpan* «prahlen»; *mulce* zu *meolcan* «melken»; *sulce* zu *seolcan* «erschaffen, träge werden»; *wurpe* zu *weorpan* «werfen»; *scurfe* zu *sceorfan* «schürfen»; *sturfe* zu *steorfan* «sterben»; *curfe* zu *ceorfan* «schneiden»; *hucurfe* zu *hucorfan* «sich wenden»; *smurte* zu *smeortan* «schmerzen»; *furte* zu *feortan* «pedere»; *burce* zu *beorcan* «bellen», *swurce* zu *sweorcan* «dunkeln»; *burge* zu *beorgan* «bergen»; *swurfe* zu *sweorfan* «abwischen»; *scurpe* zu *sceorpan* «kratzen»; *wurde* zu *weorðan* «werden»; *fulge* zu *fēolan* «verbergen».

Wie aus den oben erwähnten Gründen nur zu erwarten ist, sind die aussergermanischen Entsprechungen nicht zahlreich. Jedoch sind folgende Zusammenstellungen nicht belanglos:

20. ahd. *wurti*, as. *wurdi*, ags. *wurde*: aind. *ūvertaṣi* «dreh-

test dich»; vgl. *avrtat* AV. B. C., Med. *avrtran* V. B., redupl. *avivrtat* V.; alat. *uortit*?

21. ahd. *mulki*, ags. *mulce*; aind. *ámṛjaḥi* «wischtest ab»; vgl. 3. Plur. Med. *amīmrjanta* B., Präs. *mṛjānti* V., aslav. *mlūza*; lat. *mulgeō*.

22. ahd. *furzi*, ags. *furte*: gr. ἔπραδες (ἐπραδε Suid.). Näheres bei Boisacq, Diet. étym. unter πέρδομαι.

23. ahd. *smurzi*, ags. *smurte*: aind. *ámṛdaḥi* «zerriebst»; vgl. *amīmydat* E., Präs. *mydnāti* E., lat. *mordeō* «beisse»; s. Persson, Beiträge I, 213 ff., II, 945; Boisacq, Diet. étym. unter σμερδαλέος.

24. as. *sulce* (nur im Part. *āsolcen* belegt): aind. *āsṛjaḥi* «liessest los»; vgl. *asīsrjāt* Gr., 3. Plur. Med. *āsṛgran* RV. (vgl. Thumb, Hdb. des Sanskrit, § 134), Präs. *srjāti* V.

25. ags. *curfe*: gr. γράφω «schreibe», mit dem Vokalismus des Aorists; vgl. Hirt, Hdb. der griech. Laut- und Formenlehre, S. 516.

26. as. ahd. *wurri*: elisch *Fáppov* «verbannt werden»; vgl. aslav. *vřiča* «dresche»; alat. *uorrit*? anders Torp bei Fick⁴ III, S. 398.

27. westgerm. **fursi* oder **furri* (zu got. *gaþairsan* «dürre sein, lechzen»): ain. *tṛsaḥi* «dürstetest»; vgl. *tṛṣat* AV. B., Präs. *tṛṣyati* V. B.; lat. *torrere*.

28. as. *thunsi*, ahd. *dunsi* (zu *thinsan*, *dinsan* «ziehen»): aind. *átasaḥi* «schütteltest»; vgl. aind. *átasat* AV. B., Präs. *tan-sati* Gr.

29. ahd. *bunti*, as. *bundi*, ags. *bunde*: aind. 3. Sing. Opt. Aor. *badhyāt* Gr.; vgl. Präs. *badhnāti* V. «bindet».

30. ags. *swunce*: aind. *āsvajaḥi* «umarmtest»; vgl. *āsavajāt* RV., Präs. *svájate* V.

Nun wird freilich gewöhnlich behauptet, dass die westgerm. Formen des Typus *wurti*, *mulki*, *bundi* nicht «echte» Aoristformen, sondern Analogiebildungen seien, weil ja die Endung *-iz* (aus *-es*) nach langer Stammsilbe schwinden müsse. Charakteristisch für diese Betrachtung sind folgende Äusserungen von E. Schröder (IF. 39, 225 f.): «Als lautgesetzlich korrekte Aoristformen können zunächst nur die kurzstämmigen mit Schwundstufenvokal angesprochen werden, also die Typen: as *biti* (<*bitiz), *bugi* (<*bugiz). In dem Typus as. *hulpi*, *bundi* haben wir freilich die für den Aorist verlangte Schwundstufe, aber die Bewahrung des *-i* wider-

spricht dem Sieversschen Synkopierungsgesetz, kann also nur aus Analogie der beiden ersten Klassen erklärt werden. Die letzte Gruppe schliesslich: as. *nāmi*, *gābi*; *fōri*; *slēpi* stellt überhaupt keine Aoristformen dar: es sind sichere Optative: **nēmiz*, **gēbiz*; **fōriz*; **slēpiz*, und ihr Eindringen in das Paradigma wird uns damit erklärt, dass die erste und zweite Gruppe formell als Optative gedeutet werden konnten, nachdem sich auch **bitiz*, **bugiz*; **hulpiz*, **bundiz* zu *biti*, *bugi*; *hulpi*, *bundi* entwickelt hatten.»

Aber die Formen des Typus *wurti*, *mulki*, *bundi* sind nicht Analogiebildungen im eigentlichen Sinne, weil sie ihr auslautendes *-i* nie verloren haben. Oder glaubt man denn wirklich, dass z. B. *bundi* zuerst sein *-i* «lautgesetzlich» verloren hat und zu **bund* geworden ist, und dass dann, später wohl nachdem, wie es so schön heisst, das Synkopierungsgesetz zu wirken aufgehört hat, das *-i* aus Analogie von *bugi* usw. an **bund* wieder angehängt worden ist? Es gibt vielleicht noch treuherzige «Junggrammatiker», die einen solchen Köhlerglauben an «die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze» haben; er bleibt doch nur ein Aberglaube ohne Verständnis für die Forderungen des Systems. Der Schwund des *-i* (aus *-iz* <*-es*) nach langer Stammsilbe ist eine verhältnismässig späte und einzelsprachliche Erscheinung im Germanischen. Zu dieser Zeit war aber die Ausbildung des germanischen starken Präteritalsystems schon längst vollendet, und in einem Teil des Germanischen stand schon längst die präteritale 2. Sing. auf *-i* und mit Tiefstufenvokalismus als eine integrierende Form des Systems. Kein «Lautgesetz» würde nunmehr den Schwund des *-i* bei den langstämmigen Formen herbeiführen können, weil ein solcher Schwund dem System mit seinen vielen Formen des Typus *biti*, *bugi* widersprechen würde. Deshalb sind die Formen des Typus *wurti*, *mulki*, *bundi* ebenso «korrekte» Aoristformen als *biti*, *bugi*, und von zwei «Stadien» der Herausbildung kann hier keine Rede sein.

Dagegen können die vestgermanischen Formen der 2. Sing. Prät. der übrigen starken Konjugationen kaum ursprüngliche Aoristformen sein, nicht weil sie langstämmig sind, sondern weil aussergermanische Entsprechungen sich kaum nachweisen lassen. Es sind dies Formen wie z. B. folgende:

Klasse IV: ahd. *stāli*, *hāli*, *quāli*, *bāri*, *quāri*, *scāri*, *ǰāri*, *nāmi*, *ǰāmi*, *quāmi*, *brāchi*, *rāchi*, *sprāchi*, *stāchi* usw.;

as. *stāli, hāli, quāli, dwāli, bāri, skāri, nāmi, gitāmi, quāmi, brāki, sprāki, wrāki, plāgi, trāgi, drāpi*, usw.;

ags. *stāle, hāle, cwāle, bāre, scāre, tēre, nōme, e(w)ōme, brāce* usw.

Klasse V: ahd. *gābi, wāgi, knāti, trāti, wāti, fāzi, māzi, bigāzi, wābi, lāri, wāri, quāti, sāhi, bati, lāgi, sāzi* usw.;

as. *gābi, wābi, wāgi, āti, bigāti, stāki, knādi, wāri, quādi, sāwi, bādi, lāgi, sāti* usw.;

ags. *māte, swāfe, wāfe, cnāde, trāde, lāse, genāse, sprāce, wrāce, wābe, drāpe, cwāde, wāre, sāwe, gefāge, gēafe, geate, bāde, lāge, sēte* usw.

Klasse VI: ahd. *fuori, truogi, suochi, wuoti, gruobi, skuobi, guoli, muoli, wuohsi, dwuogi*, (zu *dwahan*) *luogi* (zu *lahan*), *sluogi* (zu *slahan*), *wuogi* (zu **giwahan*), *huobi* (zu *heffen*) *skuofi* (zu *skepfen*) *swuori* (zu *swerien*) usw.;

as. *fōri, mōli, spōni, wōhsi, wōski, grōbi, skōbi, drōgi, sōki, hlōdi, lōgi, slōgi, thwōgi, hōbi, hlōgi, skōpi, stōpi, stōdi* usw.;

ags. *fōre, grōfe, hlōde, wōde, ōce, bōce, sōce, drōge, gnōge, gōle; slōge*, (zu *slēan*), *hwōge*, (zu *hwēan*), *flōge* (zu *flēan*), *lōge* (zu *lēan*), *wēaxe, swōre, stōpe, hōfe, scēope, scēode* (zu *scēppan*) *hlōge* (zu *hliehhan*), *stōde* usw.

Diese Formen müssen wohl als Neubildungen betrachtet werden; denn auf Zusammenstellungen wie ahd. *māzi*: gr. *μῆδομαι* und ahd. *sāzi*: lit. *sėdu* (Brugmann, Grundr.² II, 3, S. 490) darf man kaum so viel Gewicht legen. Aber als Neubildungen lassen diese Formen sich nun leicht erklären. Dabei braucht man nicht mehr seine Zuflucht zu den Optativformen zu nehmen, ja es ist dies, wie oben ausgeführt, nicht einmal möglich. Schon von Haus aus hatte also das Westgermanische bei den drei ersten Verbal-
klassen eine präteritale 2. Sing., die durch die Endung *-i* (aus *-es*) und die Vokalstufe des Plurals (und des Optativs) gekennzeichnet war. Dann war es nur ganz natürlich, ja beinahe selbstverständlich, dass diese Bildung auch bei den übrigen Verbal-
klassen weitergeführt und verallgemeinert wurde, überall mit dem Stammvokalismus des Plurals. So entstanden also Formen wie ahd. *stāli, bāri, nāmi, māzi, fuori* usw. zu *stālum, bārum, nāmum, māzum, fuorum* nach Analogie des Verhältnisses von *zigi* zu *zigum, bunti* zu *buntum* usw. Und endlich schlossen sich auch Formen an wie ahd. *hiāzi, fiāgi*, as. *hēti, fengi*, ags. *hēte, fenge* usw.

Die westgermanische präteritale 2. Person Sing. Ind. zeigt,

dass der Aorist im Germanischen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Es fragt sich dann, ob nicht auch andere germanische Präteritalformen auf den Aorist zurückzuführen sind oder wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit sich als ursprüngliche Aoristformen erklären lassen. Eine eigentümliche Form ist die germanische präteritale 3. Person Plur. Ind. wie got. *bitun*, *budun*, *waurpun*, *bundun* usw. Es ist dies eine athematische Bildung mit der Endung *-nt*, und der Endung nach scheint sie kaum eine Perfektform zu sein. In den meisten indogerm. Sprachen ist nämlich die 3. Plur. Perf. Ind. eine *r*-formantische Bildung. Das Arische zeigt hier im Aktiv aind. *-ur* (*-uñ*), av. *-arə*, *-arəš*, im Medium aind. *-rē*, *-irē*, av. *-re*; z. B. Akt. aind. *cakrúñi* «sie haben gemacht», *tutudúñi* «sie haben gestossen», *pēcúñi* «sie haben gekocht», *dadhúñi* «sie haben gesetzt», av. *āgharə* «sie sind gewesen» (= aind. *āsúñi*), *čikōitərəš* «sie haben wahrgenommen» (= aind. *eikitúñi*); Med. aind. *cakrivé*, *tutudiré*, *pēciré*, *dadhрэ* (und *dadhiré*), av. *čāxrare* (= aind. *cakrivé*). Im Italischen haben wir die Pluralformen auf *-ere* wie *fuere*, *dixere*, *uidere* usw., während der gewöhnliche Ausgang *-erunt* (aus *-is-ont*) auf den sigmatischen Aorist baut (s. Sommer, Handb. S. 578 ff., Meillet-Vendryes, *Traité*, § 520). Zu diesen arischen und italischen *r*-Bildungen ist weiter mit Meillet (Indogerm. Jahrbuch I, S. 16 und *Mémoires* 18, S. 2) der tocharische Ausgang *-äre* in z. B. *weñäre* «*dixere*» zu stellen. Endlich scheint diese *r*-Bildung auch in der irischen 3. Plur. Perf. Ind. Akt. auf *-(a)tar* erhalten zu sein, z. B. *ro rergatar* «sie haben ausgestreckt», *lelgatar* «sie haben gelect», *leblangtar* «sie sind gesprungen», obwohl hier die *r*-Endung mit einer *nt*-Endung verbunden scheint. Im Baltisch-Slavischen finden wir natürlich keine Spur von dieser *r*-Formation, weil hier, von aslav. *vědě* «ich weiss» und von dem *ues*-Partizipium abgesehen, das alte Perfekt völlig verloren gegangen ist. Auch das Griechische hat keine *r*-Formationen, und hier finden wir dann in der 3. Plur. Perf. Formen, die mit der germanischen Bildung verwandt scheinen. Wahrscheinlich sind jedoch die griechischen Bildungen keine ursprünglichen Perfektformen. Die Endung *-ατι*, *-ασι*, wie im delph. *καθεστάκατι* «sie haben angeordnet», hom. *λελόγχασι* «sie haben erlangt» («durchs Los erhalten»), ist eine primäre Endung *-nti* (aber germ. *-nt* sekundär!), die eigentlich den reduplizierten oder langstämmigen Präsensia zugehört, z. B. aind. *dādhati* «sie setzen», *tākṣati* «sie verfertigen». Deshalb meint Brugmann (Grundriss²,

II, 3, S. 627; vgl. Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.⁴ S. 401) mit Recht, dass der Ausgang -ατι wahrscheinlich aus verlorenen reduplizierten Präsensformen von der Art des aind. *dādhati* (= gr. *τιθατι) ins Perfekt übertragen worden ist und sich dort unter dem Schutz des medialen -αται erhalten hat. Ferner beruht die weit verbreitete Perfektendung -αντι, -άσι z. B. *κεχάσαντι* «sie haben gegähnt», *γεγράφασι* «sie haben geschrieben», wie allgemein anerkannt, auf einer Umbildung von -ατι (s. Hirt, Hdb. S. 490, Meillet-Vendryes, *Traité*, § 483). Übrigens zeigt das Griechische in der 3. Plur. überhaupt besonders zahlreiche Neubildungen. Unter diesen Umständen dürfen wir wohl annehmen, dass die 3. Plur. Perf. Ind. ursprünglich durch ein *r*-Formans charakterisiert war,¹ um so mehr als der ganze Singular eigenartige Endungen (-a, -tha, -e) hatte, und dass deshalb got. *bitun* usw. der Endung nach keine Perfektform sein kann; vgl. Brugmann, *Grundriss*² II, 3, S. 652.

Die sekundäre Endung -nt ist selten ausserhalb des Germanischen. Wir finden sie in gthav. *dadat* «sie setzten» (vgl. as. *dedun*) und beim *s*-Aorist gthav. *stānhat*, aslav. *staše* «sie standen», *daše* «sie gaben». Im Griechischen ist sie zwar verschwunden, aber liegt doch vor, durch *v* erweitert, in *ἔδειξαν* «sie zeigten». Wohl bekannt ist dagegen die thematische Bildung auf -nt in der 3. Plur. Ind. Akt. des Imperfekts und des Aorists, z. B. Imperfekt aind. *ābharan*, gr. ἔφερον, Aor. aind. *āsican*, gr. ἔλιπον, aslav. *padā* (< *pōdo-nt, Meillet, *Einführung*, S. 136) «sie fielen», *nesā* «sie trugen». Der Endung nach scheint also got. *bitun* usw. eine aoristische Bildung zu sein. Und auch was die Vokalstufe der Wurzel betrifft, kann got. *bitun* usw. ebenso gut eine Aoristform als eine Perfektform sein, gleichwie wir dieselbe Tiefstufe der Wurzel bei der westgermanischen Aoristform der 2. Sing. gesehen haben. Wir können dann z. B. folgende fast genaue Entsprechungen aufstellen (vgl. oben S. 307 ff.):

got. *bitun*: aind. *ābhidan* (vgl. den athematischen Aorist ved. *bhét* «er spaltete»).

got. *gataihun*: aind. *ādiṣan*.

got. *bilibun*: aind. *ālīpan*.

¹ Dass die *r*-Formationen verschiedenen Ursprungs sind, sich weiter ausgebreitet haben und bei vielen anderen Verbalformen auftreten, besonders im Italischen und Keltischen, tut nichts zur Sache. Über die *r*-Formationen überhaupt s. Brugmann, *Grundr.*² II, 3, 657 ff., besonders § 603.

- got. *laihwan*: gr. ἔλιπον.
 got. *stigan*: gr. ἔστιχον.
 got. *bidun*: gr. ἐπιθον.
 ags. *sciton*: aind. áchidan.
 got. *budun*: aind. ábudhan.
 got. *bugun*: aind. ábhujan, gr. ἐφυγον.
 ags. *clufon*: gr. ἐγλυφον.
 ags. *ruton*: aind. árudan.
 as. *drugun*: aind. ádruhan.
 got. *ludun*: aind. árudhan.
 ags. *rufon*: aind. árupan.
 got. *waurfun*: aind. ávrtan.
 ags. *furton*: gr. ἔπραδον.
 got. *at-punsun*: aind. áťasan.
 got. *gafpursun*: aind. trřsan.

Bei diesen Entsprechungen ist der einzige Unterschied, dass wir im Germanischen eine athematische, im Altindischen und Griechischen dagegen eine thematische Bildung haben, während der germanische Typus as. *bidi*, *budi* wieder thematisch ist. Ich glaube deshalb, dass wir mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit feststellen können, dass die germanische präteritale 3. Plur. Ind. aoristischen Ursprungs ist. Dies hat auch Meillet (Einführung, S. 130, Caractères, S. 145) angedeutet, jedoch ohne näheren Nachweis, und er fügt hinzu: «On ne peut cependant rien affirmer à cet égard.» Wenn wir aber überhaupt durch eine vergleichende Betrachtung des vorliegenden Materials irgend etwas folgern wollen, dann können wir m. E. nur zu dem Ergebnis gelangen, dass die germ. 3. Plur. Ind. keine Perfektform, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach aoristischen Ursprungs ist. Auch die 1. und 2. Plur. Prät., got. *bitum*, *bituþ* usw., können wegen der Endungen ebenso gut dem Aorist als dem Perfekt entsprechen, ohne dass sich jedoch hier etwas Sicheres ermitteln lassen.

Das germanische starke Präteritalsystem enthält nun auch andere Formen, die sich nur mit Mühe und durch unwahrscheinliche und künstliche Erklärungshypothesen als ursprüngliche Perfektformen erklären lassen. Das ist der Fall mit dem eigentümlichen und rätselhaften *ē*-Typus in Formen wie got. *bērum*, *nēmum*, *gēbum*, *mētum* usw. Dieser Typus ist herrschend im Dual und Plural und im ganzen Optativ des Präteritums der 4. und 5. Verbalklasse. Mit seinem *ē* scheint dieser Typus ausserhalb

des Perfektsystems zu stehen, das ja teils durch die *o*-Abtönung, teils durch die Tiefstufe charakterisiert ist; und die eifrigen Bemühungen, auch die *ē*-Formen als ursprünglich tiefstufige Perfektformen mit Dehnung der Reduplikationssilbe wegen des Schwunds des Wurzelvokals zu erklären, scheinen mir ziemlich misslungen. Eine idg. Form wie **sezdomé* zur Wurzel **sed* hätte im Gotischen **sistum* ergeben. Warum heisst es nicht **numum*, **baurum*, **stulum* wie *bundum*, *waurpum*, *hulpum*? Auf die verschiedenen Erklärungsversuche des *ē*-Typus brauche ich doch hier nicht näher einzugehen, sondern begnüge mich, auf folgende Behandlungen der Frage zu verweisen: R. Loewe, Das starke Präteritum im Germanischen, KZ. 40, 266 ff; Streitberg, Urgermanische Grammatik, S. 81 ff; Hirt, Zum lat. Perfektum, IF. 17, 278 ff, Indogerm. Vokalismus, S. 43 ff; R. C. Boer, Oergermaansch Handboek, S. 88 ff; Brugmann, Zu den Ablautverhältnissen der sog. starken Verba des Germanischen, IF. 32, 179 ff, Grundriss² II, 3, S. 433 ff. und 489 ff; N. van Wijk, Das litauische langvokalische Präteritum, IF. 34, 367 ff; v. Osten-Sacken, Das lit. langvokalische Präteritum in seinem Verhältnis zum Inf. und Präs., IF. 40, 145 ff.; Collitz, Das schwache Präteritum, S. 197 ff.; die übrige Literatur über die Frage s. bei Brugmann, Grundriss² II, 3, S. 427 ff. — Hier werde ich dann nur versuchen, den *ē*-Typus im germanischen starken Präteritum im Zusammenhang mit meiner Auffassung des starken Präteritums als ein Mischtempus von Perfektformen und Aoristformen zu erklären.

Neben dem *ē*-Typus steht auch ein *ō*-Typus, und, wie Brugmann (IF. 32, 179 ff.) nachgewiesen hat, kann dieser Typus ebenso ursprünglich sein als der *ē*-Typus. Der *ō*-Typus tritt nicht nur bei Wurzeln mit *a*-Vokalismus¹ auf: got. *skōf skōbum* zu *skaban* (W. **skabh*, lat. *scabo* «kratze», gr. *σκαπτο* «grabe»), an. *ók ókum* zu *aka* (W. **aġ*, gr. *ἄγω*, lat. *ago*, aind. *ájati*), got. *ól ólum* zu *alan* (lat. *alō*), ags. *wōd wōdon* zu *wadan* (lat. *uādō* «schreite», *uadō* «wate»), usw., sondern auch bei solchen mit *e*-Vokalismus:

got. *fōr fōrum*, ahd. *fuor fuorum*, an. *fōr fōrum* usw. zu got. *faran* usw.: W. **per*, gr. *πείρω* (aus **perjō*) «durchbohre», aslav. *na-periti* «durchbohren», vgl. got. *farjan* «fahren, schiffen», as. *ferian*, ahd. *ferien ferren* ags. *ferian* «führen, bringen, fahren»; es scheint, dass wir im Ags. sowohl ein *ferian* — *ferede* (= got. *farjan*) als ein *ferian* — *ferode* (vgl. an. *ferja* — *ferjada*) haben.

¹ Das *a* kann idg. *a*, *o* und *ə* sein, vgl. Wilmanns, Deutsche Gramm. III, S. 33.

got. *grōf grōbum*, ahd. *gruob gruobum*, an. *grōf grōfum* usw. zu got. *graban* usw.: W. **ghrebh*, aslav. *greba* »schabe, kratze«, lett. *grebju* »höhle aus«.

got. *mōl mōlum*, ahd. *muol muolum*, an. *mól mólum* usw. zu got. *malan* usw.: W. **mel*, aslav. *melja* »mahle«; ahd. as. *melo*, ags. *melu*, *meolo*, an. *mjól* (aus **melwa-*) »Mehl«.

got. *slōh slōhum*, ahd. *sluoh sluogum*, an. *sló slógum*, usw. zu got. *slahan* usw.: W. **slek*, ir. *sligid* »fällt, schlägt nieder«, wozu 3. Sing. Prät. *selaig* (aus **seslaig*) »schlug nieder«.

an. *gól gólum*, ahd. *guol guolum* usw. zu an. *gala* ahd. *galan* usw.: W. **ghel*, an. *gjalla*, ags. *giellan*, ahd. *gellan* »gellen, ertönen«; gr. *χελιδών* »Schwalbe«.

got. *swōr swōrum*, ahd. *swuor swuorum*, an. *s(v)ór s(v)órum*, usw. zu got. *swaran*, ahd. *swerien*, an. *sverja* usw.: W. **suer*, osk. *sverrunéi* »dem Sprecher«; vgl. Part. an. *sorinn*, ahd. *gisworan*, ganz wie an. *borinn* zu *bera*, ahd. *giboran* zu *beran*.

an. *kól*, ags. *cól* zu an. *kala*, ags. *calan* »frieren«: Wz. **gel*, **gelā*, lat. *gelō* »friere«, *gelu* »Kälte« usw.; vgl. auch ags. *cōl*, ahd. *kuoli* »kühl«.

got. *wōhs wōhsun*, ahd. *wuohs wuohsun*, an. *óx óxum*, usw. zu got. *wahsjan*, ahd. *wahsan*, an. *vaza* usw.: gr. *ἀ(φ)έξω* »vermehr«.

got. *wōk wōkum* zu *wakan*: W. **ueg*, lat. *uegeō* »bin munter«, *uegetus* »rührig, munter«, *uigil* »wachsam«; vgl. an. *vakinn*.

ahd. *giwuoq giwuoqum* (Präs. *giwahanen* »sagen, sprechen«): W. **uekʷ*, gr. *ἔπος*, el. kypr. *Ἐέπος* »Wort«; vgl. aind. Perf. *uvāca* V. »sprach«.

got. *gamōt* »findet Raum«, ahd. *muoz* »habe Gelegenheit, mag«, eine »präterito-präsentische« Form, d. h. ein echtes Perfekt, das seine perfektische Bedeutung bewahrt hat, zur Wurzel **med* in got. *mitan*, ahd. *mezzan* usw., wozu wieder das Präteritum got. *mētum* usw.; s. Meringer IF. 18, 211 ff. Collitz, Schwach. Prät. S. 46.

Im Italischen finden wir den *ē*-Typus bei *e*-Wurzeln in Formen wie *uēnī uēnimus* (got. *gēmum*), *sēdī sēdimus* (got. *sētum*), *lēgī lēgimus*, *frēgī frēgimus* (got. *brēkum*), alat. *clēpī* (got. *hlefum*) usw., umbr. *pru-sikurent* »pronuntiauerint« mit *i* aus *ē* (W. **sekʷ*). Der *ō*-Typus findet sich nicht im lateinischen Perfekt; jedoch scheint lat. *sōpīre* »einschläfern« (vgl. aind. *svāpāyati*) auf diesem Typus zu beruhen.

Das Keltische zeigt beide Typen, wie das Germanische. Den *ē*-Typus finden wir bei Formen wie *ro'ir* »er hat gewährt« zu Präs.

Konj. *˙ara, ru mīdair* «er urteilte» (vgl. got. *mētum*) zu Präs. *midithir, fīdedar* «sie führten» zu Präs. *fedid*. Daneben steht auch der *ō*-Typus: *gāid* «er hat gebeten» zu Präs. *guidid, rāith* «er lief» zu Präs. *rethid, tāich* «er floh» zu Präs. *techid* usw. (s. Thurneysen, Hdb. des Altirischen I, S. 396 ff.).

Das Griechische zeigt den *ō*-Typus z. B. im homerischen Plusquamperfekt ἄορτο (vgl. lit. *vora* «Reihe» mit *-ō*), das ein Perf. *ἄορα zu ἀείρω «hebe auf» voraussetzt (s. Brugmann, IF. 32. S. 184).

Im Baltischen ist der *e*-Typus sowohl durch lit. Präterita wie *ėmiaũ* «ich nahm», *wėmiau* «ich erbrach mich», *gėriau* «ich trank» usw. als durch *-ues:-us-* Partizipia wie *ėmes, wėmes, gėres, sėdes* (zu *sėsti* «sich setzen») vertreten (s. N. van Wijk, Das litauische langvokalische Präteritum IF. 34, S. 367 ff.; W. Frhr. v. d. Osten-Sacken, Das litauische langvokalische Präteritum in seinem Verhältnis zum Infinitiv und Präsens, IF. 40, S. 145 ff.).

Auch im Arischen finden wir oft den langvokalischen Stamm. Aber wegen des lautlichen Zusammenfalls von *ē ā ō* in *ā* im Arischen können wir nicht bestimmt entscheiden, welche Formen zum *ē*-Typus und welche zum *ō*-Typus gehören. Die *-ues-* Partizipia haben bisweilen langen Stammvokal, z. B. aind. *sāhvās-* zur Wurzel **segh* «bewältigen», *dācvās-, dācivās-* «Opfer darbringend». Denselben langvokalischen Stamm finden wir auch in Präsensformen wie aind. *sāhati* «bewältigt», *dāṣṭi* «opfert», *rāṣṭi* «herrscht» und in Formen des sigmatischen Aorists wie *āyāmsam* «ich reichte», *āchāntsam* «ich fand Gefallen», *ātārsam* «ich überschritt», *āchāitsam* «ich schnitt ab», usw. (s. Meillet, Mélanges Saussure, S. 102 f.). Weiter erscheint der Dehnstamm in Perfektformen wie aind. *sasāhé* und vor allem in der 3. Sing. Ind. Akt. Perf. wie *cakāra* «er hat gemacht», *tatāna* «er hat gedehnt», *babhāra* «er hat getragen», *uvāca* «er hat gesprochen» (vgl. ahd. *giwuog*); dieser Dehnstamm im Perfekt gehört aller Wahrscheinlichkeit nach zum *ō*-Typus. Endlich findet sich der Dehnstamm auch in der 3. Sing. Med. Aor. auf *-ī* (Passivaorist) z. B. aind. *vāci, āvāci, sādī, āsādī, ākāri, āvāhi* (zu **vah-* «führen»), *āgāmi* (zu **gam* «gehen») usw.

Diese beiden Typen, der *ē*-Typus und der *ō*-Typus, haben ursprünglich kaum dieselbe Funktion gehabt, mit anderen Worten, sie sind kaum beide perfektisch. Der *ō*-Typus muss zwar perfektisch sein; das zeigt schon die dem Perfekt eigene *o*-Abtönung. Alte Perfekta sind deshalb Formen wie got. *fōr fōrum, grōf grōbum,*

mōl mōlum usw.¹ air. *gāid, rāith, tāich*, usw., aind. *śasāhē, cakāra, śasāda, wāca* usw. Die Formen mit *-ē-* dagegen lassen sich kaum als alte Perfektformen erklären. Zwar ist aind. *śēdimā* aus **śezdimā* aus einer reduplizierten schwundstufigen Perfektform entstanden, denn das alte *ē* musste im Arischen *ā* geben. Dagegen das *ē* in den italischen, keltischen, germanischen und litauischen Formen lässt sich kaum in ähnlicher Weise erklären. Weil nun der alte Aorist im Italischen und Keltischen so bedeutende Spuren hinterlassen hat, während im Baltischen das Perfekt, von den *ues-Partizipia* abgesehen, völlig untergegangen und der Aorist mit dem alten Imperfekt semantisch zusammengefallen ist, liegt es doch am nächsten, den *ē*-Typus, im Gegensatz zu dem perfektischen *ō*-Typus, als ursprünglich aoristisch zu erklären. Aoristischen Ursprungs sind dann Formen wie got. *bērum, nēmum, gēbum, sētum* usw., lat. *uēni, sēdi, lēgi* usw., air. *‘ir, ‘mīdair, ‘fidedar*, lit. *ėmiaū, wėmiau, gėriau* usw. Im Vokalismus stimmen diese Formen zu der 3. Sing. des altindischen Passivaorists, z. B. *āsādi*: lat. *sēdi*, got. *sētum, āgāmi*: lat. *uēni*, got. *qēmum*.

Für das Germanische ist weiter Folgendes zu beachten. Als echte Perfektformen hätten wir got. **numum, *baurum, *stulum* erwarten sollen, ganz wie *bundum, waurpum, hulpum*. Nun findet sich wirklich der Typus **numum*, und zwar bei den Präterito-präsentia, z. B. *numum, skulum*, die ja eben alte Perfekta mit erhaltener perfektischer Bedeutung sind, und die auch im Westgermanischen in der 2. Sing. die alte Perfektform auf *-t* bewahrt haben. Daraus darf man wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass Formen wie *nēmum, bērum, stelum* nicht perfektischen Ursprungs sein können, und dann liegt es am nächsten, an den alten Aorist zu denken. Sehr bezeichnend ist weiter der Gegensatz von got. *gamōt gamōtum*, ahd. *muoz muozum* («finde Raum», ursprünglich etwa «habe eine von mir zu leistende Abgabe einem zugemessen») und got. *mētum*, ahd. *māzum*. Beide Formen gehören zu derselben Wurzel **med* «messen»; aber *gamōtum* ist ja präterito-präsentisch, d. h. ein echtes Perfektum; das kann nicht gleichzeitig auch mit *mētum* der Fall sein, darin steckt vielmehr ein alter Aorist. Meines Erachtens bemerkt deshalb A. Meillet mit vollem Recht (*Dialectes indo-européens*,

¹ Wie diese Verba im Präsens *a* bekommen und sich somit der 6. Ablautsreihe angeschlossen haben, berührt uns nicht hier; die Erklärung gibt Brugmann in seinem Aufsatz IF. 32, 179 ff.

S. 107): «Il est probable que la voyelle longue des types v. irl. *gād* et got. *grof* n'a rien à faire avec l'*ē* du type got. *setum*, lat. *sēdi*; got. *qemum*, lat. *uenī*; v. h. a. *brāhham*, lat. *frēgī*, et des prétérits lituaniens tels que *ēmē*, *vērē*, etc. Ce qu'enseigne sur ces formes M. Loewe, K. Z., XL, 289 et suiv., est évidemment erroné (sans parler du skr. *sēdimā*, qu'on est surpris de voir citer à côté de formes à *ē* indo-européen). Comme les prétérito-présents ont le vocalisme zéro au parfait, ainsi dans got. *munun*, *skulun*, en regard du degré *ē* des prétérits ordinaires tels que got. *qemun*, *berun*, ces formes à *ē* radical sont très suspectes d'être d'anciens aoristes; nulle part en effet, elles n'ont valeur de parfaits proprement dits, et partout elles servent de prétérits; le contraste de got. *munun* «ils pensent» et de *qemun* «ils sont venus» semble décisif. Et dès lors lat. *uenī*, *-lēgī* etc. doivent passer aussi pour être issus d'anciens aoristes, de même que v. irl. *ro mīdar*». Dieses hat Meillet schon im Jahre 1908 geschrieben. Leider scheint Brugmann weder in seinem Aufsatz IF. 32, S. 179 ff (1913) noch in der zweiten Auflage seines «Grundrisses» (1913) irgend welche Rücksicht auf Meillet's Aufsatz «Le Parfait» genommen zu haben; dieser wichtige Aufsatz findet sich nicht einmal in dem sonst so reichhaltigen Literaturverzeichnis des «Grundrisses».

Wenn nun der *ē*-Typus in Formen wie got. *nēmum*, *bērun*, *sētum* usw. aoristischen Ursprungs ist, dann können auch die dehnstufigen 2. Sing. des Westgermanischen wie ahd. *nāmi*, *bāri*, *sāzi* hierher gehören, und sie brauchen nicht wie oben S. 313 f. durch Analogie erklärt zu werden. Notwendig ist doch diese Annahme nicht, und weil aussergermanische Entsprechungen sich kaum nachweisen lassen, glaube ich, dass die oben S. 313 f. gegebene Erklärung durch Analogie vorzuziehen ist, die ja für Formen wie ahd. *fuori*, *sluogi* usw., *hīazi*, *fiangi* usw. die einzig mögliche ist (vgl. auch Brugmann, Grundriss² II, 3, S. 123, 135 f., und besonders 490 f.).

Auch unter den westgermanischen und nordischen Präterita, denen im Gotischen reduplizierte Präterita entsprechen, finden sich, glaube ich, einige alte Aoristformen. Auf die ganze schwierige und unstrittene Frage¹ nach dem Verhältnis der nordischen und westgermanischen reduplikationslosen Präterita zu den ent-

¹ Die Literatur über diese Frage ist jetzt ziemlich gross; es genügt jedoch hier, auf Brugmann, IF. 6, 89 ff., Feist, PBB. 32, 447 ff. und Janko, IF. 20, 229 ff. (mit reichhaltigem Literaturverzeichnis) zu verweisen.

sprechenden reduplizierten Präterita im Gotischen kann ich hier nicht näher eingehen. Nur möchte ich betonen, dass mit der Annahme von Kontraktion, Reduplikationsverlust und von analogen Umbildungen ursprünglich reduplizierter Formen im Nordischen und Westgermanischen m. E. nicht durchzukommen ist. Auch gibt es unter den Anhängern der Kontraktionstheorie (Z. B. Kluge, Noreen, Bethge, Wilmanns, Loewe) kaum zwei Forscher, die darüber einverstanden sind, wie sich die Formenreduktionen im Nordischen und Westgermanischen vollzogen haben. Formen wie ahd. *hiaz*, *skiad*, *liaz*, *bliaz*, *hiält*, *fiang* usw. lassen sich kaum durch Kontraktion erklären. Wenn wir im Angelsächsischen die englischen Formen *heht*, *reord*, *leole*, *ondreord*, *leort* neben den westsächsischen *hēt*, *rēd*, *lēc*, *ondrēd*, *lēt* finden, scheint es doch ganz unannehmbar, dass diese Nebenformen auf dieselben reduplizierten Vorformen zurückgehen.

Loewes Kontraktionstheorie (KZ. 40, 316 ff., Germanische Sprachwissenschaft³ II, 77 ff.) scheint mir ziemlich verfehlt. Er operiert mit einem «Dissimilationsgesetz», das sogar «ausnahmslos» sein soll: «folgt auf eine aus konsonant + e bestehende haupttonige anfangssilbe konsonant + vokal, so schwindet der konsonant an zweiter stelle» (KZ. 40, 319). Aber warum finden wir dann keine Dissimilation bei as. *deda*, an. *vera*, und bei Nomina wie ahd. *hehara*, ags. *teter*, ahd. *bibar*, *bibur* (aus **bebar*) usw.? Sehr rätselhaft scheint es auch, dass diese Dissimilation nur nach dem Vokal *e* eingetreten sei (vgl. ahd. *hahan*, *huohōn*, *wēwurt*, *gagani*, an. *gagarr*, usw.). Das heisst nur den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen. Wegen der englischen Formen *heht*, *leort*, *leole*, *reord*, *ondreord* lässt Loewe willkürlich den dissimilatorischen Schwund nicht vor einem Konsonanten stattfinden. Dann nimmt er an, dass diese Singularformen sich nach den schwundstufigen Pluralformen gerichtet hätten, indem er als solche z. B. **lettun*, **rerdun* aufstellt. Aber diese Formen sind ganz willkürlich, nirgends belegt und sehr unwahrscheinlich, weil wir sonst keine Spur von der schwachen Stammform im Plural der reduplizierten Präterita finden¹; als Pluralformen sollten wir übrigens in der Tat **lelatun* (oder **lelaitun*), **reradun* (oder **reraidun*) erwarten, wo dann nach Loewe die Dissimilation eintreten musste. Oder wenn Loewe selber *sētum* über **se-əd-mé* aus **se-səd-mé* entstehen lässt, dann sollte man seiner eigenen Theorie zufolge eher die Entwicklung **le-ləd-mé*

¹ Vgl. Brugmann, Grundriss³, II, 3, S. 481 und Janko, IF. 20, 268.

> **le-əd-mé* > **lētum* und **re-rədh-mé* > **re-əd-mé* > **rēðum*, beide mit *ē*,¹ erwarten. Somit gerät er nur in Widerspruch mit sich selbst. In lautlicher Hinsicht scheint weiter die Annahme bedenklich, dass sowohl *é + a* als *é + ai* und *é + ē* in *ē*² zusammengefallen seien, während wir doch einen ganz anderen Ursprung des *ē*² kennen. Wie willkürlich Loewe überhaupt verfährt, zeigt nun noch ein Beispiel. Um die verschiedenen Präteritalformen des Verbs «lassen» zu erklären, nimmt er ohne Bedenken sogar vier alte Nebenformen an: **lelōta*, **lelēta*, **lōta*, **lēta*; **lelōta* in got. *laiōt* und mit dissimilatorischem Schwund des zweiten *l* in westgerm. **leot* (?); **lelēta* mit derselben Dissimilation in ags. *lēt*, ahd. *liaz* usw.; **lōta* aus **lelōta* mit haplogischem Schwund der Reduplikationssilbe in aschw. *lōt*, und so auch **lēta*, haplogisch gekürzt aus *lelēta*, in aschw. *lāt*. Wie ist denn alles doch herrlich einfach! Kein Wunder, dass Loewe mit Stolz ausbricht: «Es macht auch keine Schwierigkeiten, die vokale der nord.-westgerm. formen durch kontraktion des reduplikationsvokals und der wurzelvokale zu erklären» (KZ. 40, 316).

Man hat behauptet, dass die Reduplikationssilbe bald unbetont, bald haupttonig sein könnte (s. Noreen, Geschichte der nordischen Sprachen, § 239 ff), und danach hat man dann mit diesem Wechsel willkürlich und schematisch operiert, um die nordischen und westgermanischen Formen aus den entsprechenden reduplizierten Präterita herzuleiten; Z. B. urnord. **hehāit* > **hhait* > wn. *heit*,¹ aber **héhait* > **hēait* > **hēēt* > **hēit* > wn. *hēt*; urnord. **fefáll* > **ffall* > on. *fall*, aber **héhald* > **hēalt* > *hēlt* > wn. *helt* (so Noreen). Aber die Annahme eines solchen Akzentwechsels ist völlig aus der Luft gegriffen. Vor der germanischen Akzentverschiebung war aller Wahrscheinlichkeit nach die Reduplikationssilbe niemals haupttonig. Dafür spricht die altindische Betonung²: *caṽárta*, *caṽrtmá*, *caṽrtúṣ* (-úr) *caṽrté*, *caṽártat*, *caṽrtýát*, *caṽrtvás*, und dazu stimmen auch die Formen got. *saizlēp* und an. *sera* (vgl. *saisō*), wenn hier die Erweichung des Spiranten wirklich auf die vorgermanischen Akzentverhältnisse zurückgeht; denn eine Möglichkeit wäre es auch, dass der stimmhafte Spirant hier durch Dissimilation entstanden ist. Die grie-

¹ Über *heit* s. jedoch Hesselman, Arkiv 27, 360.

² Hirt (IF. 17, 284 und Indogerm. Vokalismus S. 43) nimmt an, dass in der 3. Plur. des Perfekts (wie des Präsens) der Ton auf der Reduplikationssilbe lag; wenig überzeugend.

chische Betonung μέμονα, λέλοιπα beruht auf der Neigung im Griechischen, den Akzent zurückzuziehen. Den Grad der Schwachtonigkeit der Reduplikationssilbe kennen wir nicht; vermutlich hat sie doch einen Nebenton getragen in Formen wie *vavrtimá*, wo die Wurzelsilbe sich in Akzentdepression befand. Nach der germanischen Akzentverschiebung dagegen lag der Ton immer auf der Reduplikationssilbe. Das Nebeneinander von got. *saislēp* und *gasaislēp* beweist gar nichts; denn wenn der stimmhafte Spirant in *gasaislēp* altererbt ist,¹ beruht wohl *saislēp* auf dem Einfluss der Präsensformen; und so auch got. *saisō* gegenüber an. *sera*. Für die Annahme eines Wechsels von unbetonter und haupttoniger Reduplikationssilbe gibt es somit keine Anhalt².

Wir haben überhaupt keine Gewähr dafür, dass die reduplizierten gotischen und die entsprechenden unreduplizierten westgermanischen und nordischen Präterita ursprünglich identisch sind, und deshalb dürfen wir auch nicht ohne weiteres voraussetzen, dass die reduplizierten Formen im Gotischen die einzigen und ursprünglichen Präterita dieser Verba sind. Freilich finden sich gewiss Überreste reduplizierter Präterita sowohl im Westgermanischen als im Altnordischen. Es sind die englischen Formen *heht*, *leort*, *leole*, *reord*, *ondreord* (zu *hāta(n)*, *lēta(n)*, *lāca(n)*, *rēda(n)*, *ondrēda(n)*) und die altwestnordischen Formen *sera*, *vera*, *grera*,

¹ Über das Verhältnis got. *saislēp*: *saislēp* bemerkt Meillet, Mémoires 15, 82 f: «On a peine à croire que Wulfila ait écrit trois fois *saislep saislepun*, et deux fois les anciens *saislēp saislēpun* (v. Streitberg, Got. Eb., § 211, p. 136); il est plus naturel de supposer qu'il a écrit partout *saislēp saislēpun*, et que ces formes uniques dans leur genre ayant été éliminées dans la langue parlée, les copistes ont parfois introduit les formes qu'ils employaient.» Und in einer Fussnote fügt er hinzu: «Il est très peu probable qu'il y ai jamais eu d'alternance tel que *saislēp saislepun* par exemple; car il ne semble pas que le parfait indo-européen présentât, comme le présent, le ton sur le redoublement à certaines formes; le sanscrit prouve peu à cet égard, parce qu'il n'admet en principe d'autre mouvement du ton qu'entre élément prédésinentiel et désinence; mais le grec, où l'on a δέδοσθαι δεδομένος en contraste avec δίδωσθαι δίδόμενος, vient appuyer le témoignage du sanskrit (v. M. S. L. XIII, 110 et suiv.); got. *saislēp saislepun* et v. isl. *sera* concordent avec ce qu'enseignent le sanskrit et le grec.» — Streitberg, Got. Eb.⁵⁷ hat in einer Fussnote S. 148 über got. *saislēp*: *saislēp* mitgeteilt: «Nach Sievers erscheint *z* bei gewöhnlichem Fallton, *s* dagegen, wenn ausnahmsweise Steigton eintritt.» — Übrigens ist es auffallend, dass *z* nur und allein herrschend in den Verbalformen mit *ga-* auftritt: *gasaislēp* (J. 11, 11), *gasaislēpun* (K. 15, 6); sonst finden wie nur belegt: *saislēp* (M. 8, 24), *anasaislēp* (L. 8, 23), *anasaislēpun* (Th. 4, 14).

² Vgl. auch Janko, IF. 20, 265 und 268, Fussnote.

snera, gnera (zu *sá, róa, gróa, snúa, gnúa*), obwohl es bei diesen letzteren fraglich scheint, ob sie alle ursprünglich redupliziert waren; das Ostnordische hat hier überall ein Dentalpräteritum. Es lässt sich ferner nicht leugnen, dass auch andere westgerm. und an. Formen auf alte reduplizierte Präterita zurückgehen können, indem bei dem Wegfall der Reduplikation Lautmechanisches, Dissimilation und analogische Umbildungen zusammengewirkt haben können, z. B. Formen wie an. *jók, jós, hjó*, ags. *hēow*, an. *bjó* und wohl auch andere Formen.

Aber mit dieser Erklärungsweise kommt man bei allen diesen Verben kaum durch. Die Annahme liegt deshalb nahe, dass auch unter diesen Verben einige alte reduplikationslose Perfekta und Aoriste sich ins Westgermanische und Nordische hinübergerettet haben können. Und wenigstens in einem Falle glaube ich, dass wir es aller Wahrscheinlichkeit nach mit alten Aoristformen zu tun haben, nämlich bei den Verben, die zwischen Präsens und Präteritum die Abstufung *ai: ē²* zeigen. Es sind dies die Verba germ. *aikan, fraisan, haitan, laikan, maitan, skaiþan, swaiþan, taisan, þlaihan*.

Wie Jellinek (PBB. 15, 297 ff.) erst nachgewiesen hat, geht germ. *ē²* in bestimmten Fällen auf idg. *ēi* zurück:

Got. *hēr* «hier», an. *hér*, as. ags. *hēr*, afries. *hīr*, ahd. *hear, hiar*; daneben ahd. *hīr, hir*; vgl. got. *hina, hita*, an. *hinig, hinug* (= got. *hina wig*); zum Pronominalstamm idg. **k̑i*, also *hēr* aus idg. **k̑ēi-r*.

Ahd. *skēri* «scharfsichtig», *skēro, skiaro* «schnell»; wenn dieses Wort mit got. *skeirs* «klar, deutlich», an. *skírr*, usw. und mit an. *skærr* «ungemischt, rein, klar» verwandt ist, muss wohl *skēro* auf idg. **sk̑ēi-r* zurückgehen; an. *skærr* dann vielleicht aus **sk̑iri-?*

Ahd. *stiega*, mhd. *stiege*, nhd. *Stiege*, ahd. *stiagil* «Stufe, Treppe»; dieses Wort muss wohl mit ahd. *steiga* «steile Fahrstrasse», got. *staiğa* «Steig, Weg», an. *Steig* (Ortsname, vielleicht mit der Bedeutung «steiler Abhang» oder «steile Fahrstrasse»), ags. *stæger* f. «Treppe», neben ahd. *stiga* f., an. *stigr* und *stigr* m. «Steig, Pfad», ags. *stig* f. «Pfad», ahd. *stig* m. «Steig» verwandt sein; alle zu got. *steigan* usw., gr. *στειχῶ* «gehe, steige». Für ahd. *stiega* erhalten wir somit eine Grundform idg. **stēighā*; vgl. Brugm., Grundr. I², S. 205.

Ahd. *zēri, zīari* «schön, prächtig», mnd. *untēre* «hässlich», ahd. *zīarī* f. «Schmuck, Zier», mnd. *tēr* «Glanz, Ruhm»; daneben

an. *tírr* m., as. ags. *tír* m. «Ehre, Ruhm», und neuisl. *térr* «rein, klar», neunorw. *tāra* «strahlen». Ahd. *ǰēri* ist wohl idg. **dēirio-* mit derselben Vokalstufe wie im avestischen s-Aorist *dāiš* «du sahst;» isl. *térr* vielleicht aus **dēirio-*?

An. *vēr*, ahd. *wēr*, *wier* wohl aus idg. **uēi-s*, gegenüber got. *wei-s*, aind. *vay-ām*.

Ahd. *wiara* f. Golddraht, mhd. *wiere*; daneben an. *vira-virki* «Arbeit aus Metalldraht», ags. *wir* «Metalldraht», und auch ags. *wār* «eine Art Seegrass». Das ahd. Wort ist wohl ein idg. **uēirā*; ags. *wār* hat vielleicht die Stufe **uēi-*; vgl. lat. *viēre* «flechten», aind. *váyati* «webt, flicht».

Mnd. *kēl* m. «enge Meerbucht», gegenüber an. *kíll* m. «enge Meerbucht», und neunorw. *keila* f. «kleine Rinne, Kanal» (vgl. ahd. *kīl* «Keil», neunorw. *kīle*); vgl. got. *uskeinan* «entkeimen», ahd. *kīnan*, ags. *kīnan* «bersten, sich spalten»; also *kēl* wohl aus germ. **kēila-* (s. übrigens Feist, Got. Wörterb. unter *keinan*).

An. *vēl* f. «Kunstgriff, List», *vēla* «bestricken», gegenüber ags. *wīl*¹ n. «List, Betrug»; vgl. lit. *vỹlius*, List, Betrug, *vỹlioti* «betrügerisch locken»; *vēl* aus idg. **uēil-*.

Ags. *mēd* f. «Lohn, Bezahlung, Miete», ahd. *mēta*, *miata*, as. *mēda*, afries. *mēde*, *mīde*; daneben got. *mizdō* f. «Lohn», ags. *meord* f. (ἄπ. λεγ.), und ahd. *meida*, aofries. *meide*; vgl. aind. *mīdhān* n. «Kampfpreis, Wettkampf», gr. μισθός m. «Lohn». Für ags. *mēd* erhalten wir somit mit Jellinek eine idg. Grundform **mēizdhā*.

Der Volksname afries. *Fresa* (auch *Frēsinnē* f. *Frēslānd*, *frēsisk*) ags. *Frēsan*, ahd. *Frieson* gegenüber der Ablautsform afries. *Frīsa*, ags. *Frīsan*, an. *Frīsir*. Dieser Ablaut ist bei den Völkernamen nichts Merkwürdiges; wir haben z. B. *Gaut-*: *Gut-*, *Greut-*: *Grut-*, usw.. Schon Zeuss (Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 136) hat *Frēse*, *Frēsan*, *Frieson* und *Frīsa*, *Frīsan*, *Frīsir* mit afries. *frēse*, *frāse* f. «Gefahr» (wozu afries. *frēslīk*, *frāslīk*, *frāshēd*), as. *frēsa* f. «Gefahr», ahd. *frēisa* f. «Gefahr», as. *frēsōn* «in Gefahr, Versuchung bringen», ags. *frāsian* «versuchen, prüfen», ahd. *frēsōn* «in Gefahr sein», mhd. *vreisen* «in Gefahr bringen», und weiter mit got. *frāisan* «versuchen» zusammengestellt. Diese Zusammenstellung scheint mir noch immer die beste, obwohl sie von den meisten Forschern jetzt abgelehnt wird. So bemerkt Schönfeld (Altgerm. Personen- und Völker-

¹ Ags. *wīl* ist jedoch ein ziemlich spätes Wort, und es ist deshalb möglich, dass es zu ags. *wiglian* «practise sorcery» gehört; vgl. ags. *gewilung* «divinatio».

namen, S. 96): «Die zuerst von Zeuss angenommene Beziehung zu got. *fraisan* usw. scheidet an dem Umstand, dass *ai* m. W. niemals als Ablant zu \bar{e}^2 erscheint». Aber dieser Einwand ist gar nicht stichhaltig. Wie die obigen Beispiele zur Genüge dartun, erscheint *ai* zweifellos als Ablant zu \bar{e}^2 . Wenn übrigens \bar{e}^2 mit \bar{i} ablautet, muss es auch mit *ai* ablauten können. In lautlicher Hinsicht ist die Zusammenstellung von Zeuss in der schönsten Ordnung. Got. *fraisan* usw. stelle ich mit S. Bugge (PBB. 24, 435 f.) und H. Hirt (Idg. Ablaut, S. 121) zu der Basis **perēi* in lat. *periculum* «Versuch, Probe, Gefahr», *peritus* «erfahren», usw.¹ Der Volksname *Frēsa* geht somit auf eine Ablautsstufe **prēi-s-* zurück. Die Bedeutung des Namens war vielleicht «die Kühnen» oder «die Erprobten». Diese Erklärung findet eine bedeutsame Stütze an dem Namen *Franken* des Nachbarstammes. Dieser Name beruht wohl auf einem Adjektiv germ. **franka-* «mutig, unerschrocken» in an. *frakkr*, und die Bedeutung ist wahrscheinlich «die Mutigen» oder «die Freimütigen» oder «die Tüchtigen». *Friesen* und *Franken* bilden ein Namenpaar, das gewiss nicht nur durch die Alliteration, sondern auch durch die Bedeutung zusammengebunden war. Beide Namen gehören der zahlreichen Gruppe von Völkernamen, die persönliche Epitheta enthalten, wie *Chauci* «die Hohen», *Ubi* «die Üppigen» oder «die Übermütigen», *Sugambri* «die Tatkräftigen», *Sciri* «die Glänzenden» oder «die Offenkundigen» (s. Much, Reallexikon, IV, S. 430) u. a. m.²

¹ Mehrere Forscher fassen got. *fraisan* usw. als eine Zusammensetzung mit *fra-* auf. Einige (Hoffmann, ΓΕΡΑΣ, S. 38, Wood, Mod. lang. notes 13, 310, Uhlenbeck, PBB. 30, 277) sehen in got. *fraisan* eine Zusammensetzung **fra-isan*, andere (Brugmann, Grundriss² I, 925, Wiedemann, BB. 28, 48) ein **fra-aisan*; und man vergleicht gr. ἱμερος «Sehnsucht», aind. *icchāti* «wünscht», usw., oder an. *eisa* «vorwärts eilen», aind. *preṣ* «Drang», *isatē* «eilt», um nur einige Vermutungen zu nennen. Sowohl in lautlicher als in semantischer Hinsicht scheinen mir diese Erklärungen unannehmbar. Wenn got. *fraisan* aus **fra-isan* entstanden wäre, sollten wir doch Prät. **frēs* erwarten, ganz wie *fraitan* (d. h. *fra-itan* vgl. abd. *frezzan*) — Prät. *frēt*, aber es heisst *fai-frais*, das eine Aussprache *frāisan* bezeugt. Eine Zusammensetzung mit einem dem an. *eisa* entsprechenden Verb sollte got. **fraisōn* geben, und ein Übergang in die reduplizierte Klasse ist doch wenig glaubhaft. Und in semantischer Hinsicht, wie gelangt man denn von einer Bedeutung «wünschen, sehnen» oder «eilen» zu der Bedeutung «in Gefahr bringen (sein)»? Die ursprüngliche Bedeutung der germ. Wörter ist zweifellos «Gefahr, in Gefahr bringen (sein)»; die biblische (christliche) Verwendung des Wortes *fraisan* bei Wulfila ist leicht verständlich.

² Auf die übrigen Erklärungen des Namens der Friesen brauche ich hier nicht näher einzugehen; sie sind m. E. alle unannehmbar. Sehr beliebt ist die

Kehren wir nun zu den oben angeführten Verben mit dem Vokalismus *ai* wie *haitan*, *laikan*, *maitan* usw. zurück, dann finden wir, dass sie im Westgermanischen und im Nordischen ihre Präterita mit \bar{e}^2 bilden, und dass auch dieses \bar{e}^2 sich aus idg. *ei* herleiten lässt:

haitan: Prät. an. ags. as. *hēt*, afries. *hēt*, *hīt*, ahd. *hiaz*. Die Etymologie von *haitan* ist zwar unsicher; sehr ansprechend ist aber die Erklärung von Brugmann (IF. 6, 89 f, vgl. Wood, Mod. lang. notes 16, 310), der *haitan* mit. lat. *ciēre* und *cīre* «in Bewegung setzen,» *accio*, *cito* «rufe herbei,» gr. $\kappa\acute{\iota}\omega$ «gehe», $\kappa\acute{\iota}\nu\epsilon\omega$ «setze in Bewegung, treibe,» $\kappa\acute{\iota}\nu\mu\alpha\iota$ «bewege mich,» usw. verbindet (für die Bedeutungsentwicklung vgl. gr. $\kappa\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omega$ «bewege»: $\kappa\acute{\epsilon}\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ «treibe an, fordere auf, rufe an, rufe bei Namen, nenne»). Die Wurzel ist **kēi*: **kēi*: **kē*. Bei dem germ. Verb erhalten wir somit eine Abstufung Präs. **kēidō*: Prät. **kēid*-

skaiþan, *skaidan* (got. *skaidan*, ags. *scādan*, as. *skēthan*, afries. *skētha*, ahd. *scēidan*): Prät. ags. *scēd*, as. *skēth*, ahd. *sciad*. Verwandt sind ahd. *scidōn* «scheiden» und *scīt* «Scheit». Ausser dem Germanischen sind verwandt ir. *scīath* «Schulterblatt, Schwinge,» und ferner (mit verschiedenem Dental) aind. *chēdaṣ* «Schnitt», gr. $\sigma\chi\acute{\iota}\zeta\omega$ «spalte,» lett. *skaidīt* «verdünnen,» *skaida* «Span,» usw. Abstufung beim germ. Verb: Präs. **skēitō*: Prät. **skēit*- (oder **skhēitō*: **skhēit*-). Die Grundwurzel ist idg. **sk(h)ēi*, die wir oben S. 325 in ahd. *skēri* usw. gefunden haben; es ist doch dann das Wahrscheinlichste, dass die beiden \bar{e}^2 in *skēri* und in as. *skēth* denselben Ursprung haben, nämlich idg. *ēi*.

laikan: Prät. an. *lēk*, ags. *lēc* (daneben angl. *leole*). Verwandt sind aind. *rējati* «macht hüpfen,» lit. *laigyti* «wild umherlaufen,» air. *lōeg* «Kalb» (aus kelt. **loigo*- «Hüpfer» (?)), gr. $\epsilon\lambda\epsilon\lambda\acute{\iota}\zeta\omega$ (Aor.

Deutung des Namens als «die Kraushaarigen», indem man ein germ. Adj. **frisja*, woraus franz. *friser* stammen soll, zu Grunde legt und weiter afries. *frisle*, *frēle* f. «Haar, Haarlocke» (*frisle frēle* und ags. *fris* (?)) bei Holthausen, Afries. Wb., S. 32) vergleicht. Ich finde diese Deutung künstlich und schwach, nicht nur weil ein germ. Adj. *frisja* nirgends belegt ist, sondern auch weil weitere etym. Anknüpfungen, welche die Annahme eines germ. Adj. **frisja*-rechtfertigen könnten, sich weder unter den germ. noch unter den aussergerm. Sprachen nachweisen lassen. Überhaupt ist es fraglich, ob ein germ. Volkstamm je nach der Haartracht genannt worden sei. Denn die Deutung des Namens der *Langobarden* als die «Langbärte» scheint mir sehr zweifelhaft; soll dann vielleicht der Name *Heaðobeardan* die «Kampfbärte» bedeuten? Der Name *Hasdingi*, an. *Haddingjar* ist kein Volksname, sondern ein Dynastienname.

ἐλέλιξα) «mache erzittern, schwinge.» Abstufung beim germ. Verb:
Präs. **lōigō*: Prät. **lēig-*.

maitan: Prät. ahd. *miaz*, mhd. *miez*. Mit *s* im Anlaut sind verwandt got. *aiza-smiþa* m. «Schmied,» an. *smidr*, usw., ahd. *smīda* f. «Metall,» usw., gr. σμίλη «Schnitzmesser» (Wz. **smēi*: **smāi*: **smī* «hauen, schnitzen»). Abstufung beim germ. Verb:
Präs. **māidō*: Prät. **mēid-*.

taisan (ahd. *zeisan* «zupfen»): Prät. ahd. *zias*, mhd. *zies*.
Verwandt sind ags. *tāsan* «zerpflücken,» mnd. *tēsen* «zupfen, kratzen,» ags. *teoswian* «plagen,» ahd. *zeisala* «Distel,» norw. *tīsl* «Gesträuch,» usw.; ferner ohne «s-Determinativ» aind. *dāyatē* «zerteilt,» gr. δαίωμα «teile». Abstufung beim germ. Verb: Präs. **doisō*: Prät. **dēis-*.

Bei den übrigen vier Verben dieser Gruppe ist die etymologische Erklärung sehr unsicher (über *fraisan* s. doch S. 326 f.). Auch sind bei ihnen, ausser as. *for-swēp* «fegte hinweg» (vgl. wn. *swēip*, ags. *swēop*) keine Präteritalformen mit \bar{e}^2 belegt.

Wie sind nun die germanischen Präterita mit \bar{e}^2 aus $\bar{e}i$ gegenüber Präsensia mit *ai* aus *ai* zu beurteilen. An ursprünglich reduplikationslose Perfekta ist kaum zu denken. Dagegen liegt es nahe, den Ablautwechsel *ai* (< *ai*): \bar{e}^2 (< $\bar{e}i$) bei den germanischen Verben mit dem Wechsel *a* (< *a*): \bar{e} bei dem lateinischen Typus *faciō*: *fēcī*, *iaciō*: *iēcī*, usw. zu vergleichen. Wir haben hier im Lateinischen wie im Germanischen genau dieselbe Abstufung \bar{e} : $\bar{e}i$, nur dass im Germanischen \bar{e} : \bar{e} vor *i* steht. Nun zeigt aber die evidente Zusammenstellung von *fēcī* mit gr. ἔθηκα, dass der Typus *fēcī* zweifellos aoristischer Herkunft ist. Wir können dann nicht umhin, anzunehmen, dass die germanischen Präterita mit \bar{e}^2 gegenüber Präsensia mit *ai* auf alte Aoriste zurückgehen. Diese Annahme findet auch eine gewisse Stütze an den dehnstufigen s-Aoristen im Altindischen, obgleich das Germanische keine Spur von dem sigmatischen Aorist aufweist; so finden sich s-Aoriste mit $\bar{e}i$ wie aind. *ācāiṣam* «ich sammelte,» *ārāiḥsam* «ich überliess» (3. Sing *ārāiḥ*), *ānāiḥsam* «ich wusch,» usw.; mit aind. *ā-chāitsam* «ich schnitt ab» lässt sich hinsichtlich des Vokalismus direkt ags. *scēd*, as. *skēth*, ahd. *sciad* vergleichen.

Die Frage nach der Erhaltung von Aoristformen im germanischen Verbalsystem ist nie ausführlich und eingehend behandelt worden. Der Grund ist wohl eben, dass, wie oben bemerkt, die Auffassung, dass das starke germanische Präteritum ausschliesslich

oder fast ausschliesslich auf das indogermanische Perfekt zurückgeht, jetzt beinahe zu einem Dogma geworden ist. Der Glaube an dieses Dogma hat die Lösung des Problems nur gehindert. In der Tat können wir die Entstehung und Entwicklung des germanischen Präteritalsystems nicht erklären ohne die Annahme einer Mischung von Perfekt- und Aoristformen.

DAS GERMANISCHE DENTALPRÄTERITUM

VON

JAKOB SVERDRUP

I. Kritische Einleitung.

Die Frage nach dem Ursprung des germanischen Dentalpräteritums oder „schwachen“ Präteritums, wie es gewöhnlich nach Grimm genannt wird, gehört gewiß zu den schwierigsten, aber auch zu den interessantesten Fragen der germanischen Sprachwissenschaft. Mehr als 200 Jahre haben sich nun die Forscher mit diesem Problem beschäftigt, ohne daß eine völlig befriedigende und evidente Lösung erreicht worden ist, weder durch Collitz' großes Werk 1912 noch durch von Friesens Behandlung der Frage 1925. Die Literatur über das Dentalpräteritum, die jetzt zu einer ansehnlichen Größe erwachsen ist, bildet ein wichtiges Kapitel aus der Geschichte der germ. Sprachwissenschaft, weil es ein interessantes Bild der wechselnden sprachwissenschaftlichen Grundanschauungen der Forscher verschiedener Zeiten bietet.

Im wesentlichen stehen noch zwei Deutungen des germ. Dentalpräteritums gegeneinander. Die eine will das Dentalpräteritum binnen dem Germanischen aus einer periphrastischen Konstruktion heraus erklären, als durch Zusammensetzung mit Formen des Verbums entstanden, das im deutschen *tun* vorliegt. Die andere sucht Anknüpfung an das indogermanische Formensystem, indem sie teils auf das *to*-Partizipium baut, teils das Dentalpräterium aus idg. Verbalformen herleitet. Übrigens herrscht aber die schönste Uneinigkeit unter den Forschern.

Der Urheber der Zusammensetzungstheorie scheint Diederich von Stade zu sein, der in seiner Otfridgrammatik von 1710 in der Silbe *-te* von *lobete* Otfrids „*deda et teta*“ erkennt; und nach ihm ist dann diese Theorie in verschiedenen Formen weiter ausgebaut worden von

mehreren Forschern wie Bopp, Grimm, Scherer und anderen, und neulich von Otto von Friesen. Auf der anderen Seite steht wohl als einer der ersten Rask, der im *to*-Partizipium den Ausgangspunkt des Dentalpräteritums sieht (auch Bopp legt doch teilweise das *to*-Partizipium zugrunde); er ist somit der Vorläufer anderer Forscher, wie Begemann, Windisch und Herman Möller. Eine Deutung mit Anknüpfung an das idg. Verbalsystem ist endlich von Forschern wie Behaghel, Wackernagel, Collitz und zuletzt Brugmann geltend gemacht worden. Sonst brauche ich nicht hier auf die ältere Geschichte der Erforschung des germ. Dentalpräteritums näher einzugehen, weil schon Collitz in seinem Werke über „Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte“ eine vortreffliche historisch-kritische Übersicht über die ältere Forschung geliefert hat, obwohl seine Kritik mir nicht immer ganz unparteiisch scheint, weil er überall die früheren Arbeiten auf diesem Gebiete im Lichte seiner eigenen Erklärung betrachtet, welche ihm das entscheidende Wort in dieser Frage zu sein scheint. Nur möchte ich bemerken, daß unter den verschiedenen Erklärungen, welche von der Zusammensetzungstheorie Abstand nehmen, mir immer noch Begemanns früher so verpönte Deutung diejenige scheint, die mit dem germanischen System am besten im Einklang steht. Und doch mußte seine Deutungsversuch scheitern, weil er zu keiner befriedigenden Erklärung der Flexionsformen des Dentalpräteritums führen konnte. Dagegen scheint es nicht unangemessen, die von Collitz gegebene Übersicht über die ältere Forschung hier weiterzuführen durch eine kritische Erörterung der späteren neuen Erklärungsversuche von Collitz selbst bis zu v. Friesen. Denn dadurch gelingt es vielleicht, zu weiteren Ergebnissen in dieser schwierigen Frage zu gelangen, wenn diese Ergebnisse auch nicht in dieselbe Richtung gehen möchten wie diejenigen, die Collitz seiner Ansicht nach gewonnen hat.

Schon im Jahre 1888 hat Collitz das germanische Dentalpräteritum behandelt (Amer. Journal of Philology 9, S. 42 ff.; BB 17, S. 227 ff.); seine Hauptarbeit ist aber, wie oben erwähnt, „Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte“ (Hesperia I, 1912)¹. Collitz sucht

¹ Ich verweise hier auf die ausführlichere Besprechung dieser Arbeit in den Indogerm. Forschungen 35, Anzeiger, S. 5 ff.

zuerst den Nachweis zu führen, daß der Dental des Präteritums überall mit dem des *to*-Partizipiums und der zugehörigen *ti*-, *tu*-Abstrakta übereinstimmt. Was die *to*-Partizipia betrifft, ist dieser Nachweis in überzeugender Weise geführt worden. Doch liegt darin eigentlich nichts Neues; haben ja auch viele Forscher vor ihm diese Übereinstimmung gesehen und betont. Mit der Übereinstimmung mit den *ti*-Abstrakta scheint es mir doch nicht so sicher zu stehen. So stimmt ahd. *sculd* nicht zu *scolta*, an. *qfund* nicht zu *unna* (s. IF 35, Anz. S. 12). Jedoch ist es wohl eine berechtigte Annahme, daß die *ti*-, *tu*-Abstrakta mit den Dentalpräterita nahe assoziiert waren und diese wohl auch beeinflußt haben. Aus dieser Übereinstimmung im Dental mit dem *to*-Partizipium und den *ti*-, *tu*-Abstrakta will nun Collitz den Schluß ziehen, daß die beiden Dentale ursprünglich identisch seien: auch das Dentalpräteritum habe idg. *t*. Aber schon hier verbirgt sich eine bedenkliche Schwäche seiner ganzen Theorie über die Entstehung des germ. Dentalpräteritums. Denn es ist ihm gar nicht gelungen, den Beweis für diese Behauptung beizubringen. Wegen dieser Übereinstimmung muß doch nicht der Dental des Präteritums ein idg. *t* sein. In der Tat ist diese Übereinstimmung nur etwas, was man erwarten muß wegen des im Germanischen stark hervortretenden Systemzwanges. Dagegen ist es auffallend und von nicht geringem Belang, daß Collitz selber, eben durch seine scharfe und überzeugende Betonung des Zusammenhanges mit dem *to*-Partizipium, die Annahme, die er selber bekämpft, nur gestärkt hat, daß das *to*-Partizipium das Dentalpräteritum analogisch habe beeinflussen können.

Weiter legt nun Collitz darauf besonders Gewicht, daß die Endungen der 1. und 3. Sing. Ind. des Dentalpräteritums genau zu den Endungen der 1. und 3. Sing. des gotischen Passivs stimmen: got. *nasida* deckt sich der Endung nach mit *nasjada*. Diese Übereinstimmung scheint ihm nicht zufällig zu sein: das Dentalpräteritum ist daher eine Zeitform mit aktiver Bedeutung, aber mit Passivendungen, und kann somit nur eine alte Medialform sein. Und dann liegt es am nächsten, in dieser Form ein altes mediales Perfekt zu suchen. Diese Perfektform findet er dann wieder in der griechischen 3. Sing. Perf. Med. auf *-tai*: *λέλνται*. Mit dem griech. *λέλνται* neben *λύεται* ver-

gleicht er got. *nasida* neben *nasjada*. Die Endung *-tai* der 3. Sing. Perf. Med. im Griechischen soll somit der Ausgangspunkt des ganzen germanischen Dentalpräteritums sein, nur abgesehen von got. *iddja* und westgerm. *deda*. Nun beruht aber die griechische Endung *-tai* in der 3. Sing. Perf. Med. höchstwahrscheinlich auf einer Neubildung; das Altindische hat hier *-ai*: *dadhē, tutudē*, gegenüber *āstē, bhāratē* im Präsens. Die Sache ist nämlich, daß *-tai* ursprünglich bei den thematischen Stämmen Verwendung fand, *-ai* dagegen bei den athematischen. Im Präsens hat *-tai* dann *-ai* im Griechischen völlig verdrängt. Auch im Altindischen dringt *-tai* hier auf das Gebiet des *-ai* ein; auf der anderen Seite ist im Arischen *-ai* schon früh auf das Gebiet des *-tai* eingedrungen, also bei den thematischen Präsensstämmen. Im medialen Perfekt haben wir es dagegen nur mit einem athematischen Stamme zu tun. Hier ist deshalb *-ai* allein herrschend im Altindischen, von vereinzelt unsicheren Formen abgesehen. Im Griechischen aber ist auch hier *-ai* von *-tai* völlig verdrängt worden: es heißt *λέλνται* gleich wie *λύεται*. Daher muß wohl *-tai* in der 3. Sing. des griech. Perf. Med. eine Neuerung sein; und Collitz selber findet ja die ursprüngliche Endung *-ai* bei *iddja* und *deda*. Wenn er also das griech. *λέλνται* neben *λύεται* mit dem got. *nasida* neben *nasjada* vergleicht, muß er annehmen, daß auch im Germanischen dieselbe Neuerung, vom Griechischen unabhängig, stattgefunden habe¹. Und dann sei das Germanische in der Umbildung noch weiter geschritten: die Endung *-tai* sei auch auf die 1. Sing. übertragen worden wie im Mediopassiv, und endlich habe die ganze Bildung Aktivbedeutung angenommen. Dies

¹ Seit dem Erscheinen des Werkes von Collitz sind neue Ansichten über das gotische Passivum geltend gemacht worden. So nimmt Brugmann in einem Aufsatz „Das gotische *-ada*-Passivum“ (IF 39, S. 26 ff.) an, daß die gotischen Ausgänge *-da, -nda* (*-dau, -ndau* d. i. *-da, -nda* vermehrt um die Partikel *u*) ursprünglich nur dem konjunktivisch-imperativischen Gebiet angehört haben und mit den ai. Ausgängen *-tām, -ntām* (es handelt sich um die ai. mediopassivischen Imperativformen wie *bhāratām, bhārantām*) identisch sind. Diese Annahme kommt mir, wie auch Streitberg (Got. Elementarbuch⁶, S. 67), wenig wahrscheinlich vor. Jedoch muß wohl Brugmann zugegeben werden, daß vonseiten der Lautlehre kaum eine gesicherte Unterlage für die Identifizierung der got. Ausgänge *-za, -da, -nda* mit griech. *(α)αι, -ται, -νται* gegeben ist (vgl. auch Grundriß² II, 3, S. 644). Damit hängt vielleicht zusammen folgende Äußerung von Meillet

alles zeigt, wie außerordentlich schwach und unwahrscheinlich selbst der Ausgangspunkt seiner ganzen Theorie ist. Und wenn man nun auch Collitz vieles zugeben könnte, dann ist und bleibt es doch ein Rätsel, wie die Endung *-tai*, die doch im Germanischen als passive Präsensendung erhalten ist, dazu gekommen ist, auch ein aktives Präteritum zu bilden. Ich kann nicht finden, daß Collitz hier über das bloße Postulat hinausgekommen ist.

Was die Flexionsformen des Dentalpräteritums betrifft, hebt Collitz mit Recht hervor, daß im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ die Endungen des Dentalpräteritums zu denen des starken Präteritums stimmen. Hier hat daher wahrscheinlich Anlehnung an das starke Präteritum stattgefunden. Dagegen seine Erklärung der Singularformen scheint mir ganz verfehlt. Obgleich also auch seine Deutung der 1. und 3. Sing. mir unannehmbar ist (s. IF 35, Anz. S. 12 ff.), brauche ich doch hier nur auf seine Erklärung der 2. Sing. näher einzugehen, weil eben diese Form einen Eckstein in seinem ganzen Erklärungssystem bildet. Diese Form sucht Collitz auf eine sehr eigentümliche Weise zu erklären. Er weist zunächst darauf hin, daß das *ē* im westgerm. **didēs* und got. **iddjēs* zu dem *ē* der 2. Plur. westgerm. **dēdup* (= ahd. *tātut*) und got. *iddjēdup* stimmt. Ebenso stimmt *hausidēs* zu *hausidēdup*, *kunþēs* zu *kunþēdum* usw. Daraus will nun Collitz den Schluß ziehen, daß auch die 2. Sing. ursprünglich das „Mittelstück“ *-ēd-* gehabt hat. Zu diesem „Mittelstück“ soll dann die Endung der 2. Sing. des starken Präteritums, die im Gotischen *-t* lautet (*namt*, *wast* usw.), gefügt worden sein. Als 2. Sing. zu **dēdup*

(Bulletin 23, S. 68), obgleich er nicht auf Brugmanns Aufsatz hinweist: „En gotique, le type passif *bairasa*, *bairada*, *bairanda* ne saurait reposer sur des formes en **-ai*, ni sur des formes en **-ā*. L'*-a* final suppose une ancienne voyelle longue. Et rien n'empêche de partir de **-sō*, **-tō*, **-ntō*. Or, l'alternance de brève et de longue est fréquente en fin de mot; à la 1^{re} personne du pluriel active, le védique a à la fois *-ma* et *-mā*; le lituanien a *-mē-s*, en face de sl. *-me* de plusieurs dialectes. Les formes du présent, got. *bairasa*, etc., reposent donc sur des désinences du type secondaire, tout comme lat. *sequere*, *sequitur*, *sequuntur*“. Es scheint mir fraglich, ob man einen solchen Wechsel zwischen kurzen und langen Endvokalen auch für das Germanische annehmen darf. Und ein Beweis gegen die Annahme von got. *-a* aus *-ai* ist doch nicht beigebracht worden. Aber bei solcher Sachlage wird nun Collitz' Theorie nicht eben gestärkt.

würde sich also zunächst ein **di-dēd + t*, zu *nasidēduþ* ein **nasi-dēd + t* ergeben. Da aber Dental + *t* im Germanischen nach langem Vokal zu *s* wird, so muß aus **di-dēd + t* lautgesetzlich **didēs*, aus **nasi-dēd + t* ebenso *nasidēs* entstehen. Hier baut sich ja alles schön auf! Wir kommen durch diese überraschende Kombination zu den tatsächlich vorliegenden Formen. Nun ist aber nach Johansson (KZ 30, S. 547 ff.) und Collitz das „Mittelstück“ *-ēd-* mit den altindischen Dualformen des Perfekts auf *-āthē* (2. Du. Perf. Med.) und *-ātē* (3. Du. Perf. Med.) zu vergleichen. Dann versteht man doch nicht, wie eine Dualform in den Singular hat eindringen können; und warum nur in die 2. Sing. und nicht in den ganzen Singular wie nach Collitz in den ganzen Plural und in den ganzen Optativ. Überhaupt ist die ganze Erklärung der 2. Sing. zu spekulativ und künstlich, als daß man ihr Glauben schenken könnte. Wenn es nur darauf ankommt, gewandt mit Lautgesetz und Analogie zu operieren, dann läßt sich fast alles erklären. Aber derartige Spekulationen scheinen mir wenig Wert zu haben, wie geistreich sie auch sein mögen.

Und wie verhält es sich nun eigentlich mit diesem eigentümlichen „Mittelstück“ *-ēd-*? Wir müssen uns damit noch ein wenig weiter beschäftigen. Wie oben erwähnt, sollen wir es nach Johansson und Collitz bei den altindischen Formen auf *-āthē* und *-ātē* wiederfinden. Es heißt 2. Du. Perf. Med. *cakrāthē*, *dadhāthē*, 3. Du. Perf. Med. *cakrātē*, *dadhātē*. Diese Medialformen, die sich bei den athematischen Stämmen finden, kennen wir überhaupt nicht außerhalb des Arischen. Ob sie auch ursprünglich indogermanisch sind, bleibt deshalb wenigstens zweifelhaft. Jedenfalls können wohl nur die Elemente *-thē* aus *-thai* und *-tē* aus *-tai* auf irgendwelche Ursprünglichkeit Anspruch machen¹.

Wenn man daher das ai. „Mittelstück“ *-ath-* oder *-ā-* dem „Mittelstück“ *-ēd-* der gotischen Dual-, Plural- und Optativformen gleichsetzen will, dann bleibt doch dies bei dieser Sachlage nur eine überkühne Behauptung, die jede Wahrscheinlichkeit entbehrt. Und welche

¹ Übrigens genügt es, auf Brugmann, Grundriß² II, 3, 2 § 601 zu verweisen, wo die verschiedenen arischen Medialformen der 2. und 3. Person des Duals behandelt sind. Und es ist zu beachten, daß die Formen auf *-āthē* und *-ātē* doch nicht die einzigen Formen der 2. und 3. Du. Med. sind. Bei den thematischen

sonderbare Form wird nun das got. *nasidēdum!* Das erste *d* soll hier auf die Medialendung *-tai* der 3. Sing. zurückgehen, dann sei das „Mittelstück“ *-ēd-* zugefügt worden, und schließlich sei *-um* aus der starken Verbalflexion übernommen worden!

Dann geht Collitz noch weiter als Johansson; er meint, daß das „Mittelstück“ *-ēd-* auch im Westgermanischen und Nordischen ursprünglich vorhanden gewesen sei. Zu dieser Annahme ist er eigentlich gezwungen; denn er hat ja nicht nur westgerm. *dēdum* aus **d-ēd-um* (wo also nur das erste *d-* die Wurzelsilbe repräsentiert!) und ags. *ēodun* aus **ijēdum*, sondern auch die 2. Sing. (got. *-ēs*, ags. *-es*, an. *-er*) aus *-ēd+t* erklären wollen. Durch Haplologie oder „Formkürzung“ sei dann die Silbe *-ēd-* im Westgermanischen und Nordischen wieder verloren gegangen. Jetzt ist aber Collitz (IF 34, 209 ff.) geneigt, die Haplologie-Theorie aufzugeben und sich näher an Johansson zu schließen. Die westgermanischen und nordischen Plural- und Optativformen sollen also überhaupt nie das „Mittelstück“ *-ēd-* gehabt haben. Aber dabei scheint er mir zu vergessen, daß dieser Rückzug ihm nicht mehr offen steht, ohne daß er auch seine Erklärung der 2. Sing. aufgibt. Wenigstens kann er sich dann nur noch auf seine Erklärung von *dēdum* und *ēodun* stützen.

Das Ergebnis der obigen Ausführungen bleibt nun, daß Collitz' Erklärung des germ. Dentalpräteritums in der Hauptsache als verfehlt bezeichnet werden muß, erstens weil der Ausgangspunkt selbst gar zu schwach und unsicher und unnatürlich ist, und zweitens weil es ihm nicht gelungen ist, eine plausible Erklärung der wichtigen Singularformen zu geben. Jedoch hat Collitz gewiß seine Anhänger gefunden; denn er hat seine Lehre mit bewundernswerter Konsequenz durchgeführt. Sie ist ein Meisterstück der Kombinationskunst — auf dem Papier! Es wundert mich deshalb nicht, daß Jespersen noch so spät wie im Jahre 1923 (Language S. 381) ohne weiteres erklärt: „Now we have Collitz's comprehensive book *Das schwache Präteritum*, 1912,

Stämmen finden wir ai. *-ēthē*, *-ētē*, z. B. Ind. Präs. *bārēthē*, *bārētē* gegenüber *bruwāthe*, *bruwātē*. Dies macht m. E. den Vergleich mit den ai. Medialformen des Duals noch unsicherer. Ich bitte auch die Betonung der ai. Formen auf *-āthē*, *-ātē* zu beachten.

in which the formative consonant is shown to have been Aryan *t*." Und doch muß ich gestehen, daß ich bei allen diesen seltsamen Kombinationen von Collitz, wie geistreich sie auch sein mögen, mich des Gefühls nicht erwehren kann, daß eine derartige Sprachwissenschaft sich auf dem Rückwege zu der alten Buchstabenkunst befindet.

Weil jedoch Collitz in seinem sonst so reichhaltigen und interessanten Buch den Nachweis geführt hatte, daß der Dental des Dentalpräteritums ein idg. *t* sein kann, so war auch damit der Phantasie freien Spielraum zu neuen Kombinationen und Deutungen gegeben, die von einem idg. *t* ausgingen. Schon im Jahre 1913 hat Brugmann eine neue Erklärung vorgeschlagen (PBB 39, S. 84 ff.), und er hat diese Erklärung in die zweite Auflage von seinem Grundriß (II, 3, S. 369 f.) aufgenommen. Brugmann bemerkt selber (PBB 39, 85): „Jeder deutungsversuch, der für die dentale des schwachen praeteritums von dem einen uridg. *t* ausgeht, hat demnach nunmehr, was das rein lautliche betrifft, unbedingt freie hand.“ Dagegen ist zwar nichts einzuwenden. Es muß aber auch nicht vergessen werden, daß dieser Ausgangspunkt an und für sich keine Gewähr für die Richtigkeit der ganzen Erklärung überhaupt leistet. Nur wenn es gelingt, die weitere Erklärung in überzeugender Weise auszubauen, kann auch die Herkunft des Dentals sichergestellt werden. Wie ich glaube nachgewiesen zu haben, ist das Collitz nicht gelungen. Ich kann auch nicht finden, daß Brugmann besseres Glück gehabt hat. Ob also der Dental von einem idg. *t*, *th* oder *dh* oder gar von allen drei herrührt, läßt sich überhaupt nicht von vornherein auf rein lautlichem Wege feststellen. Hier kann nur eine evidente Deutung von dem germanischen Sprachsystem heraus entscheiden.

Brugmann betrachtet das Dentalpräteritum als Umbildung eines vorgermanischen themavokalischen Präteritums auf *-to-m*, *-te-s*, *-te-t*, das von den mit *te* : *to*-Formans gebildeten Präséntia wie ahd. *flehtan*, *fehntan*, lat. *pecto* usw. ausgegangen sei. Die Bedeutung dieser Grundformen können sowohl imperfektiv (vgl. ἔπεκτον : πέκτω) als aoristisch (vgl. ἔβλαστον : βλαστάνω) gewesen sein, und er meint, daß sie gegenüber den Präteritopräséntia vorzugsweise als Imperfekta, gegenüber den Präséntia wie *bugja* dagegen (*bauhta*) als Aoriste fungiert haben.

Er findet zwar nur drei germanische Präterita, die auß germanischen *to*-Präsentia entsprechen, nämlich ahd. *skafta* (zu *skephen* „schöpfen“): *οκάπτω* „stelle durch Hacken etwas her“, got. **agda* (die Vorform von *ōhta*): *ἄχθομαι* „gräme mich“, und ahd. *konsta*: lit. *-įstu* (*pa-įstu*) „kenne“; jedoch könnten bei der nahen Beziehung, in der die *to*-Präsentia der idg. Sprachen zu den mit *-to-* gebildeten Nomina von jeher gestanden haben, auch alle diejenigen Dentalpräterita zur ältesten Schicht gerechnet werden, neben denen altüberkommene nominale *to*-Stämme stehen. — In urgermanischer Zeit sei dann die alte themavokalishe Flexion aufgegeben infolge von Anlehnung an den Ausgang reduplizierter Perfekta von Wurzeln auf langen Vokal, vor allem des Perfekts von der Wurzel **dhē*: ahd. *teta*, as. *deda*. Nach dem einmal auch im Gotischen vorhandenen **dēdum* sei z. B. got. **nasi-dum* usw. zu *nasi-dēdum* usw. umgebildet worden. Von den Pluralformen von *deda* sei as. *dedum* ags. *dydon* unmittelbar dem ai. *dadhimá* gleichzustellen; das *ē* von *dēdum* sei dem idg. Typus *sēd-* zu verdanken.

Diese ganze Erklärung Brugmanns scheint mir wenig überzeugend. Es gilt hier dasselbe wie bei Collitz, daß der Ausgangspunkt selbst gar zu schwach und unsicher ist, um zu einer befriedigenden Lösung des Problems führen zu können. Die *to*-Präsentia spielen überhaupt eine verschwindend kleine Rolle im Germanischen, und das *t*-Formans erscheint überall durch das ganze Verbalsystem durchgeführt. Man versteht deshalb nicht recht, wie das präsentische *t*-Formans dazu gekommen ist, ein Tempusmerkmal des Präteritums zu werden. Das wäre zwar denkbar, wenn nachzuweisen wäre, daß zu derselben Wurzel Präsentia mit und ohne *t*-Formans nebeneinander beständen (vgl. gr. *πέκτω* neben *πέκω* „kämme“); dann könnte nämlich der Vorgang eintreten, daß ein Imperfekt oder ein Aorist von dem mit *t*-Formans gebildeten Verbum in Beziehung zu dem Präsens ohne *t*-Formans träte und als Präteritum zu ihm geföhlt würde. Ahd. *skafta*, das sich nur bei Otfrid findet, darf kaum als ursprüngliche Form ohne Mittelvokal betrachtet werden. Die postulierte Form got. **agda* für *ōhta* ist doch ziemlich problematisch. Und ahd. *konsta* betrachte ich mit Collitz (S. 49 und 55) als spätere Neubildung für *kunfa*, gleichwie *onsta* für älteres **unfa*. Übrigens erklärt Brugmann selber, daß

natürlich nicht behauptet werden darf, daß gerade die genannten Formen die Musterformen gewesen seien, von denen unsere ganze Formenkategorie abstamme. Eben deshalb versteht man aber nicht, welche *to*-Präsentia den Ausgangspunkt des germanischen Dentalpräteritums hätten bilden können. Auch die Art und Weise, wie sich Brugmann die Umbildung der ursprünglichen thematischen Flexion denkt, durch Anlehnung an die Flexion der wenigen reduplizierten Perfekta von Wurzeln mit auslautendem langem Vokal, kommt mir so befremdlich vor; und endlich scheint mir seine Erklärung der gotischen Präteritalformen mit der Silbe *-ēd-* ziemlich zweifelhaft (s. auch unten). Brugmann verknüpft gewissermaßen die *t*-Theorie mit der Zusammensetzungstheorie, und diese Verknüpfung scheint mir seine Erklärung nicht zu stärken. Jedoch möchte ich nicht von vornherein leugnen, daß einzelne germ. Dentalpräterita wirklich auf alte *to*-Präsentia zurückgehen könnten, indem sie, wie Brugmann sich denkt, ursprünglich als Imperfekta oder Aoriste fungiert hätten. Aber welche? Das zu ermitteln, ist eben die große Schwierigkeit, und eben deshalb steht seine Erklärung auf so schwachen Füßen; doch Näheres darüber weiter unten.

In dem genannten Aufsatz äußert sich Brugmann auch über sein Verhältnis zu dem Deutungsversuch Begemanns, der ja bekanntlich das Dentalpräteritum unmittelbar aus dem *to*-Partizipium herleitet. Brugmann bemerkt: „Insofern ich das *t* unserer praeterita mit dem *to*-der participia zusammenbringe, deckt sich meine hypothese mit der von W. Begemann, der bekanntlich das schwache praeteritum unmittelbar aus dem *to*-participium entsprossen glaubte. Dieser gelehrte wußte aber — und daran scheiterte, glaubte man, seine ganze theorie — mit den hinter dem *t* erscheinenden flexionsausgängen, got. *-a*, *-ēs* u.s.w., nichts anzufangen.“ Seitdem ich vor Jahren die zwei Arbeiten von Begemann über das germanische Dentalpräteritum las, bin ich immer wieder zu seinem Grundgedanken, der mir noch heute verlockend scheint, zurückgekommen und habe ihn immer wieder einer neuen Prüfung unterwerfen müssen. Sein Versuch einer Erklärung der Flexionsformen des Dentalpräteritums ist zwar gescheitert; mit Recht bezeichnet Collitz Begemanns Erklärung von got. *nasidēdum* aus **nasid+ēd+um* (*-ēd-*

wie in got. *fahēds*) als phantastisch, obgleich Collitz' eigene Erklärung des got. *nasidēs* als aus **nasid*+*ēd*+*t* entstanden kaum weniger phantastisch scheint. Aber Begemanns Ausgangspunkt ist doch vortrefflich und fügt sich natürlich in das germanische System ein. Hier befinden wir uns auf festem und sicherem Boden. Deshalb habe ich oft gedacht, daß man vielleicht doch nicht nötig hätte, seine ganze Erklärung fallen zu lassen, wenn es nur möglich wäre, die Flexionsformen des Dentalpräteritums ins Reine zu bringen. Diese könnte man dann — Brugmanns Gedanken aufnehmend — durch Anlehnung an die Flexion des reduplizierten Perfekts (oder Aorists?) der Wurzel **dhē* erklären. Mit anderen Worten, die Flexion von *deda* zusammen mit der Flexion des starken Präteritums überhaupt könnte für die Ausbildung der Flexion der zu den *to*-Partizipia gebildeten Präterita maßgebend gewesen sein; also z. B. got. *nasida*, as. *nerida*, ahd. *nerita* wie *deda*¹ *teta*, got. *nasidēs* wie ags. *dydes*, ahd. *neritum*, as. *neridun* wie as. *dedun* usw.; das got. *nasidēdum* für älteres **nasidum* wäre dann mit Brugmann durch Umbildung nach *dēdum* zu erklären. Die hier gegebene Erklärung der Flexionsformen lag mir schon längst im Gedanken; ich habe sie jedoch wieder aufgeben müssen: erstens weil die ganze Erklärung überhaupt mir zu schwach und unwahrscheinlich scheint; zweitens weil die Erklärung von *nasidēdum* unannehmbar ist; denn nur die Flexionsausgänge von *deda* können für die Flexion dieser *to*-Präterita maßgebend gewesen sein, nicht das ganze *deda dēdum*, das ist doch ganz unglaublich, wenn man nicht plötzlich auf die Zusammensetzungstheorie hinüberspringen will; und wenn wirklich **nasidum*, wie Brugmann sich denkt, zu *nasidēdum* umgebildet worden ist, warum ist dann nicht auch *nasida* zu **nasidida* geworden? und an und für sich ist doch **nasidum* gleichwie ahd. *neritum* eine morphologisch sehr brauchbare Form, was diese Annahme einer Umbildung nur noch unglaublicher macht; endlich drittens weil es mir unzulässig scheint, die Übereinstimmung von *dēdum* im got. *nasidēdum* mit

¹ Wir wissen doch nicht, wie die dem westgerm. *deda* entsprechende got. Form gewesen ist, z. B. **dida* (**daida*) oder **didō* (**daidō*), vgl. *saisō*, *waiwō*; die Sache ist nicht so einfach.

as. *dādun*, ahd. *tatum* als nur zufällig zu betrachten¹. Begemanns Erklärung von *nasidēdum* ist zweifellos unmöglich; nicht viel besser ist die von Johansson und Collitz, und auch Brugmanns Erklärung ist unannehmbar. So bleibt das fatale *nasidēdum* immer noch ein Stein des Anstoßes bei jeder Erklärung, die ohne die Zusammensetzungstheorie auszukommen sucht. Bei alledem hat doch Begemanns Theorie eine gute Grundlage, und sie ist weit besser als diejenigen von Collitz und Brugmann, bei welchen auch der Ausgangspunkt so überaus schwach ist. Mit Recht betont Begemann die „tatsache, daß in sämtlichen germanischen sprachen seit den ältesten zeiten der engste formelle zusammenhang zwischen participium und präteritum besteht“.

Lassen nun sowohl Collitz als Brugmann der Phantasie ziemlich freien Lauf, dann geht sie bei L. L. Hammerich geradezu durch. Er legt in seinem Aufsatz „Det germanske svage Præteritum“ (Arkiv 38, S. 21 ff.; 1921) eine ganz neue Zusammensetzungstheorie zur Prüfung vor. Indem auch Hammerich von einem idg. *t* ausgeht, erklärt er das germ. Dentalpräteritum als ein ursprünglich periphrastisches Perfekt, das aus einem Nomen agentis auf *-tē/tō* (Nominativ eines *ter/tor*-Stammes) und dem Präsens der Wurzel **es* „sein“ zusammengeschmolzen ist. Nun kennen wir aber keine Nomina agentis auf *-ter/tor* im Germanischen, und die Annahme eines Nominativausganges auf *-tē/tō* ist hinfällig; das got. *fadar* gegenüber dem ai. *pitā* spricht gegen eine solche Annahme. Die ganze Theorie findet überhaupt keine Anknüpfung an das germanische Sprachmaterial und streitet gegen das germanische System; sie bezeichnet nur eine Rückkehr zu den wilden Phantasien zur Zeit Bopps.

Eine weitere Behandlung der Frage nach der Herkunft des germanischen Dentalpräteritums rührt von Otto v. Friesen her: „Om det svaga preteritum i germanska språk“ (Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 1925). Otto v. Friesen kehrt zu der Zusammensetzungstheorie zurück, vielleicht weil er nach den vielen mißlungenen Versuchen sich überzeugt fühlt, daß keine Theorie,

¹ Diese Einwände sind natürlich auch gegen die Theorie Brugmanns geltend zu machen.

die von dem indogermanischen Formensystem heraus ihren Ausgangspunkt nimmt, zum Ziele führen wird. Seine Darstellung ist interessant und original, obgleich ich ihm in mehreren Hinsichten nicht beipflichten kann. Auch v. Friesen kritisiert Collitz, und von besonderer Bedeutung ist seine Kritik des von Collitz aufgestellten „Gesetzes“ einer germanischen Aspiratendissimilation vor *t*, das unter den Forschern allgemeine Zustimmung gefunden hat.

Für Collitz galt es, den Dental der westgerm. Präterita *hogda*, *lagda*, *sagda*, *habda*, *libda*, die ja immer wegen des Fehlens des Mittelvokals als das stärkste Argument gegen die *t*-Theorie ins Feld geführt worden sind, ins Reine zu bringen. Wie die meisten Forscher, sieht auch Collitz in diesen Formen ursprünglich mittelvokallose Präterita. Nun hatte schon Kluge (Beitr. zur Geschichte der germ. Konj., S. 121) den Versuch gemacht, das *t* für diese Formen zu retten, indem er den Gedanken aufwarf, daß in got. *gahugds* die Gruppe *-gd-* auf vorgerm. *ghdh* und weiter auf idg. *gh+t* zurückgehe. Weil es ihm aber nicht gelang, Formen wie germ. **buhti*, **gifti*, die auch idg. *gh+t*, *bh+t* haben, mit dieser Erklärung zu vereinigen, wurde seine Annahme von fast allen Forschern abgelehnt. Collitz nimmt die Frage wieder auf und versucht nachzuweisen, daß Kluge in Wirklichkeit auf dem richtigen Wege sei. Er macht nämlich darauf aufmerksam, daß die Wörter mit germ. *ht*, *ft* aus idg. *ght*, *bht* auch im Wurzelanlaut eine idg. Aspirata haben, während dies bei den Wörtern mit *gd*, *bd* nicht der Fall ist. Aus lautlichen Gründen läßt sich weiter die Annahme idg. *ght*, *bht* = germ. *gd*, *bd* von vornherein nicht ablehnen; denn auch im Altindischen und im Griechischen finden wir nach Bartholomae's Gesetz die Umwandlung der Lautgruppe Aspirata + *t* zur Media + *dh*, eine Erscheinung, die Collitz meint, der idg. Epoche zuschreiben zu dürfen. Aus idg. *gdh* (<*ght*) und *bdh* (<*bht*) müssen sich nun im Germanischen *gd*, *bd* ergeben, und diese Gruppen *gd*, *bd* (aus idg. *ght*, *bht*) liegen nach Collitz sowohl in den oben erwähnten westgerm. Präterita *hogda* usw. als in den zugehörigen Partizipia und in got. *gahugds* vor. Dagegen erscheinen idg. *ght* und *bht* als germ. *ht* und *ft* in allen anderen Fällen, z. B. got. *-bauhts*, ahd. *gibuluht* „Zorn“ (zu *belgan*), got. *dauhtar*, ahd. *toht* „Tüchtigkeit“ (zu got. *daug*), an. *dráttir* „Zug“

(zu *draga*), got. *gadrauhts* (zu *driugan*) ags. *gedæfte* „sanft freundlich“ (zu got. *gadaban* „passen“), an. *drift* „Treiben“ (zu *drifa*). ahd. *gift*, an. *groftr* (zu *grafa*). Aber nun zeigt es sich, daß alle diese Bildungen zu idg. Wurzeln gehören, die sowohl im Anlaut als im Auslaut eine Aspirata haben, und damit soll nach Collitz die verschiedene Behandlung der Gruppe *ght* und *bht* zusammenhängen. Durch Dissimilation sei hier die Aspiration verloren gegangen, und *gt*, *bt* seien lautgesetzlich zu germ. *ht*, *ft* geworden. Collitz formuliert sein Gesetz folgendermaßen: „Indogermanische Wurzeln mit anlautender und auslautender Aspirata geben im Germanischen beim Antritt eines *t*-Suffixes die Aspiration im Auslaute ganz auf, während sonst die Aspiration von der auslautenden Aspirata auf das *t* des antretenden Suffixes übergeht.“ Wir haben es also hier mit einer Aspiratendissimilation zu tun, und Collitz setzt auch sein Gesetz mit dem bekannten „Hauchdissimilationsgesetz“ Graßmanns in Verbindung. Graßmanns Gesetz soll also auch für das Germanische eine gewisse Geltung haben, wenigstens auf einem beschränkten Gebiete, nämlich wenn ein *t* unmittelbar auf die zweite Aspirata folgt.

Diese ganze Theorie, die mir früher sehr verlockend schien, unterwirft v. Friesen (S. 43 ff.) einer eingehenden Kritik, wonach Collitz' „Gesetz“ einer germanischen Aspiratendissimilation wohl nun aufzugeben ist. Ich muß dann hier die Hauptpunkte der Kritik v. Friesens in aller Kürze erwähnen. Von den Präterita *habda*, *libda* usw. abgesehen, zu deren Erklärung seine These ja aufgestellt worden ist, hat Collitz nur ein einziges Beispiel der urg. Verbindung *gd* anführen können, nämlich got. *gahugds*, ags. *gehygd* usw. Daneben steht nun ags. *hyht* „Hoffnung“, welche Form Collitz als analoge Umbildung nach Mustern wie ags. *flyht* f. „Flug“ zu *flēogan*, *tyht* f. „Erziehung“ zu *tēon* „ziehen, erziehen“ erklären will. Diese Assoziation ist doch gar zu fernliegend; viel natürlicher ist es, ags. *hyht* als ursprünglich zu betrachten und in got. *gahugds* usw. eine Neubildung mit dem gewöhnlichen Suffix *-di* an den in allen altgerm. Dialekten vorliegenden Stamm **hug-* (in **hugi-*, **hugian*) zu sehen. Weiter gibt es eine Reihe von Wörtern, die gegen Collitz' Theorie *ht*, *ft* zeigen. So hat Collitz vergebens ahd. mhd. *kluft*, „Zange, Felsenkluft, Spalte“ und an. *veptr*, m. *vīpta* f. „Einschlag im

Gewebe“ zu deuten versucht. Außerdem führt v. Friesen noch folgende Wörter an, die auch „unregelmäßiges“ *ht* und *ft* haben, und die sich unmöglich als spätere Umbildungen erklären lassen:

Ahd. *klāfra* „Klafter“: lit. *glė'biu* „umfassen, umarmen“.

An. *lātr* n. < **lahtra-*: gr. *λόχος* „Hinterhalt“, *λέχος* „Bett“, got. *ligan* usw.

Got. *leihts*, an. *lēttr* usw. < **lenhta-*: lit. *leñgvas* „leicht“.

An. *vētt*, *vǣtt* f. „Gewicht“, ags. *wiht* n.: lat. *uehō*.

An. *stétt* f. „Tritt, Trittbrett, Stufe“ zu an. *stíga*, vgl. aind. *stighnoti*.

An. *smótt* in *ismótt*, *hofuðsmótt* f. „Öffnung eines Kleidungsstücks für den Kopf“, eig. „Hineinschleichen“, zu an. *smjúga*, vgl. lett. *smaugs* „schmal“, poln. *smug* „Engpaß“. „Wenn also“, schließt v. Friesen, „idg. *gh+t* und *bh+t* immer als resp. *ht* und *ft* in den germ. Dialekten auftreten, können unmöglich die Präterita *habda*, *libda* etc. aus Verbindungen *bh+t* etc. entstanden sein.“

Es zeigt sich also, daß sich überhaupt kein einziger sicherer Fall mit germ. *gd* und *bd* aus idg. *ght* und *bht* nachweisen läßt. Dann wird auch Collitz' Erklärung von got. *ðhta* und *mahta* sehr unwahrscheinlich. Für *ðhta* kann die ursprüngliche Form nicht **agda* sein, sondern **ahta*, die zu *ðhta* umgebildet worden ist, indem sie das *ð* von *ðg* übernommen hat, während eine Umbildung von **agda* zu *ðhta* schwer verständlich ist. Got. *mag* und *mahts* f. können nicht von aslav. *moga* „ich kann“ und *moštī* „Macht“ getrennt werden, und die aslav. Wörter können, wie Trautmann (KZ. 46, S. 180 ff.) nachgewiesen hat, nicht aus dem Germanischen entlehnt sein; dann wird es doch das Natürlichste, sowohl *mahta* als *mahts* für ursprüngliche Formen zu halten. Wenn wir auch Collitz' „Dissimilationsgesetz“ und seine Erklärung von *habda*, *libda* usw. als verfehlt betrachten müssen, brauchen jedoch diese Präterita nicht gegen die *t*-Theorie zu sprechen; denn es ist sehr zweifelhaft, ob wir es hier mit ursprünglich mittelvokallosen Formen zu tun haben; darüber weiter unten.

Wie schon oben erwähnt, kehrt O. v. Friesen zu der Zusammensetzungstheorie zurück. Indem auch er die Theorie von Collitz nicht genehmigen kann, weist er darauf hin, „att den sedan mer än tvåhundra år — från Stade til Sverdrup — alltjämät segt fortlevande hypo-

tesen, att det svaga preteritum ursprungligen är ett perifrastiskt tempus, uppkommet genom omskrivning med det i vgerm. språk ännu i litterär tid kvarlevande pret. *deda*¹ pl. *dēdum*, har så stor innre og yttre sannolikhet för sig att den kann förmodas bli även av tidigare motståndare godtagen, så snart det visats att de former (*wissa*, *kunþa*, *bauhta* etc.), som ansetts stå hindrande i vägen för denna teori och vilka icke heller de siste förfäktarne av den (Loewe och Sverdrup) lyckats på ett tillfredställande sätt förklara, enkelt och naturligt låta infoga sig i nämnda förklaringsystem⁴. Ich muß mir doch schon hier den Vorbehalt machen, daß ich nicht einsehen kann, daß man nötig hat, alle Dentalpräterita in dasselbe Erklärungssystem einzufügen, um überhaupt zu einer plausiblen Erklärung zu gelangen. Formen wie z. B. got. *kunþa* und *nasida* scheinen doch so verschiedenartig zu sein, daß man nicht von vornherein annehmen darf, daß sie dieselbe Herkunft haben. Collitz' mißlungener Versuch einer einheitlichen Erklärung sollte eher vor einer solchen Annahme warnen.

Wie v. Friesen glaube auch ich, daß das germ. Dentalpräteritum hauptsächlich eine ursprünglich periphrastische Form ist und auf Zusammenschmelzung mit Verbalformen der Wurzel **dhē*:*dhō* beruht. Wenn wir aber zu der Frage kommen, welches Verbalsubstantiv wohl das erste Glied der Zusammensetzung gebildet habe, stellt er eine neue Theorie auf, wo ich ihm nicht mehr folgen kann. Auch kann ich ihm nicht beipflichten, wenn er meint, daß wir es überall mit reduplizierten Formen der Wurzel **dhē*, d. h. den wirklich vorliegenden Formen *deda*—*dēdum*, zu tun haben.

Indem nun v. Friesen meint, daß auch Formen wie *wissa*, *kunþa*, *bauhta* usw. auf Zusammensetzung mit *deda* beruhen, knüpft seine weitere Erklärung dieser Formen gewissermaßen an Collitz an, der die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der *ti*-, *tu*-Substantiva mit dem Dentalpräteritum hingelenkt hatte, obwohl Collitz dadurch nur zu dem falschen Schluß geführt wurde, daß auch der Dental des Präteritums ein idg. *t* sein müsse. Weil jedoch bei einer ursprünglich periphrastischen Konstruktion mit Formen der Wurzel **dhē* die daraus

¹ Ich habe doch nicht z. B. got. *nasida*, ahd. *nerita* usw. als mit *deda* zusammengesetzt betrachtet, und ich glaube auch heute nicht daran.

entstandene Zusammensetzung als ihr erstes Glied ein Verbalsubstantiv haben muß, dann sollte es, meint v. Friesen, theoretisch betrachtet nicht unmöglich erscheinen, daß auch nomina actionis auf *-ti* und *-tu* in die Zusammensetzung eingegangen seien. So könnten z. B. bei Präterita wie got. *þāhta*, *þūhta*, *waurhta*, *bauhta*, *mahta*, *kunþa skulda* usw. die Verbalsubstantiva **þanhti-* (ahd. *githāht* f. „Gedanke“) *þunhtu-* (got. *þūhtus* m. Gewissen), **wurhti-* (got. *frawaurhts* f. Sünde, ags. *gewyrht* „Werk“), **buhti-* (got. *andabauhts* f. „Lösegeld“), **mahti-* (got. *mahts* usw.), **kunþi-* (got. *gakunþs* f., ags. *cȳþ* „Kenntnis“), **skuldi-* (as. *sculd* f.) usw. zugrunde liegen. Diesen Gedanken weiterführend, stellt dann v. Friesen folgende Entwicklung auf:

þanhti-ðeðā^x > *þanhtedā^x* > got. *þāhta*
þunhtu-ðeðā^x > *þunhtedā^x* > got. *þūhta*
būhti-ðeðā^x > *buhtedā^x* > got. *bauhta*
māhti-ðeðā^x > *mahtedā^x* > got. *mahta*
kunþi-ðeðā^x > *kunþedā^x* > got. *kunþa*

usw. usw.

Durch einen solchen Entwicklungsgang, indem er also ein nomen actionis auf *-ti* oder *-tu* zugrunde legt, denkt sich v. Friesen, daß sowohl die Präterita der präterito-präsentischen Verba als auch alle diejenigen mittelvokallosen Präterita entstanden seien, deren Dental nicht ein idg. *dh* sein kann. Und neben den meisten dieser Dentalpräterita stehen auch Verbalsubstantiva auf *-ti* oder *-tu*.

Ist nun aber dieser von v. Friesen postulierte Entwicklungsgang wahrscheinlich oder gar möglich? Für das Gotische — und darauf kommt es hier vor allem an — scheint mir seine Hypothese unhaltbar. Was die erste Stufe der postulierten Entwicklung, den Übergang von **būhti-ðeðā^x* > **buhtedā^x*, betrifft möchte, ich die Möglichkeit dieser Kürzung nicht leugnen. Die Synkope des Mittelvokals (*-i-* oder *-u-*) begründet v. Friesen mit dem schwachen Nebenton des späteren Kompositionsgliedes und mit der Stellung des zu synkopierenden Vokals zwischen zwei homorganen, dentalen Lauten. Zwar ist die Erhaltung der Vokale der Kompositionsfuge ein charakteristischer Zug des Gotischen, vgl. z. B. *gastigōþs*, *aurtigards*, *drauhtiwitōþ*, *naudi-bandi* usw., *qifuhafts*, *handuwaurhts* usw. Weil aber die akzentuellen

Verhältnisse hier nicht dieselben wie bei einem **būhti-ðeðā** sind, bei welchem das zweite Kompositionsglied allmählich den Charakter einer Flexionsendung und dadurch schwachen Nebenton bekommen mußte, während das zweite Glied von *gastigōþs* stark nebenbetont war, muß man die Möglichkeit einer Synkope bei **būhti-ðeðā** wohl zugeben; aber nur auch die Möglichkeit, ein Zweifel bleibt mir immer noch sitzen, weil mir diese Synkope so ungotisch vorkommt.

Wenn wir aber zu der zweiten Stufe der von v. Friesen postulierten Entwicklung, dem Übergang von **buhtedā** > *bauhta*, kommen, nimmt er wieder eine neue Synkope an, die für das Gotische geradezu ausgeschlossen ist. Die Annahme einer solchen Synkope widerspricht überhaupt allem, was wir über die Behandlung der Mittelvokale im Gotischen wissen. Wo finden wir eine solche Synkope im Gotischen, wo die Erhaltung der Mittelvokale so charakteristisch ist? Eine Form wie das postulierte **buhtedā** würde in akzentueller Hinsicht ungefähr auf einer Linie mit den zahlreichen Abstrakta auf *-iþō* stehen, z. B. *armahairtiþa*, *garaihtiþa*, *wairþida*, *inwindiþa*, *aufþida*, *mildiþa*, *þwastiþa*, *weitwōdiþa* usw. Hier kennt das Gotische keine Synkope, und auch hier steht der Mittelvokal zwischen zwei homorganen, dentalen Lauten. O. v. Friesen verweist auf das urn. *satido*, das zu awn. *setta* geworden ist. Aber was beweist denn das für das Gotische? In Wirklichkeit ist die Annahme einer Synkope bei **buhtedā** noch unwahrscheinlicher als bei z. B. *mildiþa*, weil beim ersteren der Mittelvokal nach der ersten Synkope (**būhti-ðeðā** > **buhtedā**) einen schwachen Nebenton trug. Schon in lautlicher Hinsicht ist deshalb die ganze Hypothese v. Friesens unhaltbar. Vielleicht hat v. Friesen selber das Gefühl gehabt, daß seine rein lautliche Erklärung doch auf schwachen Füßen steht, denn er will auch die Haplogie zu Hilfe nehmen. Indem ich auf diese Haplogie-Theorie, die sowohl bei v. Friesen als noch mehr bei Loewe (Das schwache Präteritum des Germanischen, IF 4, S. 365 ff.) eine bedeutende Rolle spielt, weiter unten näher zurückkommen werde, möchte ich hier nur bemerken, daß auch die Präterita des Typus *nasida*, *hausida* oder deren Vorformen, wie man sich nun auch diese Vorformen denken mag, sich einer Reduktion **buhtedā** > *bauhta* entgegenstellen würden; ja auch die Plural- und Optativformen *bauhtēdun*,

bauhtēdi usw. würden dieser Kürzung ungünstig sein. Wenn **fulliādedā^x* (um die Form v. Friesens zu setzen, die mir doch sehr zweifelhaft scheint) zu *fullida* geworden ist, könnte ein **buhtīdedā^x* doch nur zu **bauhtida* werden. Das fordert das gotische System. Deshalb läßt sich die Theorie v. Friesens auch nicht mit dem gotischen Flexionssystem vereinigen, und der Ausgangspunkt, die Verbalsubstantiva auf *-ti* und *-tu* + **dedā^x*, wird somit unhaltbar.

In einem besonderen Abschnitt (S. 38 ff.) behandelt v. Friesen die gegenseitigen Einwirkungen des Dentalpräteritums und des Partizips aufeinander. Er meint, daß die Partizipia der „sekundären“ Verba wie got. *þagkjan*, *þugkjan*, *brūkjan*, *waurkjan*, *bugjan* usw. nach dem Muster der Präterito-präsentia umgebildet worden seien. Weil die sekundären Verba ihr *to*-Partizip mit Mittelvokal („Bindevokal“) bildeten, dürften die den oben angeführten Verba zugehörigen Partizipia ursprünglich got. **þagkiþs*, **þugkiþs*, **brūkiþs*, **waurkiþs*, **bugiþs* gelautet haben, und die Partizipia *þāhts*, *þūhts*, *waurhts*, *bauhts* seien Ausgleichungsformen, die vom Ind. und Opt. des Präteritums *þāhta*, *þūhta*, *waurhta*, *bauhta* ausgingen. Wenn nun dies richtig wäre, würde es nur die ganze Hypothese v. Friesens noch unbegreiflicher machen. Wenn nämlich die Goten neben Präs. *nasja* und Part. *nasips* (Fem. *nasida*) ihr Prät. *nasida* haben, wer glaubt dann, daß sie neben Präs. *bugja* und Part. **bugiþs* (Fem. **bugida*) ein Prät. *bauhta* bilden würden, wie nun auch die Vorform von *bauhta* gelautet haben mag? Auch in dieser Hinsicht gerät die Hypothese v. Friesens nur in Streit mit dem System. Nun sind aber Verba wie *bugjan*, *waurkjan* usw. nicht sekundäre Verba; sie sind im Gegenteil alte primäre *-ie* : *-io*-präsentische Verba wie auch got. *bidjan*, *hafjan* usw., und sie dürfen nicht mit den Kausativa auf *-eiō* (got. *frawardja*) und den Denominativa auf *-iūō* (got. *haurnja*) verwechselt werden. Daß diese von Haus aus geschiedenen Bildungen im Germanischen zusammenfielen, so daß auch viele *-ie* : *-io*-Präsentia ein Dentalpräteritum bekamen, ist eine andere Sache; für eine historische Sprachbetrachtung ist die Trennung notwendig¹. Die *-ie* : *-io*-Präsentia bildeten von Haus aus ihr *to*-Partizipium ohne Mittelvokal.

¹ Ich verweise übrigens auf die interessanten Ausführungen Brugmanns in seinem Grundriß² II, 3, § 129.

Wir haben deshalb keinen Grund, Partizipia wie got. *þāhts*, *þūhts*, *waurhts*, *bauhts* als Neubildungen zu betrachten. Sie müssen ursprünglich sein. Wie also die Goten neben Präs. *nasja* und Part. *nasips* (Fem. *nasida*) ihr Prät. *nasida* hatten, bekamen sie neben Präs. *bugia* und Part. *bauhts* (Fem. *bauhta*) in der besten Übereinstimmung mit dem System ein Prät. *bauhta*. Dabei kann vielleicht die Vorgeschichte von *bauhta* ziemlich dunkel scheinen; aber die Form mußte sich doch schließlich in das System einfügen.

Die nächste Frage gilt nun die Form des Hilfsverbs, das das zweite Glied der Zusammensetzung bildet. Man hat früher gemeint, die Form des Hilfsverbs könne ein idg. Perfekt, dem aind. *dadhāu*, oder ein idg. Imperfekt, dem aind. *ādadhāt* entsprechend, sein. R. Loewe (IF 4, S. 373 f.) sieht in der Silbe *-da* des gotischen *nasida* einen idg. augmentlosen Aorist **dhedhōm*, dem aind. *ādadhām*¹ entsprechend, während v. Friesen (S. 30 f.) das as. *deda* usw. für ein altes Perfekt, urgerm. **dēdōa*, hält, das mit aind. *dadhā(u)* zu vergleichen ist, weil auch die aind. Form auf ein idg. **dhedhō-* zurückgehen muß; und as. *dādun* usw. mit seinem eigentümlichen *ē* will v. Friesen mit Streitberg dadurch erklären, daß die Reduplikationssilbe gedehnt wurde, wenn im Plural der Wurzelsvokal vollständig verloren ging. Beiden Forschern (v. Friesen und Loewe) gemeinsam ist die Ansicht, daß das got. *nasidēdum* das Ursprüngliche vertrete, daß also auch die an- und westgerm. Pluralformen ursprünglich auf *-dēdum* usw. ausgingen. Bei den Flexionsformen des Dentalpräteritums sollen wir es also überall mit reduplizierten Formen der Wurzel **dhē* zu tun haben, Formen, die im Singular dem as. *deda* usw., im Plural dem as. *dādun* usw. entsprechen. Um deshalb die wirklich vorliegenden reduzierten Formen wie im Sing. got. *nasida* (für **nasidida*) usw. und im Plur. ahd. *neritum* (gegenüber got. *nasidēdum* usw.) zu erklären, greifen sowohl v. Friesen als auch — und in noch weiterem Umfang — Loewe zu der Lehre von der Haplogie.

Die Haplogie-Theorie habe ich schon früher (IF 35 Anz. S. 16) als eine verdächtige Sache bezeichnet, wenn man sie anwenden will, um die Entwicklung der Flexionsformen des Dentalpräteritums zu

¹ Aind. *ādadhām* hat doch wohl die *ē*-Stufe.

erklären; diesen Verdacht hege ich noch heute, und er hat sich eher gesteigert. Unter Haplogie versteht man bekanntlich einen dissimilatorischen Silbenverlust, indem von zwei aufeinanderfolgenden Silben, die den gleichen oder sehr ähnlichen konsonantischen Anlaut haben, die eine Silbe verloren geht (vgl. Brugmann, Grundriß² I, S. 857 ff., Collitz, Schwach. Prät., S. 168 ff. und 236 ff.). Beispiele: lat. *sēmōdius* „halber Modius“ aus *sēmimodius*, gr. *τέτραζμον* aus *τετράδοζμον*, aind. *rujānās-* „mit zerschlagener Nase“ aus **rujāna-nās-*, nhd. *superintendent* aus *superintendent* usw. Bei diesem Vorgang handelt es sich, wie Collitz mit Recht hervorhebt, nicht um einen einfachen Lautwandel im eigentlichen Sinn, auch nicht um eine einfache Formübertragung, sondern um einen auf Formkürzung beruhenden dissimilatorischen Silbenverlust. Schon deshalb scheint es mir bedenklich, die Flexionsformen des germ. Dentalpräteritums durch haplogischen Silbenverlust zu erklären, wodurch die Haplogie gewissermaßen als ein „Lautgesetz“ gefaßt wird. Collitz selber hat jetzt — wohl auch aus diesem Grunde — die Haplogie-Theorie bei der Erklärung der an. und westgerm. Pluralformen und Optativformen des Dentalpräteritums aufgegeben, und er bemerkt (IF 34, S. 213 f.): „Da wir (d. h. Collitz und Loewe) im übrigen in der Erklärung des schwachen Präteritums so ganz verschiedene Wege einschlagen, könnte es mir nur erfreulich sein, wenigstens hier (d. h. hinsichtlich der Auffassung des Verhältnisses von Formen wie westgerm.-nord. **nazidum* und got. *nasidēdum*) eine Strecke mit Loewe zusammengehen zu können. Leider aber muß ich gestehen, daß ich gerade in demjenigen Teil meiner Darstellung, um den es sich dabei handelt, meiner Sache durchaus nicht sicher bin. Schon bei der Wahl zwischen den drei Möglichkeiten, die ich S. 167 meiner Schrift unterschied, konnte ich mich des Gefühls nicht erwehren, daß ich mich hier auf unsicherem Boden bewegte. Inzwischen — und zwar schon vor dem Erscheinen von Loewes jetzigem Aufsatz (KZ 45, S. 334 ff.) — habe ich Gelegenheit gehabt, diese Frage von neuem zu erwägen. Mir will jetzt scheinen, daß K. F. Johansson (KZ 30, 551 ff.) der richtigen Lösung näher war als ich, wenn er die gotischen und die westgermanischen Formen als parallele Weiterbildungen einer gemeinsamen älteren Flexion ansah.“

Zu diesem Ergebnis ist also Collitz gekommen, der doch früher die Haplogologie-Theorie so vortrefflich verteidigt hatte. — Ferner ist es auffällig, daß die Fälle der Haplogologie im Germanischen so außerordentlich selten sind. Wir kennen ahd. *swibogo* „bogenförmige Wölbung“ aus **swibi-bogo*, vgl. mhd. *swebeboge*¹. Dagegen ist got. *awistr* „Schafstall“ kaum eine haplogologische Bildung aus **awi-wistra*- (Noreen, Urgerm. Lautlehre, 30), sondern entweder mit Meillet (MSL 12, 218 f.) aus **oui-sth(e)-ro-* oder mit Bezzenger (KZ 27, 276 ff.) aus **oui-sth-tro-* zur Wurzel *sthā* zu erklären. Ebenso ist got. *ganawistrōn* kaum aus **nawi-wistra-* (zu ahd. *wist* f. „Aufenthalt“) dissimiliert, sondern gehört mit W. Schulze (KZ 29, 270 f.) zu dem germ. Stamm *nawi-st-tra-* zur Wurzel **sthā* mit dem Formans *-tro-*. Ganz unsicher ist es auch, ob im Ahd. das *-o* des Gen. Pl. F. in *redino* (Otfrid) und *kuninginno* (Williram) aus *-ōno* gekürzt worden ist. Bei dieser Sachlage dürfte wohl mein Verdacht gegen Loewes und v. Friesens Haplogologie-Theorie zur Erklärung der Flexionsformen des germanischen Dentalpräteritums nicht unberechtigt scheinen.

Wenn ich nun aus den obigen allgemeinen Gründen ernstes Bedenken gegen die Haplogologie-Theorie tragen mußte, dann wird diese Theorie noch unwahrscheinlicher, wenn wir das Verhältnis bei den verschiedenen Flexionsformen des germ. Dentalpräteritums im einzelnen betrachten. Die Singularformen des Ind., got. *nasida*, ahd. *nerita*, as. *nerida* usw. sollen in allen germ. Sprachen durch Haplogologie entstanden sein. Was das Gotische betrifft, ist es sehr auffällig, daß diese haplogologische Kürzung nur im Singular des Ind., aber nicht im Plural und nicht im ganzen Optativ stattgefunden hat. Das lange *-ē-* braucht die Kürzung gar nicht zu verhindern, denn die Vokallänge spielt bei der Haplogologie keine Rolle, vgl. z. B. lat. *mediālem* aus **medī-dīālem*, *dēbilitāre* aus **dēbilitātāre*, *calamitōsus* aus **calamitātōsus*, *nūtrix* aus **nūtrītrix* usw. Und ein gotisches **nasidum* (dem ahd. *neritum* entsprechend) würde doch sowohl in lautlicher als in mor-

¹ Es ist sehr bezeichnend, daß die vollere und die durch Haplogologie gekürzte Form oft nebeneinander bestehen, z. B. gr. ἀμφογέως = ἀμφο-φογέως, ἡμέδιμον = ἡμ-μέδιμον, usw., lat. *portorium* = *portitōrium*, *comportrix* = *comportātrix*, usw. Dies zeigt auch, daß die Haplogologie nicht den Charakter eines gewöhn-

phologischer Hinsicht eine sehr brauchbare Form sein. Auf der anderen Seite würde die Erhaltung der unverkürzten got. Formen im Plural (*nasidēdum* usw.) und im ganzen Optativ (*nasidēdjau* usw.) gewiß einer haplogischen Kürzung der Singularformen des Ind. hinderlich sein. In seinem Aufsatz IF 4, S. 372 f. glaubt Loewe für die Richtigkeit seiner Haplogie-Theorie eine Bestätigung bei den kringotischen Aufzeichnungen Busbecks zu finden. Bei Busbeck finden wir folgende drei Sätze: *Tzo Warthata*. Tu fecisti; *Ies Varthata*. Ille fecit; *Ich malthata*. Ego dico. In diesen Formen will Loewe Präterita sehen, wo der ursprüngliche got. Ausgang *-deda* (oder **ðēda*) erhalten sein soll. Aber erstens ist es unzulässig, aus solchen unklaren und unerklärten Formen, die uns erst aus dem 16. Jahrhundert überliefert sind (und was für eine Überlieferung!), Schlüsse auf den „urgotischen“ oder gar „urgermanischen“ Stand des Dentalpräteritums zu ziehen, und zweitens ist Loewes Erklärung dieser Formen ganz willkürlich, nur eine Erklärung seiner Theorie zuliebe. Das kringot. *warthata* (vgl. got. *waurhta*) sieht aus wie eine Neubildung, vielleicht mit nochmals angefügter Präteritalendung, wie v. Grienberger (Z. f. d. Phil., 30, 130) vermutet hat, während Much (IF, Anz. 9, 200 f.) geneigt ist, in dem Ausgang *-ta* ein angeschleiftes *ita* „es“ zu sehen, so daß *warthata* einem got. *waurhta ita* entsprechen würde. Bei *malthata* ist zu beachten, daß Busbeck *Ich malthata* mit „ego dico“ übersetzt, und ob die Änderung „dixi“ auch eine „Besserung“ ist, scheint mir wenigstens zweifelhaft. Much erklärt *malthata* als Präsensform auch mit angeschleiftem *ita*, also einem got. *maþlja ita* entsprechend; wenn aber Busbeck hier wirklich einen Fehler gemacht hat, wäre es doch das natürlichste, in *malthata* eine gewöhnliche Präteritalform gleich dem got. **maþlida* und mit Umstellung von *þi* zu sehen. Nach Michels (IF, Anz. 6, 87), der auch Loewes Haplogie-Theorie nicht gutheißen kann, könnte *ies warthata* eine Neubildung nach dem Plural sein und ein **waurhtēda* repräsentieren; das ist viel-

lichen Lautwandels hat. „Lebhaftere, erregtere Rede begünstigt den haplogischen Silbenschwund, und wir werden es, wo die unverkürzte und die verkürzte Form nebeneinander überliefert sind, öfters mit dem Gegensatz von Lento- und Allegroform zu thun haben“ (Brugmann, Grundriß³, I, S. 859).

leicht möglich, aber doch nur eine unsichere Vermutung. Dies alles zeigt jedenfalls, wie willkürlich und unwahrscheinlich Loewes Erklärung dieser kringotischen Formen ist. Und eines ist klar: sie können uns nichts über den ursprünglichen Ausgang des Dentalpräteritums im „Urgermanischen“ mitteilen¹.

Daß die westgermanischen Singularformen des Dentalpräteritums durch eine haplogische Kürzung entstanden sind, ist auch sehr unwahrscheinlich, weil hier die entsprechenden selbständigen Formen, ahd. *teta*, as. *deda* usw., daneben stehen, und die Assoziation mit diesen Formen, bei welchen keine Haplogie stattgefunden hat, würde gewiß einer Reduktion der mit *deda* usw. gebildeten Präteritalausgänge sehr ungünstig sein. Auch Loewe und v. Friesen müssen zugeben, wie wir gleich unten sehen werden, daß die Erhaltung der selbständigen Präteritalformen der Wurzel **dhē* der Kürzung der entsprechenden Formen in der Komposition entgegenwirken muß. Wenn nun Loewe (und auch v. Friesen?) die haplogische Kürzung der Singularformen des Indikativs als „urgermanisch“ betrachtet (KZ 45, 337), wird die Sache nur noch schlimmer. Denn je ferner wir diesen Vorgang in eine Urzeit zurücklegen, desto stärker muß die Assoziation mit den entsprechenden selbständigen Präteritalformen der Wurzel **dhē* gewirkt haben, und desto mehr nähern wir uns dem Stadium der periphrastischen Konstruktion.

Wenn wir nun zu den westgerm. und an. Pluralformen des Dentalpräteritums, ahd. *neritum*, as. *neridun*, an. *svofdum*, kommen, will Loewe auch hier eine haplogische Kürzung finden, indem got. *nasidēdum* das Ursprüngliche vertreten soll. Früher hat er eine Haplogie nur bei kurzem Vokal angenommen. Jetzt aber erklärt er (KZ 45, 337): „Wenn ich jetzt auch die letztere Annahme (daß die an. und westgerm. Pluralformen Analogiebildungen seien) nicht mehr aufrecht erhalten möchte, so geschieht das weniger deswegen,

¹ Loewe scheint jetzt seine Erklärung der kringot. Formen aufgegeben zu haben, indem er (KZ 45, 337 f.) folgende unklare Bemerkung macht: „Für kringotisch *warthata*, *malthata* müßte allerdings eine Analogiebildung nach dem Plural nach dem Muster von **deda*, **dēdum* angenommen werden. Das Kringotische braucht ja auch als Sprache der Heruler, die ursprünglich am wahrscheinlichsten etwa

weil die Proportion, nach der diese Analogiebildung zustande gekommen sein müßte, keine mathematisch genaue gewesen sein könnte, als vielmehr aus der Erwägung, daß doch selbständige Formen wie **ðēdume*“ usw. wahrscheinlich eher auf Erhaltung des **·ðēdume*“ in der Komposition als auf dessen Kürzung hingewirkt haben werden: man wird eben in Formen wie **salbō-ðēdume*“ (got. *salbō-dēdum*) noch das **·ðēdume*“ als „wir taten“ hindurchempfunden haben. Ich halte es deshalb jetzt für wahrscheinlicher, daß, nachdem urgermanisch bereits bei kurzem Vokal (im Singular des Indikativs) eine Haplologie stattgefunden hatte (vgl. dagegen oben), später, nach Abzug der Goten an das Schwarze Meer, im Westgermanischen und Nordgermanischen nun auch noch bei langem Vokal (also im Plur. Ind. und im ganzen Optativ) sich eine zweite Haplologie einstellte; die Haplologie ist ein so häufiger Vorgang, daß man ohne Bedenken eine solche Wiederholung derselben annehmen kann.“ Dem ersten Teil dieser Ausführung (der Erwägung) kann ich gern zustimmen; das übrige ist nur wilde Phantasie. Und dabei wird es ganz unbegreiflich, daß die Goten, die ihr selbständiges *dēdum* verloren haben (nach Loewe schon zur Zeit, als die Goten noch in Skandinavien saßen), jedoch an dem unverkürzten Ausgang *-dēdum* festgehalten haben, während die Westgermanen trotz ihrer Erhaltung des selbständigen *dēdum* den Ausgang *-dēdum* zu *-dum* verkürzt haben sollen. Auch versteht man nicht, warum westgermanische Stämme, die von den Goten meilenweit entfernt wohnten, mit ihrer Haplologie warten sollten, bis die Goten nach dem Schwarzen Meer abzogen. Für Loewe ist es eben verhängnisvoll geworden, daß er die Haplologie als einen gewöhnlichen Lautwandel auffaßt; hat er ja sogar ein neues „Lautgesetz“ entdeckt: „Westg. und nordg. schwand die inlautende Gruppe ‘unbetonter Vokal + ð’ nach vorausgehendem ð“ (IF 4, 371). Dies ist eben ein typischer Ausfluß des „junggrammatischen“ Eifers, auf die Jagd nach neuen „Lautgesetzen“ zu gehen.

in Mecklenburg oder vielleicht auch auf den dänischen Inseln, kaum aber in Skandinavien gesprochen sein wird, das Verbum „tun“ nicht aufgegeben zu haben, das allerdings dem eigentlich Gotischen schon zur Zeit, als die Goten noch in Skandinavien saßen, mit dem Nordgermanischen zusammen verloren gegangen sein wird.“ Dies ist aber nur eine Anhäufung der unsichersten Vermutungen.

Wenn man überhaupt die Haplogie in dieser Weise als „Lautgesetz“ betrachtet, dann bleibt im Germanischen eine ungeheure Menge von Fällen übrig, bei denen man verpflichtet sein wird, zu erklären, warum keine Haplogie stattgefunden hat¹.

Wie schon erwähnt, macht nicht v. Friesen von der Haplogie einen solchen ausgedehnten Gebrauch wie Loewe. Freilich verweist auch v. Friesen bei seiner Behandlung der an. und westgerm. Pluralendungen auf die Möglichkeit einer Kürzung durch Haplogie. Aber er will sie jedoch lieber in einer anderen Weise erklären. Für das Westgermanische betont v. Friesen mit Recht, das der Ausgang **dēdum* an dem gewöhnlichen Hilfsverb **dēdum* eine starke Stütze finden dürfte. Also auch v. Friesen muß die starke Assoziation zwischen den selbständigen Präterialformen der Wurzel **dhē* und den entsprechenden Ausgängen des Dentalpräteritums zugeben. Aber mit dieser zweifellos richtigen Auffassung ist dann seine folgende Erklärung kaum verträglich: „Mig synes rimligast att vid förklaringen av de nord- och västgerm. pluralformerna *-dum* etc. för äldre *-dēdum* etc. bygga på de redan tidigt (förlitterärt t. o. m. i got.) förenklade sg.-formerna urn. *-dō* etc. Genom formens reduktion från *-dēdā^x* till *-dā^x* löses associationen med det hjälpverb som ligger för dem til grund. Dentalen blev för språkkänslan bärare av preteriti-betydelsen, och pluralens personalformer bildades genom att lägga pluralens vanliga personaländelser — således de som brukades i de ursprungliga ändelserna *-dēdum* etc. och i det starka verbets pret. plur. överhuvud — til singularens „stam“. Så reducerades på analogisk väg pl. *-dēdum* etc. > *-dum* etc.“ Aber warum hat denn diese Reduktion eben nicht im Gotischen stattgefunden, wo ja das ganze Verb „tun“ so früh verloren gegangen war, und wo der Trieb zur Ausgleichung so vorherrschend ist? Und ist es nicht erstaunlich, daß diese Lockerung der Assoziation mit dem zugrunde liegenden Hilfsverb sich eben in den Sprachen eingestellt haben soll, die ihr selbständiges *dēdum* usw.

¹ Wie sehr sich Loewe in die Haplogie verbissen hat, zeigt auch seine bequeme und einfache Lösung der schwierigen Frage nach der Herkunft und Entwicklung des germ. starken Präteritums (KZ 40, 266 ff.), das er ganz und gar auf ein idg. redupliziertes Perfekt zurückführt, indem er die Reduplikationssilbe durch

bewahrten². Wie man sieht, ist es v. Friesen durch seine Erklärung nicht besser gelungen als Loewe mit seiner Haplogie, den Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, geschweige denn sie zu überwinden. Überhaupt zeigt es sich, daß diese ganze Theorie, die von den Formen *deda-dēdum* ihren Ausgangspunkt nimmt und daneben auch mit einer haplogischen Kürzung operiert, sich nicht durchführen läßt ohne Willkür und Gewaltsamkeit und unwahrscheinliche Annahmen, ohne Vermutung auf Vermutung zu häufen, bis alles zusammenzustürzen droht.

Auf v. Friesens Erklärung der Flexionsendungen des germ. Dentalpräteriiums brauche ich nun nicht näher einzugehen, weil sie ja voraussetzt, daß das germ. Dentalpräteritum auf Zusammensetzung mit einem reduplizierten Perfekt der Wurzel **dhē* beruht. Ich kann ihm deshalb auch hier in wichtigen Punkten nicht beipflichten, was sich aus meiner Erklärung der Singularformen weiter unten ergeben wird.

Soeben ist mir eine neue Abhandlung über die Frage nach dem Ursprung des Dentalpräteritums in die Hand gekommen: „Das schwache Präteritum in den germanischen Sprachen“ von A. W. M. Odé (Mededeelingen der Koninklijke akademie van wetenschappen, Amsterdam 1926). Odé kritisiert mit Recht die Erklärungen von Collitz, Brugmann, Hammerich und v. Friesen. Selber versucht Odé eine neue Erklärung, die jedoch derjenigen von Collitz ziemlich nahe steht. Wie sinnreich nun Odés Erklärung auch erscheinen mag, ist sie doch unannehmbar und unhaltbar, weil er nicht nüchtern auf festen Boden baut, sondern in den Wolken konstruiert und kombiniert, und sogar zu der Urzeit des menschlichen Sprechens zurückkehren will.

Während Collitz den Ausgangspunkt des germanischen Dentalpräteritums in der Personalendung *-tai* des medialen Perfekts gesucht hatte, geht Odé bei seiner Erklärung von der sekundären Personalendung *-to* der 3. Sing. des medialen Aorists aus, z. B. aind. *ādhitā* „setzte, stellte“, *āgata* „ging“ usw., gr. *ἔκλυτο* „hörte“, *ἔδοτο* „gab“, usw.

Haplogie verschwinden läßt. Mir scheint seine Lösung des Problems ebenso verzweifelt als einfach (vgl. die treffenden Bemerkungen von Meillet, Dial. S. 107).

² Schon die Annahme einer frühen Kürzung der Singularformen des Indikativs ist jedoch, wie oben nachgewiesen, höchst unwahrscheinlich.

Aber den nächsten Verwandten des germanischen Dentalpräteritums findet er im lateinischen Deponens (*loquitur* usw.). Beim germ. Dentalpräteritum habe dann der Dental, der ursprünglich nur der 3. Sing. gehörte, sich über alle Flexionsausgänge der ganzen Formation verbreitet, und der Dental sei zum Tempusmerkmal geworden. — Es gilt hier dasselbe, das ich schon oben S. 11 über die Erklärung von Collitz bemerkt habe: der Ausgangspunkt ist gar zu schwach und unsicher und unnatürlich, um eine befriedigende Lösung des Problems gewähren zu können.

Noch mehr befremdlich und absonderlich ist die Art und Weise, wie Odé die Flexionsausgänge des germ. Dentalpräteritums erklären will. Um die 1. und 3. Person Sing. des Indikativs zu erklären, bemerkt er: „Ich nehme an, daß ein Teil des Indogermanischen die dritte Person durch ein Pronomen angedeutet hat. Ich möchte ein Pronomen *e* annehmen (cf. Brugmann, *Grundriß*² II, 2, S. 324 ff.),¹ das in sehr alter Zeit, lange vor der Periode der Schleifton erzeugenden Kontraktionen, nach Streitbergs Dehnungsgesetz bei seinem Wegfall *-to* zu *-tō* gedehnt hat (**-to-²e > -tō*). Diese Endung *-tō* hat wiederum die übrigen Endungen beeinflusst.“ — Hier verfällt Odé nur in die künstlichsten und willkürlichsten Konstruktionen, die jeden festen Anhaltspunkt entbehren, und die deshalb bei einer modernen vergleichenden Methode völlig belanglos sind.

Die 2. Sing. des Indikativs will Odé nach der Wackernagel-Behaghelschen Theorie (KZ 30, 313) erklären, daß sie von der Medialendung **-thēs* (aind. *-thāh*, air. *-the*) ausgegangen sei, obwohl Wackernagel und Behaghel das ganze Dentalpräteritum aus dieser medialen Aoristform herleiten wollten, was zweifellos ganz verfehlt ist (vgl. IF 35, Anz. S. 5). Es werden die Gleichungen angeführt: got. *wuldēs*: aind. *vrthāh*; got. *fra-waurhtēs*: idg. **vrkthēs*; got. *mundēs* (unbelegt, aber 1. *munda*, 3. *gamunda*, *gamundēdum*, *mundēdun*): aind. *mathāh*. Eine gotische Form *wuldēs* (ohne Sternchen!) spukt noch immer in den Handbüchern und Abhandlungen (so auch bei Odé); sie findet sich aber nicht, es heißt *wildēs* (unbelegt, aber 1., 3. *wilda*, *wildēdum*,

¹ Vgl. doch Brugmann: „So ist ferner das uridg. *e* im Ausgang der 3. Sing. **gēgoue*, **uōide*, gr. *γέγωνε*, *οἶδε* ursprünglich wohl kein Subjektspronomen, sondern der

wildēduþ, wildēdun, wildēdi, wildēdeiþ), und es scheint mir gar nicht so abgemacht, daß ein got. **wuldēs* je existiert hat. Es bleibt die Gleichung got. *mundēs* : aind. *amathāh*. Brugmann (PBB 39, S. 96) findet gegen diese Identifizierung zwar nichts Ernstliches einzuwenden. Er fügt aber doch hinzu: „Aber nur in dem sinne ist sie statthaft, daß man annähme, diese formen seien in urgermanischer zeit in den bann unserer schon vorhandenen und fertigen präteritalen bildungsclassen hineingeraten.“ Dazu möchte ich bemerken: Es ist dies zwar eine Möglichkeit — aber nur eine Möglichkeit, mehr nicht — wenn das germanische Dentalpräteritum wirklich ein altes *t*-Tempus (*th*-Tempus) und aus einer oder mehreren Flexionsformen des indogerm. Verbal-systems herzuleiten ist. Wenn das aber nicht der Fall ist, wenn das sich nicht nachweisen läßt, und es sich zeigt, daß das germ. Dentalpräteritum vielmehr auf Umschreibung und Zusammenschmelzung beruht, dann schwindet auch diese Möglichkeit, weil dann der germanische Ausgang *-ēs* sich auf eine ganz andere und viel natürlichere Weise erklären läßt.

Auch Odés Erklärung der gotischen Dual-, Plural- und Optativformen kann ich nicht beipflichten, u. a. weil er im Anschluß an Johansson mit den arischen Medialendungen *-āthē, -ātē* operiert, was m. E. ganz verfehlt ist; darüber s. oben S. 10 ff.

Sowohl gegen mich als gegen von Friesen macht Odé den Einwand, daß es nicht erlaubt sei, einen Unterschied zwischen primären und sekundären Verben zu machen. Aber ein solcher Unterschied war doch ursprünglich gewiß vorhanden. Daß Verschiebungen und Vermischungen stattfinden können und stattgefunden haben, ist selbstverständlich. Das ändert aber nichts an dem prinzipiellen Verhältnis. Die sekundären oder abgeleiteten Verba (Denominativa und Deverbativa) hatten ursprünglich nur einen einzigen Stamm, einen Präsensstamm. Andere Stämme sind bei diesen Verben erst in den Einzelsprachen durch Neubildung erschaffen. Wenn es z. B. heißt gr. Präs. *τιμάω*, Fut. *τιμήσω*, Aor. *έτίμησα*, Perf. *τείμησα*, oder lat. *amō, amābo, amābam, amāui*, dann beruhen diese Konjugationen auf Neubildung

Ausgang eines nominalen Gebildes gewesen“ (Grundr.² II, 3, S. 7). Mehr als bloße Vermutung ist dies doch kaum.

(s. Meillet, Einführung, S. 114 f.). Das Präteritum der sekundären Verba im Germanischen konnte deshalb entweder durch Anschluß an das schon vorhandene Flexionssystem der primären Verba oder durch eine periphrastische Konstruktion gebildet werden. Beide Möglichkeiten waren vorhanden. Wenn man nun aber einesteils bedenkt, welche große Rolle die Tendenz zur Umschreibung beim Verbal-system in allen indogermanischen Sprachen und nicht zuletzt im Germanischen spielt, und es sich andernteils immer mehr zeigt, wie untunlich es ist, das germanische Dentalpräteritum aus irgendeiner oder mehreren einfachen Flexionsformen des indogerm. Verbalsystems herzuleiten, dann wird doch die Möglichkeit und die Wahrscheinlichkeit, daß das germ. Dentalpräteritum durch Umschreibung entstanden ist, fast zur Gewißheit. Die Voraussetzung dieser Entwicklung des germ. Dentalpräteritums liegt also eben in dem ursprünglichen Unterschied zwischen primären und sekundären Verben, und deshalb ist es völlig berechtigt, diese Tatsache zu betonen.

Ferner behauptet Odé gegen von Friesen: „Jeder Versuch, das schwache Präteritum im Germanischen einheitlich zu erklären, d. h. die Verba präterito-präsentia nicht von den sekundären Verba zu trennen, hat den Vorzug.“ Diese Forderung an Einheitlichkeit bei den Erklärungen sprachlicher Erscheinungen und Vorgänge begegnet uns heute fast auf Schritt und Tritt unter den Sprachforschern. Sie ist in Wirklichkeit nichts als ein falsches methodologisches Prinzip, das von den übertriebenen junggrammatischen Vorstellungen der Gesetzmäßigkeit sprachlicher Wandlungen herrührt. Denn die sprachlichen Vorgänge sind eben so mannigfach und verwickelt und uneinheitlich wie das Leben selbst. Es gibt im Germanischen Vorgänge genug, die sich nicht einheitlich erklären lassen, z. B. die Adjektivflexion, das *verbum substantivum*, das starke Präteritum, der Übergang *e > i*, und viele andere. Wir müssen die Vorgänge ganz voraussetzungslos betrachten und suchen am liebsten zu evidenten und wenigstens zu plausiblen Erklärungen zu gelangen; ob diese dabei einheitlich werden oder nicht, tut nichts zur Sache und ist völlig belanglos. Dagegen ist es ein wichtiges methodologisches Prinzip, daß die sprachlichen Erklärungen im Einklang mit den Forderungen der Sprache als sozialen

Systems stehen. Ich möchte nicht behaupten, daß die Erklärungen von Collitz und von Odé diesem Prinzip nicht Genüge tun. Collitz zeigt in seinem reichhaltigen Buche über das Dentalpräteritum oft ein feines Verständnis für die Forderungen des Systems. Aber die Ausgangspunkte bei den Erklärungen beider dieser Forscher scheinen mir doch recht befremdlich.

Als ein besonders großes Verdienst von Collitz hebt Odé folgendes hervor: „Aus dem engen Rahmen der Germanistik heraus hat Collitz das Problem in den unabsehbaren Raum der Indogermanistik hinübergeführt.“ Ich muß gestehen, daß ich diese Behauptung nicht verstehen und nicht zugeben kann. Ob das ganze Problem ein indogermanisches oder ein intern germanisches ist, mag an und für sich ziemlich gleichgültig sein. A priori kann es doch nicht ein wissenschaftliches Ziel sein, das germ. Dentalpräteritum als ein indogermanisches Problem nachzuweisen. Darüber wissen wir im voraus gar nichts. Wir wissen nur, daß wir es hier mit einem Präteritalsystem zu tun haben, das für das Germanische charakteristisch ist. Bei der Untersuchung des Problems müssen wir deshalb zunächst vom Germanischen ausgehen und alles herauszufinden suchen, was sich aus dem Germanischen herausfinden läßt. Erst danach dürfen wir weitergehen und nötigenfalls und wo möglich Verknüpfungen mit Flexionsystemen außergermanischer Sprachen suchen. Aus der Tatsache, daß der Dental des Dentalpräteritums immer mit dem des *to*-Partizipiums übereinstimmt, darf man nicht folgern, daß beide Dentale ursprünglich identisch sind, und daß deshalb auch der Dental des Präteritums ein idg. *t* sein muß. Das ist ein Fehlschluß, wodurch man nur auf Abwege gerät, und dieser Fehlschluß ist sowohl für Collitz als für Odé verhängnisvoll geworden.

Noch eine letzte Behandlung der Frage nach der Herkunft des Dentalpräteritums möchte ich nicht ganz stillschweigend übergehen: Chr. Rogge, „Die entstehung des schwachen präteritums im germanischen als psychologische formangleichung“ (PBB 50, S. 321 ff.). Es genügt aber, sein Ergebnis anzuführen: „alle formen des germ. schwachen praeteritums gehen als analogie- oder angleichbildungen von *deda* aus, aber dies geschieht in zwiefacher weise: einmal indem

von **deda* das *-da* übertragen wurde, für dual und plural auch die vollen formen von **deda* in die neue worteinheit eingingen (*ta-widēdum*); andererseits die angleichung syntaktischer verbindungen an **deda* (*mahts was*) nur den auslaut *a* herübernahmen, wobei sich zum teil infolge nachträglicher umdeutung (*mah-ta* statt *maht-a*) *ta*-formationen herausstellten“ (S. 330).

II. Ergebnisse der obigen Kritik.

Die obigen Erörterungen mögen vielleicht eine ziemlich negative Kritik der früheren Erforschung des Problems erscheinen. Aber ich glaube doch, daß eben durch diese Kritik sich wichtige Ergebnisse feststellen lassen:

1. Die Herkunft des germanischen Dentalpräteritums läßt sich nicht binnen dem idg. Formensystem finden. Die vielen Versuche, die bisher gemacht worden sind, das germ. Dentalpräteritum aus irgendeiner idg. Verbalform herzuleiten, sind alle gescheitert. Alle Möglichkeiten scheinen jetzt erschöpft; keine hat zum Ziel geführt.

2. Schon dadurch hat die Zusammensetzungstheorie in hohem Grad an innerer Wahrscheinlichkeit gewonnen. Und weil nun die Denominativa und die Deverbativa von Haus aus ein eigenes formelles Präteritum entbehrten, wurde es das einzig natürliche, dieses durch eine Umschreibung, eine periphrastische Konstruktion auszudrücken, wie es bekanntlich das Altindische in seinem periphrastischen Perfekt *gamayā cakāra* „veranlaßte zu gehen“ kennt.

3. Daß die Germanen eine ähnliche Umschreibung benutzt haben, zeigt fast zur Evidenz das gotische *nasidēdum* usw., dessen *-dēdum* es ein methodischer Fehler sein würde, von dem westgerm. *dēdum* „taten“ zu trennen. Dann ist es aber auch die größte Wahrscheinlichkeit, daß das germanische Dentalpräteritum hauptsächlich einer periphrastischen Bildung mit Formen der Wurzel **dhē* zu verdanken ist.

4. Dagegen kann das germ. Dentalpräteritum kaum ganz und gar durch Zusammensetzung mit reduplizierten Formen der Wurzel **dhē* entstanden sein. Mit anderen Worten, got. *nasida* usw. ist nicht aus

einem **nasideda* entstanden, und ahd. *neritum* usw. entspricht nicht dem got. *nasidēdum*.

5. Zwischen dem Dentalpräteritum und dem *to*-Partizipium, das ja früh präteritale Bedeutung angenommen hatte, besteht eine enge Assoziation, die nicht nur zu einer Übereinstimmung in dem Dental, sondern überhaupt zu einer formalen Übereinstimmung zwischen den beiden Formen führte.

Hier haben wir, glaube ich, feste Ausgangspunkte für die weitere Betrachtung des Problems. Dagegen ist es m. E. unzulässig, von vornherein vorauszusetzen, daß der Dental aller Dentalpräterita, also sowohl von *kunþa*, *wissa*, *bauhta* als von *nasida*, *hausida*, *salböda*, denselben Ursprung haben muß. Ich kann nicht einsehen, daß es methodologisch notwendig ist, alle diese Formen in ein und dasselbe Erklärungssystem einzudrücken. Im Gegenteil, das heißt doch auf eine vorgefaßte Idee bauen. Das ist es eben, was sowohl Collitz als v. Friesen getan haben, und, wie wir gesehen haben, mit keinem günstigen Erfolg.

Wenn nun aber das germanische Dentalpräteritum eine ursprünglich periphrastische Bildung ist, dann scheint es einleuchtend, daß wir von den Denominativa und Deverbativa (Kausativa, Iterativa und Inchoativa) auszugehen haben. Denn diese Verba hatten von Haus aus kein eigenes Präteritum, und mußten also ihr Präteritum durch eine periphrastische Konstruktion ausdrücken. Und ist nun weiter dieses periphrastische Präteritum durch Verbalformen der Wurzel **dhē* gebildet worden, so daß also die spätere Zusammensetzung diese Formen als ihr zweites Glied enthält, dann dürfte es doch ebenso einleuchtend sein, daß es vor allem gilt, die Formen der Typen got. *nasida*, *salböda* usw., ahd. *nerita*, *salböta* usw., as. *nerida*, *salboda* usw., ags. *nerede*, *sealfode* usw., an. *talða*, *kallaða* usw. zu erklären. Denn diese Typen müssen mit Formen der Wurzel **dhē* zusammengesetzt sein, wenn wir einmal zu dem Ergebnis gelangt sind, daß die Denominativa und Deverbativa im Germanischen ursprünglich ein periphrastisches Präteritum mit Verbalformen der Wurzel **dhē* gebildet haben. Hier liegt das Hauptproblem. Wie es sich dabei mit Formen wie *kunþa*, *wissa*, *bauhta* usw. verhalten mag, bleibt eine Sache für sich. Sie sind gewiß in sprachgeschichtlicher Hinsicht sehr interessante

Bildungen, stehen aber außerhalb des Hauptproblems, und können deshalb für die Lösung des Hauptproblems keine entscheidende Rolle mehr spielen. Es ist deshalb ganz unnötig und grundlos, die Zusammensetzungstheorie fallen zu lassen, nur weil sie scheinbar sich nicht ohne weiteres auf Formen wie *kunþa*, *wissa*, *bauhta* anwenden läßt.

III. Die Bildung des Dentalpräteritums.

Das germanische Dentalpräteritum der Typen *nasida*, *salböda* usw. beruht also auf Zusammenschmelzung einer ursprünglich periphrastischen Konstruktion, die aus einem Verbalnomen und einer Verbalform der Wurzel **dhē* bestand. Die periphrastischen Tempusbildungen waren sehr beliebt in allen idg. Sprachen, und die Verbindung konnte teils loser sein, wie z. B. lat. *factus sum*, teils fester wie bei dem aind. periphrastischen Futurum *dātāsmi* „werde geben“ aus *dātā asmi*. Mit dem germ. periphrastischen Präteritum, aus welchem das Dentalpräteritum hervorgegangen ist, vergleicht man vor allem und mit Recht das altindische periphrastische Perfekt mit *cakāra* „machte“, z. B. *gamayā cakāra* „veranlaßte zu gehen“, *vidā cakāra* „wufte“, usw. Hier ist jedoch die Verschmelzung noch nicht vollzogen, wie das der Fall sein muß mit dem germ. Dentalpräteritum schon in einer vorhistorischen Periode. Deshalb vergleicht man auch andere ursprünglich periphrastische Bildungen, die schon früh von den Sprechenden als einfache Verbalformen empfunden werden mußten, vor allem das lateinische Imperfekt *amābam*, *monēbam* usw., wo die Silbe *-bam* als ein Aorist **(e)bhyām* „ich war“ (vgl. ir. 1. Sing. *ba*, lit. 3. Sing. *būvo*) zur Basis **bheyā* aufgefaßt wird. Weiter vergleicht man das slavische Imperfekt *nesěchū* zu *nesā* „trage“, das aus Verschmelzung mit einem **ēsom* „ich war“ (thematisches Imperfekt zu *jesnū*) erklärt wird, also **nesě-ēsom* „ich war beim Tragen“, wie lat. *legēbam* „ich war beim Lesen“; ohne lautliche Schwierigkeiten ist jedoch diese Erklärung nicht (s. A. Meillet, *Le slave commun*, § 296). Auch eine ursprünglich periphrastische Bildung mit der Wurzel **dhē* glaubt man außerhalb des Germanischen zu finden, nämlich in dem griech. med.-pass. Aorist auf *-θην*, z. B. *ἐτιμά-θην* zu *τιμάω* „schätzen,

ehren“, ἐφιλή-θην zu φιλέω „lieben“ ἐχολώ-θην zu χολώω „erzürnen“. Diese Formen sind wahrscheinlich Zusammensetzungen eines Verbalnomens mit dem Aorist *(ē-)θην der Wurzel *dhē, also dem aind. Aorist *ādham* entsprechend; auch diese Deutung steht doch nicht ganz fest (s. Hirt, Handb. der griech. Laut- und Formenlehre § 458; Brugmann, Grundriß² II, 3, S. 503 f.; Meillet-Vendryes, *Traité de gramm. comp.*, S. 214 ff.). In den germanischen Sprachen ist die Tendenz zur Umschreibung mit einem Verbum „facere“ immer lebendig geblieben. Zwar finden wir diese Umschreibung nicht in der ältesten Zeit; aber das ist eben leicht verständlich, wenn das germ. Dentalpräteritum wirklich aus einer periphrastischen Bildung mit Verbalformen der Wurzel *dhē hervorgegangen ist. Bekannt ist ja die Umschreibung mit dem Hilfsverb *do* im Englischen. Im Deutschen finden wir die Umschreibung des Verbum finitum durch *tun* und den substantivierten Infinitiv seit dem 13. Jahrhundert, und in den Mundarten ist sie heute weit verbreitet (s. Paul, *Deutsche Grammatik* 4, § 349; Behaghel, *Deutsche Syntax* II, § 746): *klagen si do beide von ir dienste herzelichen taten* (Kudr. 1065, 4), *daz si uns tuon bewaren* (Walth. 6, 2). Besonders häufig ist diese Umschreibung im Mittelniederländischen: *heten dede, dede waren* usw. (Grimm, *Deutsche Grammatik* IV, S. 103 f.). Im Norwegischen sind Redensarten wie *lese gjorde han hele dagen* ganz geläufig. Wie man sieht, die Annahme, daß das germ. Dentalpräteritum aus einer ähnlichen periphrastischen Konstruktion entstanden sei, stimmt vortrefflich zu dem ganzen System.

Daß der erste Bestandteil des germ. periphrastischen Präteritums ein Verbalnomen gewesen ist, darf wohl jetzt ohne weiteres angenommen werden. Wie aber dieses Verbalnomen gebildet war, und welcher Kasus in der Periphrase Verwendung fand, darüber läßt sich jetzt kaum etwas Bestimmtes ermitteln. Auch hier will v. Friesen (s. 21) Anschauungen geltend machen, die wenigstens sehr anfechtbar sind: „Huruvida det germ. subst. ursprungligen varit en *-jo*-stam (mask. eller neutr.) eller en *-jā*-stam (fem.), jfr. Brugmann, Grundr.² 2: I § 26 (s. 167) och § 97 b (s. 168), *må lämna öppett och er likgiltigt: den urg. grundformen till *salida* är, sedan verbet enklitiskt*

anslutit sig til verbalsubstantivet och detta antagit kompositionsform, **satija-ðeðā*^x (< ieur. **sodejom* eller **sodejām dhedhōa*). Detta är sålunda grundformen til preteriter av 2:dra och 3:dje sv. klasserna (resp. fvn. *velia*, *valða* och *fella*, *felda*). I analogi härmed bör grundformen till 1:sta klassens preteritum lyda **peyanōja-ðeðā*^x, jfr. fsa. *thionoian* pres. inf., senare *thionon* = fvn. *þiōna*. Preteritets första led bör vara bildad på presens-stammen och denna ändas i första klassen på *-ōjo-*, *ōje-*, se Streitberg UG § 206: ags. pres. ind. 1. p. *sealfie*, (3) pl. *sealfiad*, inf. *sealfian* etc. av stammen **salþōjo-*, **salþōje-*, pret. *sealfode* = fsa. *salþoda* (inf. äldst *salþoian*). Troligen har på et tidigt stadium (got. *salþoda*) ändelsen *-ōj(a)-* i pret. reducerats till *ō* före det på konsonant uddljudande **ðeðā*^x, under det att däremot i pres. *-ōj-* kvarstod framför bakre vokal (fsa. *salþoian*, ags. *sealfian*), där det ej genom analogi ersatts av *o* (got. *salbon*).“ Aber as. *thionoian* kann unmöglich älter sein als *thionon*; es ist möglich, daß wir es hier mit zwei uralten Bildungen zu tun haben, wahrscheinlich ist aber *thinoian* eine spätere Neubildung. Eine Grundform **salþōja-ðeðā*^x hätte kaum im Ags. *sealfode* geben können, das wird jeder einsehen, der mit den ags. Lautverhältnissen vertraut ist. Und es ist unbegreiflich, warum got. *salþōn* eine analogische Umbildung sein soll. Es scheint mir, daß v. Friesen überhaupt das formale Verhältnis bei den germ. *ō*-Verben verkannt hat. Wir haben es nämlich hier mit zwei uralten Bildungen zu tun: einer athematischen Bildung auf *-ā-* und einer thematischen mit *-je-:jo-* erweiterten Bildung auf *-āje-:ājo-*. Zu dem ersten Typus gehört z. B. lat. *cubās cubāmus*, *laudās laudāmus* usw.; ir. *maraiθ* „bleibt“ aus **myrā-*, *rannam* „wir teilen“ zu *rann* „Teil“, *scaraim* „trenne mich“ (wo *-aim* aus *-āmi* wie in ahd. *salbōm*), gr. äol. *τίμα-μεν* „wir ehren“, usw.; lit. *būvome* „wir waren“, *jūsto-me* „wir gürteten“ zu *jūsta* „Gürtel“, *brydau* „stehe im Wasser“, usw.; aind. *mālāti* „ist wie ein Kranz“ zu *mālā* „Kranz“. Zu dem thematischen Typus gehört z. B. aind. *damāyā-ti* „bändigt“ (vgl. aber lat. *domās* = ahd. *zamōs*), usw.; gr. att. *τιμάω* (aus *-ājō*), usw.; aslav. *diraja* „schinde“, *čitaja* „lese“, lit. *lindoju* (neben *lindau*) „bin hineingekrochen“, usw. Das Italische scheint ursprünglich nur den athematischen Typus zu kennen. Jedoch wird die 1. Sing. Ind. Präs. auf *-ō* allgemein aus

-ājō erklärt; aber diese Erklärung steht kaum fest; -ō könnte wohl auch aus -āō entstanden sein¹ (vgl. umbr. *subocauu* „invoco“), indem der ursprüngliche Ausgang -āmi zu -āō > -ō umgebildet worden sei nach den thematischen Verben der 3. Konjugation, ungefähr wie das -mi von ai. *bhārāmi* (lat. *ferō*) auf die thematischen Stämme übertragen worden ist. Auch im Keltischen scheint der athematische Typus fast allein herrschend zu sein. Nur bei den einsilbigen Stämmen können wir noch die thematische Flexionsweise erkennen, z. B. ir. *snaid* „fließt“, *raid* „rudert“, vgl. aind. *snāya-tē* „badet“; dagegen kann *tau* „ich bin“ ebensowohl aus *stāō als aus *stājō entstanden sein. Im Germanischen ist der athematische Typus wenigstens der herrschende. Das Gotische, Altnordische und auch das Althochdeutsche kennen nur den athematischen Typus; denn die alemannischen Optativformen *salbō(g)e*, *salbō(g)ēst* usw. müssen Neubildungen sein (trotz der Versicherung Wilmanns, Deutsche Gram. III, S. 86). Am weitesten verbreitet ist bekanntlich der thematische Typus im Anglofriesischen; also im Ags.: 1. Sing. Ind. *sealfie* (aber 2. und 3. *sealfas*, *sealfad*), Plur. *sealfiad*; Opt. *sealfie*, *sealfien*; Imp. 1., 2. Plur. *sealfian*, *sealfiad*; Part. *sealfiende*; Inf. *sealfian*. Im Altsächsischen finden wir die thematischen und athematischen Formen nebeneinander, z. B. Ind. Plur. *mako(ia)d*; Opt. 1. Sing. *mako(ie)*, Pl. *mako(ia)n*; Part. *mako(ia)ndi*; Inf. *mako(ia)n*. Die thematischen Formen kommen nur im Heliand und in der Genesis vor neben den athematischen Formen, die überhaupt die Mehrzahl bilden. Bei diesen -j-Formen können wir wohl den altererbten thematischen Typus haben, jedoch kaum beim Infinitiv, weil der Infinitiv von Haus aus mit dem Verbum nichts zu tun hatte; sprachgeschichtlich muß deshalb as. *thionon* älter als *thionoian* sein (vgl. Streitberg UG § 198 und Zur germ. Sprachgeschichte S. 15 ff.). Und es scheint mir auch wenigstens fraglich, ob die übrigen Formen mit -j- wirklich den alten thematischen Typus vertreten. Sie können auch Neubildungen sein. Collitz (Schwach. Prät. S. 96) sagt nicht ohne Berechtigung: „Man hat ja nun freilich dem Altsächs., Altfris. und Ags. zu Liebe eine urgerm. Flexion auf -ōjōn angenommen. Daß aber

¹ Brugmann, Grundriß II 3, S. 199, setzt als Ausgang -ā/jō und will wohl eben dadurch andeuten, daß beides möglich ist.

das *j* in der 2. Klasse nicht alt ist, ergibt sich daraus, daß das *j* auf den Stammvokal der Verba (im Gegensatz zu dem *j* der 1. Klasse) keinen Einfluß übt. Die Erklärung ist vielmehr darin zu suchen, daß die genannten Sprachen dazu neigen, die scharfe Scheidung zwischen den verschiedenen Klassen der schwachen Verba fallen zu lassen und namentlich das ursprünglich nur für die 1. Klasse charakteristische *-j-* auf sämtliche schwachen Verba auszudehnen.“ Hierzu bemerkt Brugmann (Grundriß², II, 3, S. 119, Fußnote): „Collitz, Schwach. Prät. 95 ff., hält das as. ags. **-ōian* für eine Neuerung für *-ōn*. Im Prinzip erscheint das nicht ungläubhaft, zumal wenn man die Neubildung umbr. *portaia* „portet“ vergleicht.“ Für Collitz' Auffassung spricht auch die Tatsache, teils daß wir von dem thematischen Typus im Got., An. und Ahd. keine Spur finden, und teils daß die *-j-*Form in den übrigen germ. Sprachen (besonders im As.) so wenig durchgeführt erscheint. Unter diesen Umständen ist jedenfalls die Vermutung v. Friesens, daß got. *salbōda*, ahd. *salbōta*, as. *salboda*, ags. *sealfode*, (an. *kallaða*) sämtliche auf eine Grundform **salbōja-ðeðā*^x zurückgehen, völlig unhaltbar. Und auch seine Annahme, daß der erste Bestandteil der periphrastischen Bildung ein Verbalsubstantiv auf *-jā* (Fem.) gewesen sei, ist nicht stichhaltig. Besser könnte dann Loewes Annahme scheinen (IF IV, S. 374), daß der erste Bestandteil der Juxtaposition der Infinitiv sei: *salbōda* < **salpōnon-dhedhōm* durch „Wortkürzung“. In lautlicher Hinsicht ist doch diese Annahme sehr bedenklich und nicht hinreichend begründet.

Vergleicht man nun hinsichtlich der Bildung des zugrunde liegenden Verbalnomens unser Dentalpräteritum mit den oben erwähnten außergeermanischen ursprünglich periphrastischen Bildungen, dann scheint die Bildungsweise von z. B. lat. *domā-bam*, gr. *ἐτιμά-θην* genau dem ahd. *zamō-ta*, got. *salbō-da* zu entsprechen, ebenso lat. *tacē-bam*, gr. *ἐπιλή-θην* dem ahd. *dagēta*, got. *habaida*; dagegen stimmt got.

¹ Es genügt, auf folgende Arbeiten hinzuweisen, wo auch weitere Lit. verzeichnet ist: Brugmann, Grundriß², II, 3, S. 501, 506, 516; Thumb, Handb. d. Sanskrits I, 369 f.; Sommer, Handb. der lat. Laut- und Formenlehre I, S. 521 ff., II, S. 140 ff.;

satida nicht zum lat. *monēbam*. Zu den lat. Formen stimmen wieder in auffälliger Weise die slav. Bildungen auf *-achū* wie *nesěachū* usw. (Meillet, *Le slave commun*, § 296). Nun sind aber die Natur und die Bildung des verbalen Nomens, das den außergermanischen Bildungen zugrunde liegt, ebenso unaufgeklärt wie die des germ. Dentalpräteritums. Eine Reihe von Hypothesen ist vorgelegt worden, ohne daß eine evidente Erklärung erreicht worden ist. Ich brauche diese nicht hier näher zu besprechen¹. Nur möchte ich bemerken, daß Hirts Annahme (IF 17, S. 40 ff.), wir hätten es ursprünglich überall hier mit einem „Kasus indefinitus“ zu tun, mir zwar geistreich, aber doch nur ein Notbehelf scheint; das Bedenkliche dabei ist, daß man dann die ganze Bildung bis in eine uralte indogermanische Periode vor der Ausbildung der Flexion verlegen muß. Was Streitberg schon vor Jahren (UG S. 341) ausgesprochen hat, scheint mir deshalb noch heute nicht ohne Berechtigung: „Wie in lat. *amābam*, *uidēbam*, *facēbam*, in abg. *delaachū*, *cělēachū*, sucht man auch in den germ. Formen alte Kasus: außer dem allzeit hilfsbereiten Instrumental bleibt wenig Auswahl. Es ist zuzugeben, daß der erste Ausgangspunkt irgendwelcher Kasus gewesen sein muß, wahrscheinlich ein Akkusativ; jedoch darf man nicht so weit gehn, in den lat., abg. oder germ. Formen noch regelrechte Kasus zu suchen. Diese sind ersetzt worden durch das, was dem Sprachgefühl der Redenden als „Stamm“ erscheinen mußte, d. h. durch jenen Lautkomplex, der in den verschiedenen Flexionsformen konstant bleibt, während ihm die „Endungen“ das je nach Kasus oder Person Veränderliche sind, vgl. H. Paul, *PBrB IV*. 413. Es ist daher vergebne Mühe, die zu einem einheitlichen Ganzen verwachsenen periphrastischen Bildungen durch einen einfachen Schnitt in zwei Teile zu zerlegen und in dem ersten den oder jenen Kasus zu suchen.“ Ich glaube noch heute, daß Streitberg hier im wesentlichen die Sache richtig beurteilt hat, obwohl sein Ausdruck

Meillet, *Le slave commun*, S. 232 ff.; Meillet-Vendryes, *Traité de grammaire comparée*, S. 275. — Manu Leumann, *Die ital. f- und b-Tempora* (IF 42, S. 60 ff., und die da verzeichnete Literatur).

„ersetzt“ mir nicht glücklich gewählt scheint¹. Ich denke mir den ganzen Vorgang bei der Entstehung des germ. Dentalpräteritums folgendermaßen: Ursprünglich war der erste Bestandteil der periphrastischen Konstruktion ein verbales Nomen, dessen genaue Bildung und Kasus wir nicht mehr bestimmt feststellen können. Durch die Verschmelzung der beiden Bestandteile zu einem einheitlichen Ganzen verlor das zweite verbale Glied allmählich die Bedeutung eines Hilfsverbs und wurde immer mehr als nur flexives Element empfunden. Es entstanden somit neue einfache Verbalformen mit präteritaler Bedeutung, deren Flexionsausgänge auf flektierte Formen der Wurzel **dhē* zurückgingen. Dabei scheint es mir einleuchtend, daß die neu entstandenen Verbalformen nicht außerhalb des Systems stehen bleiben konnten, sondern mußten sich in das ganze übrige Verbalsystem einfügen durch Assoziation mit den entsprechenden übrigen Verbalformen (Präsens-, Imperativformen, Infinitiv usw.), ungefähr wie es sich Streitberg gedacht hat, und diese Assoziation wurde dann auch für den „Stamm“ der neuen Präteritalformen bestimmend. Von entscheidender Bedeutung aber ist meines Erachtens die zweifellos starke Assoziation mit den entsprechenden *to*-Partizipia gewesen. Der Grund war, daß die *to*-Partizipia binnen dem System, worin sich die neuen Präteritalformen einfügen mußten, die einzigen Formen waren (natürlich von den starken Verben abgesehen), die präteritale Bedeutung hatten, so daß sie als passives Präteritum Verwendung fanden, auch ohne Hilfsverb. So finden wir z. B. im Altindischen Umschreibungen mit dem *to*-Partizipium ohne das Verbum Substantivum wie *tatā mē āpaḥ* (RV I, 110, 1) „getan ist mein Werk“. Auch kann an die Entstehung des kelt. passiven Präteritums, wo auch das *to*-Partizipium zugrunde liegt, erinnert werden, z. B. ir. *ro carad* „wurde geliebt“, *ro cartha* „wurden geliebt“ (s. Thurneysen, Hdb. I, S. 403 ff., Brugmann, Grundr.² II, 3, S. 509). Neben dem „Dentalpartizipium“ kommt also im Germ. ein Dentalpräteritum zu stehen. Dies ist eben sehr wichtig; hier haben wir die psychologische Grundlage der durchgeführten formalen Übereinstimmung zwischen Dentalpräteritum und *to*-Partizipium. Überall

¹ Dagegen sagt Streitberg gar nicht, wie Sommer (Krit. Erläut. S. 141) behauptet, daß dieser „Ersatz“ bereits in uridg. Zeit erfolgt sein soll. Im Gegenteil, aus

stimmt der Wortbestandteil vor dem Präteritalausgang zu dem Stamm des *to*-Partizipiums. Um dies zu veranschaulichen, nehme ich einige Beispiele aus dem Gotischen:

jah *gawasi-dedun* ina paupurai (Mc 15,17) ~ wasuþ-þan Iohannes *gawasi-þs* taglam ulbandaus (Mc 1,6).

biþe *daupi-da* alla managein (L 3,21) ~ *daupi-þs* was fram Iohanne (Mc 1,9); *daupi-dai* wesun allai (Mc 1,5).

þaþroh aftra *galagi-da* handuns ana þo augona is (Mc 8,25) st. wasuh þan hulundi jah staina *ufarlagi-da* was ufaro (I 11,38).

jah *gasati-da* ina ana giblin alhs (L. 4,9) ~ *gasati-dai* wesun (E 1, 11).

aiwaggeli þatei *meri-da* izwis (K 15,1) ~ jah in allai bairstahein Iudaias *meri-da* wesun alla þo waurda (L 1,65).

bi mik auk jains *gameli-da* (I 5,46) ~ þata *gameli-do* (L 18,31). *gahaili-da* ins (L 4,40) ~ *gahaili-dai* waurþun (L 6,18).

þaruh eis allai *gadomi-dedun* ina skulan wisan dauþau (Mc. 14,64) ~ jah uswaurhta *gadomi-da* warþ handugei fram barnam seinam (M 11, 19).

jah suns *hauhi-da* ina (I 13, 32) ~ unte Iesus nauhþanuh ni *hauhi-þs* was (I 7,39).

saei *gatinri-da* razn sein (M 7,24) ~ ana þammei so baurgs ize *gatinri-da* was (L 4,29).

saei in gudaskaunein wisands ni wulwa *rahni-da* wisan sik galeiko guda (Ph 2, 6) ~ *rahni-dai* wesun swe lamba slauhtais (R 8,36).

þatei frauja *gakanni-da* unsis (L 2,15) ~ unte bi andhuleinai *gakanni-da* was mis so runa (E 3,3).

huanuh þan þuk sehum gast jah *galapo-dedum?* (M 25,38) ~ swaswe *atlapo-dai* sijuþ in aina wen (E 4,4); *galapo-þs* wast (K 7,21).

jah [sa] galaubjands du imma ni *gaaiwisko-da* (R 9,33) ~ ni *gaaiwisko-þs* warþ (k 7,14).

jan-ni *gawciso-deduþ* meina (M 25,43) ~ *gawciso-dai* waurþun (Neh 7,1).

etun jah drugkun, *liugai-dedun* jah *liugai-dos* wesun (L 17,27).

seiner ganzen Darstellung erhellt, daß er diesen „Ersatz“ als einzelsprachlich betrachtet.

hvan filu þus frauja gatawida jah *gaarmai-da* þuk (Mc 5,19) ~
 iþ nu *gaarmai-dai* waurþuþ (R 11,30).

ni *heilai-dedun* bidjandans (C 1,9) ~ unte *anahveilai-þs* warþ
 ahma is fram allaim izwis (k. 7,13).

Ich brauche keine Beispiele aus den anderen germ. Sprachen anzuführen. Überall finden wir die formale Übereinstimmung zwischen Dentalpräteritum und Dentalpartizipium durchgeführt. Dem aktiven Präteritum *hailida* entspricht das passive Präteritum *hailiþs* (Fem. *hailida*) *warþ* (*was*). Es kann kein Zweifel bestehen, daß das Dentalpräteritum schon früh in eine enge Beziehung zu dem *to*-Partizipium getreten sein muß, was nicht vergessen werden darf, wenn man zu der Erklärung der mittelvokallosten Präterita kommt. Bei der Entwicklung des germ. Dentalpräteritums finden wir also zwei Hauptmomente: erstens die Verschmelzung der periphrastischen Konstruktion, und zweitens die Einverleibung des neu entstandenen Präteritums in das übrige Verbalsystem durch Assoziation mit dem *to*-Partizipium. Für die Richtigkeit dieser Auffassung spricht auch die Tatsache, daß mit Ausnahme der Singularendungen des Indikativs die übrigen Flexionsendungen des Dentalpräteritums überall zu denjenigen des starken Präteritums stimmen; nur im Alemannischen und bei Isidor finden wir besondere Plural- und Optativendungen, die sich jedoch, wie wir weiter unten sehen werden, als spätere Neubildungen leicht erklären lassen.

Wir kommen jetzt zu der Frage nach der Form des Hilfsverbs, das den zweiten Bestandteil der ursprünglich periphrastischen Konstruktion bildet. Solange das germ. Dentalpräteritum sich noch auf dem periphrastischen Stadium befand, ist es klar, daß eine Reihe von verschiedenen Formen der Wurzel **dhē*, sowohl Aoristformen als Perfektformen, sowohl reduplizierte als unreduplizierte Formen, in diese Periphrase eintreten konnten. Aber abgesehen von den Formen des Typus *nasidēdum*, dessen *-dēdum* wegen des langen *-ē-* einer näheren Erklärung bedarf, können, wie ich oben nachzuweisen gesucht habe, die Formen des Dentalpräteritums weder aus einem reduplizierten Aorist (oder Imperfekt) noch aus einem reduplizierten Perfekt hergeleitet werden. Aus prinzipiellen Gründen bin ich überhaupt geneigt

anzunehmen, daß das Dentalpräteritum eben nicht mit denjenigen Formen der Wurzel **dhē* zusammengesetzt ist, welche als selbständige Verbalformen auch nach der Zusammenziehung in der Sprache fortlebten, also z. B. as. *nerida* nicht mit *deda*, ahd. *neritum* nicht mit *tatum*. Den es ist wahrscheinlich, daß diejenigen Formen der Wurzel **dhē*, die als Hilfsformen in der periphrastischen Bildung besonders Verwendung fanden und daher als selbständige Formen weniger gebräuchlich wurden, ausgestorben sind gleichzeitig mit der Zusammenschmelzung der periphrastischen Konstruktion. So steht neben lat. *amābam* kein selbständiges **fām* (aus **bhūām*, vgl. doch altlat. *fuam* „ich möge sein“), dagegen ir. *ba* „ich war“, lit. *būvo* „er war“; neben griech. *ἐτιμάθη* kein selbständiges **ēθη* (vgl. *ἐθηκα*), dagegen aind. *ādham*. Es ist dies ein Vorgang, der auch bei den nominalen Kompositionsbildungen wohlbekannt ist, und der sich im Germanischen vor unseren Augen vollzieht. Indem das zweite Kompositionsglied allmählich zu einem bloßen formantischen Element herabsinkt, verschwindet entweder das selbständige Wort ganz oder lebt nur fort in einer verschiedenen, speziellen Bedeutung. So ist neben den Abstrakta auf *-heit* wie ahd. *magadheit*, *kindheit*, *frīheit*, *kuonheit* usw. das im Mhd. noch lebendige *heit* jetzt ausgestorben. Neben den Bildungen auf *-schaft* (*Freundschaft*, *Botschaft* usw.) ist das selbständige Wort ahd. *scaf*, *giskaft*, mhd. *skaft* auch verschwunden. So auch ahd. mhd. *tuom* neben *Rittertum*, *Königtum* usw.; zwar bewahren noch das Engl. und das Nord. das selbständige Wort (engl. *doom*, norw. *dom*), aber in der speziellen Bedeutung „Urteil“. Wir haben Adjektiva wie *sündhaft*, *glaubhaft* usw., aber das alte selbständige *haft* findet sich nicht mehr. Weitere Beispiele sind nicht nötig; sie lassen sich aus allen idg. Sprachen anführen.

Die Form des Hilfsverbs (natürlich wieder von dem Typus got. *nasidēdum* abgesehen), das den zweiten Bestandteil des germ. periphrastischen Präteritums bildete, kann deshalb meines Erachtens nur ein augmentloser Aorist der Wurzel **dhē* gewesen sein. Es mag vielleicht kühn scheinen, dem Aorist eine solche Wichtigkeit im Germanischen beimessen zu wollen, wo doch die meisten Forscher das ganze starke Präteritum ausschließlich — oder fast ausschließlich auf das

indogermanische Perfekt zurückführen. Diese Auffassung ist beinahe zu einem Dogma geworden. So bemerkt z. B. J. J. Mikkola (Streitberg-Festgabe, S. 267), indem er die alte Gleichung got. *iddja* : aind. *áyāt* verwirft: „Es wäre aber recht merkwürdig, daß eine isolierte Augmentform im Germanischen erhalten wäre, da die anderen Präterita auf idg. Perfekta zurückgehen.“ Zwar findet sich kaum eine Augmentform im Germanischen, aber nicht weil die anderen Präterita auf idg. Perfekta zurückgehen. Das ist eben eine Behauptung, die nie erwiesen worden ist; man nimmt nur hier als ausgemacht, was nie wissenschaftlich festgestellt worden ist. Auch von Friesen behauptet „att det starka preteritum i alla germaniska språk återgår på ieur. perfektum. I denna iakttagelse ligger uppslagsändan till hela problemets lösning“ (Det svaga pret., S. I, Fußnote). Und doch scheint seine Lösung des Problems eben an „denna iakttagelse“ zu scheitern. In der Tat können wir meines Erachtens die Entstehung und Ausbildung des germanischen Präteritalsystems nicht erklären ohne die Annahme einer Mischung von Perfekt- und Aoristformen.

In einem Aufsatz „Der Aorist im germanischen Verbalsystem und die Bildung des starken Präteritums“ (Falk-Festschrift, S. 296—330) habe ich die Frage nach der Erhaltung von alten Aoristformen im germanischen Verbalsystem ausführlich behandelt, und ich glaube nachgewiesen zu haben, daß eine Reihe von Aoristformen in das germanische Präteritalsystem aufgenommen worden ist¹.

Sichere Aoristformen sind die westgermanischen Präteritalformen der 2. Sing. des Indikativs. Die außergermanischen Entsprechungen sind gar nicht so selten und zufällig, wie öfters behauptet worden ist. Dem erwähnten Aufsatz entnehme ich folgende Beispiele:

ahd. *bizzi*, as. *biti*, ags. *bite* (zu ahd. *bīzan* „beißen“, usw.) : aind. *ābhidaḥ* „spaltetest“.

ahd. *bi-libi*, as. *bi-lībi*, ags. *be-life* (zu *bi-liban* „bleiben“, usw.) : aind. *ālīpaḥ* „beschmieretest“.

ags. *sīwe*, ahd. *siwi* (zu ags. *sēon* „seihen“, usw.) : aind. *āsicaḥ* „gossesest“.

¹ Für die ganze nähere Beweisführung muß ich auf diesen Aufsatz verweisen.

ahd. *zigi*, ags. *tige* (zu ahd. *zīhan* „zeihen“, usw.) : aind. *ādiçah* „zeigtest“.

ahd. as. *stigi*, ags. *stige* (zu ahd. *stīgan* „steigen“, usw.) : gr. *ἔσπιγες* „stiegst“.

ahd. *liwi*, as. *far-liwi* (zu ahd. *līhan* „leihen“, usw.) : aind. *āricaḥ* „überließest“, gr. *ἔλιπες* „verließest“.

ahd. *scizzi*, ags. *scite* (zu ahd. *scīzan* „scheißen“, usw.) : aind. *āchidaḥ* „spaltetest“.

ags. *mige* (zu *mīgan* „mingere“) : aind. *āmihah* „minxisti“.

ahd. *wichi*, ags. *wice* (zu ahd. *wīchan* „weichen“, usw.) : aind. *āvijaḥ* „wichst zurück“.

ahd. *buti*, as. *budi*, ags. *bude* (zu ahd. *biotan* „bieten“, usw.) : aind. *ābudhah* „erwachtetest“.

ahd. *bugi*, ags. *buge* (zu ahd. *biogan* „biegen“, usw.) : gr. *ἔβυγες* „flohst“ mit *g*, aber germ. *gh* oder *k*.

ahd. *ruzzi*, ags. *rute* (zu ags. *rēotan* „wehklagen“, usw.) : aind. *ārudaḥ* „wehklagtest“.

ahd. *klubi*, as. *klubi*, ags. *clufe* (zu ahd. *klioban* „spalten“, usw.) : gr. *ἔκλυες* „schnittztest“.

ahd. *trugi*, as. *drugi* (zu ahd. *triogan* „trügen“, usw.) : aind. *druhaḥ* „suchtest zu schaden“.

ahd. as. *kuri*, ags. *cure* (zu ahd. *kiosan* „wählen“, usw.) : aind. *ājuṣah* „erfreutest dich“.

ahd. *ar-luti*, as. *ludi*, ags. *lude* (zu ags. *lēodan* „wachsen“, usw.) : aind. *ārudhah* „wuchsest“.

ags. *rufe* zu *rēofan* „zerbrechen“ (nur Part. *rofen*, *berofen* belegt) : aind. *ārupaḥ* „zerbrachst“.

ags. *luce* zu *lūcan* „schließen“ : aind. *ārujah* „zerbrachst“.

ahd. *wurti*, as. *wurdi*, ags. *wurde* (zu ahd. *werdan*, usw.) : aind. *āvṛtaḥ* „drehtest“.

ahd. *mulki*, ags. *mulce* (zu ahd. *melkan* „melken“, usw.) : aind. *āmijaḥ* „wischtest ab“.

ahd. *furzi*, ags. *furte* (zu ags. *feortan* „pedere“, usw.) : gr. *ἔφουδες*.

ahd. *smurzi*, ags. *smurte* (zu ahd. *smerzan* „schmerzen“, usw.) : aind. *āmɣdah* „zerriebst“.

as. *sulce* (nur im Part. *āsolcen* „träge geworden“ belegt) : aind. *āsꝥjah* „ließest los“.

westgerm. **þurri* (zu got. *gaþairsan* „dürre werden, lechzen“) : aind. *trṣah* „dürstetest“.

as. *thunsi*, ahd. *dunsi* (zu *thinsan*, *dinsan* „ziehen“) : aind. *ātasah* „schütteltest“.

ags. *swunce* (zu *swincan* „sich abmühen“) : aind. *āsvajah* „umarmtest“ (?).

Diese westgermanischen Präteritalformen der 2. Sing. wurden früher und werden noch heute als ursprüngliche Optativformen erklärt, die in den Indikativ eingedrungen seien. In meinem Aufsatz (Falk-Festschrift, S. 303 ff.) glaube ich jedoch nicht nur nachgewiesen zu haben, daß die Einwendungen gegen die Aorist-Erklärung nicht stichhaltig sind, sondern daß auch die Optativ-Hypothese ganz verfehlt ist.

Eine weitere eigentümliche Form ist die germanische präteritale 3. Person Plur. Ind. wie got. *bitun*, *budun*, *waurpun*, *bundun* usw. Es ist dies eine athematische Bildung mit der Endung *-nt*, und der Endung nach scheint sie kaum eine Perfektform zu sein. Die 3. Plur. Perf. Ind. des Indogermanischen war nämlich höchstwahrscheinlich ursprünglich eine *r*-formantische Bildung; vgl. z. B. aind. Akt. *cakrūh* „sie haben gemacht“, *pēcūh* „sie haben gekocht“, usw., Med. *cakrirē*, *pēcirē* usw.; av. Akt. *āṅhars* „sie sind gewesen“, *čikōitarəš* „sie haben wahrgenommen“ (vgl. aind. *cikitūh*), Med. *čāxrare* (= aind. *cakrirē*); lat. *fuēre*, *dixēre*, *uidēre* usw., tochar. *weñāre* „dixēre“; air. *ro rergatar* „sie haben ausgestreckt“, *ro leblangtar* „sie sind gesprungen“, usw. — Die sekundäre Endung *-nt* ist zwar selten außerhalb des Germanischen; jedoch finden sich aoristische Formen mit dieser Endung (s. Falk-Festschrift, S. 315). Wohl bekannt ist dagegen die thematische Bildung auf *-nt* in der 3. Plur. Ind. des Aorists, z. B. aind. *āsican*, gr. *ἔλιπον*, aslav. *pada* „sie fielen“. Sowohl der Endung als der Wurzelstufe nach scheint also got. *bitun* usw. eine aoristische Bildung zu sein, und wir können dann z. B. folgende fast genaue Entsprechungen feststellen:

got. *bitun* : aind. *ābhidan*.
 got. *gataihun* : aind. *ādiṣan*.
 got. *bilibun* : aind. *ālipan*.

got. <i>laihoun</i>	: gr. ἔλιπον.
got. <i>stigun</i>	: gr. ἔστιγον.
got. <i>bidun</i>	: gr. ἐπίθον.
ags. <i>sciton</i>	: aind. áchidan.
got. <i>budun</i>	: aind. ábudhan.
got. <i>bugun</i>	: aind. ábhujan, gr. ἔφυγον.
ags. <i>chlufon</i>	: gr. ἐγλυφον.
ags. <i>ruton</i>	: aind. árudan.
as. <i>drugun</i>	: aind. ádruhan.
got. <i>ludun</i>	: aind. árudhan.
ags. <i>rufon</i>	: aind. árupan.
got. <i>waurþun</i>	: aind. ávrtan.
ags. <i>furton</i>	: gr. ἔπροδον.
got. <i>at-þunsun</i>	: aind. álasan.
got. <i>gafaursun</i>	: aind. týsan.

Bei diesen Entsprechungen ist der einzige Unterschied, daß wir im Germanischen eine athematische, im Altindischen und Griechischen dagegen eine thematische Bildung haben, während der germanische Typus as. *bidi*, *budi* usw. wieder thematisch ist. Ich glaube deshalb, daß wir mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit feststellen können, das die germanische präteritale 3. Plur. Ind. aoristischen Ursprungs ist.

Sehr eigentümlich und rätselhaft erscheint der *ē*-Typus in Formen wie got. *bērum*, *nēmum*, *gēbum*, *mētum* usw. Dieser Typus ist herrschend im Dual und Plural und im ganzen Optativ des Präteritums der 4. und 5. Verbalklasse. Mit seinem *-ē* scheint dieser Typus außerhalb des Perfektsystems zu stehen, das ja teils durch die *o*-Abtönung, teils durch die Tiefstufe charakterisiert ist; und die eifrigen Bemühungen, auch die *ē*-Formen als ursprünglich tiefstufige Perfektformen mit Dehnung der Reduplikationssilbe wegen des Schwunds des Wurzelvokals zu erklären, erscheinen alle ziemlich mißlungen.

Nun steht neben dem *ē*-Typus auch ein *ō*-Typus, und, wie Brugmann (IF 32, 179 ff.) nachgewiesen hat, kann dieser Typus ebenso ursprünglich sein als der *ē*-Typus. Eine vergleichende Untersuchung der Ausbreitung und Verwendung dieser beiden Typen führt zu dem

Ergebnis, daß beide Typen ursprünglich nicht dieselbe Funktion gehabt haben; sie können also nicht beide perfektisch sein. Der *ō*-Typus muß zwar perfektisch sein; das zeigt schon die dem Perfekt eigene *ō*-Abtönung. Alte Perfekta sind deshalb Formen wie got. *fōr fōrum*, *grōf grōfum*, *mōl mōlum* usw., air. *gāid*, *rāith*, *tāich* usw., aind. *sasāhē*, *cakāra*, *sasāda*, *uvāca* usw. Die Formen mit *-ē-* dagegen lassen sich kaum als alte Perfektformen erklären. Zwar ist aind. *sēdimā* aus einer reduplizierten schwundstufigen Perfektform entstanden, denn das alte *ē* mußte im Arischen *ā* geben. Dagegen das *ē* in den italischen, keltischen, germanischen und litauischen Formen läßt sich kaum in ähnlicher Weise erklären. Weil nun der alte Aorist im Italischen und Keltischen so bedeutende Spuren hinterlassen hat, während im Baltischen das Perfekt, von den *-ues-* Partizipia abgesehen, völlig untergegangen und der Aorist mit dem alten Imperfekt semantisch zusammengefallen ist, liegt es doch am nächsten, den *ē*-Typus, im Gegensatz zu dem perfektischen *ō*-Typus, als ursprünglich aoristisch zu erklären. Aoristischer Herkunft sind dann Formen wie got. *bērum*, *nēmum*, *gēbum*, *mētum* usw., lat. *uēni*, *sēdi*, *lēgi* usw., air. *·ir*, *·midair*, *·fidedar*, lit. *ėmiaũ*, *wė'miau*, *gė'riau* usw. Im Vokalismus stimmen die Formen zu der 3. Sing. des altindischen Passivaorists, z. B. *āsādi*: lat. *sēdi*, got. *sētum*, *āgāmi*: lat. *uēni*, got. *qēmum*.

Für das Germanische ist weiter Folgendes zu beachten. Als echte Perfektformen hätten wir got. **numum*, **baurum*, **stulum* erwarten sollen, ganz wie *bundum*, *waurpum*, *hulpum*. Nun findet sich wirklich der Typus **numum*, und zwar bei den Präterito-präsentia, z. B. *munum*, *skulum*, die ja eben alte Perfekta mit erhaltener perfektischer Bedeutung sind, und die auch im Westgermanischen in der 2. Sing. die alte Perfektform auf *-t* bewahrt haben. Daraus darf man wohl mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß Formen wie *nēmum*, *bērum*, *stēlum* nicht perfektischen Ursprungs sein können, und dann liegt es am nächsten, an den alten Aorist zu denken. Sehr bezeichnend ist weiter der Gegensatz von got. *gamōl gamōtum*, ahd. *muoz muozum* und got. *mētum*, ahd. *māzum*. Beide Formen gehören zu derselben Wurzel **med* „messen“; aber *gamōtum* ist ja präterito-präsentisch, d. h. ein echter Perfektum; das kann nicht gleichzeitig auch mit *mētum*

der Fall sein, darin steckt vielmehr ein alter Aorist, ganz wie in air. *ro mīdair*.

Auch unter den nordischen und westgermanischen Präterita, denen im Gotischen reduplizierte Präterita entsprechen, finden sich wahrscheinlich einige alte Aoristformen, und zwar bei den Verben, die zwischen Präsens und Präteritum die Abstufung *ai: ē²* zeigen. Es sind dies die Verba germ. *aikan*, *fraisan*, *haitan*, *laikan*, *mailan*, *skaiþan*, *swaiþan*, *taisan*, *þlaihan*. Wir wissen, daß *ē²* in bestimmten Fällen auf idg. *ēi* zurückgeht. Das ist auch der Fall mit dem *ē²* in Präterita wie an. *lēk*, ags. *lēc* (vgl. angl. *leolc*); an. as. ags. *hēt* (vgl. angl. *heht*), afries. *hēt*, *hāt*, ahd. *hiaz*; ags. *scēd*, as. *skēth*, ahd. *sciad*; ahd. *miaz*; ahd. *zias*. Diese Präterita haben also *ē²* aus *ēi*, während im Präsens *ai* auf *ai* zurückgeht. Es liegt nahe, den Ablautwechsel *ai* (< *ai*): *ē²* (< *ēi*) bei den germanischen Verben mit dem Wechsel *a* (< *a*): *ē* bei dem lateinischen Typus *facio*: *fēcī*, *iaciō*: *iēcī*, usw. zu vergleichen. Wir haben hier im Lateinischen wie im Germanischen genau dieselbe Abstufung *a: ē*, nur daß im Germanischen *a: ē* vor *i* steht. Nun zeigt aber die evidente Zusammenstellung von *fēcī* mit gr. *ἔθησα*, daß der Typus *fēcī* zweifellos aoristischer Herkunft ist. Wir können dann nicht umhin, anzunehmen, daß die germanischen Präterita mit *ē²* gegenüber Präsens mit *ai* auf alte Aoriste zurückgehen. Diese Annahme findet auch eine gewisse Stütze an den dehnstufigen *s*-Aoristen im Altindischen, obgleich das Germanische keine Spur von dem sigmatischen Aorist aufweist; so finden sich *s*-Aoriste mit *ēi* wie aind. *ācāiṣam* „ich sammelte“, *ānāikṣam* „ich wusch“, usw.; mit aind. *āchāiṣam* „ich schnitt ab“ läßt sich hinsichtlich des Vokalismus direkt ags. *scēd*, as. *skēth*, ahd. *sciad* vergleichen.

Weil also der Aorist bei der Entwicklung des germanischen starken Präteritums eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, dürfen wir jetzt ohne Bedenken annehmen, daß der Aorist auch bei der Ausbildung des Dentalpräteritums nicht unbeteiligt gewesen ist. Welche diese Aoristformen sind, werde ich in einem besonderen Kapitel über die Personalendungen des germanischen Dentalpräteritums näher nachzuweisen versuchen. Indem ich auf meine obigen Ausführungen,

besonders S. 36 ff., 38 ff. und 46 ff., verweise, möchte ich hier nur betonen, daß die altindische periphrastische Konstruktion mit der Wurzel *kar, die ja zum Vergleich mit dem germanischen Dentalpräteritum so oft herbeigezogen wird, nicht nur Perfektformen dieser Wurzel enthält, wie man nach den gewöhnlichen grammatischen Darstellungen glauben sollte; in der Tat sind Formen mit dem Aorist des Hilfsverbs ebenso häufig als die mit dem Perfekt (s. Whitney § 1073, b). So heißt es z. B. *ramayā ákar* „machte zufrieden“; *janayā ákar* „erzeugte“, *sādayā ákar* „setzte“; *svadayā ákar* „machte wohlschmeckend“; *vidā ákran* „sie wußten“, usw.

IV. Die Verbalformen der Wurzel *dhē im Germanischen.

Es ist auffallend, daß wir kein gemeingermanisches Verbum der Wurzel *dhē kennen. Nur das Westgermanische hat ahd. *tuon*, as. *dōn*, afries. *dua*, ags. *dōn*; daneben stehen mit dem bekannten Bedeutungsunterschied ahd. *mahhōn* „zu stande bringen, bewirken, fügen“, as. *makon* „zurichten, bereiten, fügen“, afries. *makia*, ags. *macian* „bereiten, machen“, und ahd. *wurchen* „bewirken, ausführen, machen, tun“, ags. *wyrčan*. Das Gotische hat *taujan* „machen, tun, wirken“ (vgl. ahd. *souwen* „verfertigen, bereiten, machen“, ags. *tawian* „bearbeiten“, as. *tōian*, afries. *tāwa* „machen“) neben *waurkjan* „machen, wirken“. Das Altnordische hat *görva*, *gera* „bereiten, machen, tun“ (vgl. ahd. *garawen* „fertig machen, bereiten“, as. *garwian*, *gerwian* „bereiten, zurüsten“, ags. *gierwan* „bereiten, kochen“) neben *yrkja* (= got. *waurkjan*). Das urnordische *tawido* (Gallehus) scheint zwar ein dem got. *taujan* entsprechendes Verb vorauszusetzen, s. jedoch Marstrander im 3. Bande dieser Zeitschrift; und urn. *dalidun* (Tune) ist, wie Seip ebenda nachzuweisen gesucht hat, wahrscheinlich die Präteritumsform eines Verbs *dēljan „machen, tun“ zur Wz. *dhē, vgl. an. *dæll* „leicht, umgänglich“, asl. *dělaja* „arbeite“.

Dies gibt nun ein ziemlich buntes und uneinheitliches Bild der Verhältnisse. Jedoch können wir nicht bezweifeln, daß das älteste

Germanische ein gemeinsames Verb der Wurzel **dhē* gehabt hat. Das zeigt auch die zu dieser Wurzel gehörigen Nominalbildungen:

a. Mit der *ē*-Stufe:

got. *gadēps* f. „Tat“, an. *dād* (*fordæða* f. „Zauber, Verbrecherin, Hexe“), ahd. *tāt*, as. *dād*, *gidād*, afries. *dēd*, *dēde*, ags. *dæd*; vgl. asl. *blago-děit* „Wohltat“; aind. *dādihāti* „er setzt“, gr. *τίθημι*, lat. *fēcī* (: gr. *ἔθηκα*), aslav. *děti*, *dějati*; Abl. got. *waidēdja* m. „Übeltäter“, ahd. *ubiltāto*.

an. *dēll* „leicht, umgänglich“; vgl. asl. *dělo* n. „Werk“.

ahd. *gitān* „getan“, as. *gidān* (*gidōn*), afries. *dēn*, ags. (*ge*)*dōn*; vgl. asl. *děni* „gesetzt, getan“.

b. Mit der *ō*-Stufe:

got. *dōms* m. „Urteil, Sinn“, an. *dómr*, ahd. *tuom*, as. *dōm*, afries. *dōm*, ags. *dōm*; vgl. gr. *θωγή* „Strafe“, *θωμός* „Haufen“; aind. *dhāma(n)* „Gesetz“.

Die germanischen Nominalbildungen der Wurzel **dhē* zeigen also nur die *ē*-Stufe und die *ō*-Stufe. Dies ist auch von Wichtigkeit für die Beurteilung der Verbalformen dieser Wurzel und der Flexionsformen des Dentalpräteritums. Eine Schwundstufe **dhə* wie z. B. in lat. *faciō* finden wir im Germanischen nicht; zwar hätten wir ein *to*-Partizip **dhətō-* (vgl. an. *staðr*, aind. *sthitā*), dem aind. *dhitāh* entsprechend, erwarten sollen, es findet sich aber nicht, dagegen **dhēno-*, ahd. *gitān*.

Warum das Gotische und das Altnordische das Verbum *dōn* als selbständiges Verb haben fallen lassen und durch andere Verba ersetzt, können wir nicht bestimmt sagen. Am Ende beruht es auf psychologischen und sozialen Bedingungen. Aber der Schwund hängt gewiß teilweise mit der periphrastischen Verwendung des Verbs und der Entwicklung des Dentalpräteritums (vgl. meine Bemerkungen oben S. 47) zusammen. Dann ist auch zu beachten, daß die athematischen Wurzelpräsentia eine ziemlich anomale Stellung im germanischen Verbal-system einnehmen. Das Gotische und das Westnordische haben die Verba von dem Typus ahd. *gān*, *stān*, ags. *bēon* zugunsten anderer Verba und Formen aufgegeben. Ein got. **dōn*, an. **dó* (z. B. Präs.

Althochdeutsch (wesentlich nach Braune, Ahd. Gr., S. 303).

	Älteste Form,	Benedictinerregel, Hymnen.	Tatian.	Otfrid.	Notker.
Indikativ.					
Sg. 1	tōn	tuam	tuon	duan	tuon
2	tōs	*tuas	tuos, tuost, tās	duas(t) duis(t)	tuost
3	tōt	tuat	tuol	duat, duit	tuot
Pl. 1	tōmēs	tuamēs	tuomēs, tuon	duen	tāēn, tuōēn
2	tōt	tuat	tuol	duet	tuont
3	tōnt	tuant	tuont	duent, duant	tuont
Optativ.					
Sg. 1	tō	tāe	tuō, tuoe, tuca, tāe	due	tāe, tuoe
2	tōs	tāēs	tāēs	duest	tūēst, tuōēst
3	tō	tāe	tuō usw. wie 1	due	tūe, tuoe
Pl. 1	tōm	*tāēm	*tuom, *tuon	duen	tāēn, tuōēn
2	tōt	tāēt	tuot	*duet	tāēnt, tuōēnt
3	tōn	tāēn	tuon	*duen	tāēn, tuōēn
Imperativ.					
Sg.	tō	tua	tuō	dua	tuō
Pl. 1	tōmēs	tuamēs	tuomēs	duemēs	*tāēn, *tuōēn
2	tōt	tuat	tuot	duet, duat	tuont
Infinitiv.	tōn	tuon	tuon	duan	tuon, tūen
Gerund.	tōnne	tuanne	tuonne	duanne	tuonne, tūen
Partizip.	tōnti.	tuanti.	tuonti, tūanti	*duanti	tuonte, tuonde, tūende.

**dé*, **dér*, **dër*, **dóm* usw.) würde im Verbalsystem gar zu absonderlich stehen, und würde deshalb um so leichter durch andere, lebenskräftigere Verba mit gleicher oder verwandter Bedeutung verdrängt werden können; und solcher Verba gab es ja, wie wir oben gesehen haben, viele. Vielleicht können bei dem Absterben des Verbs *dōn* im Gotischen und Altnordischen auch satzakzentuelle Verhältnisse (Schwachtonigkeit im Satze) mitgespielt haben; doch möchte ich bei einer so frühen Stufe der Sprachentwicklung nicht ein zu großes Gewicht auf dieses Moment legen, und besonders für das Gotische scheint es mir sehr bedenklich.

Wir gehen nun zu den westgermanischen Verbalformen der Wurzel **dhē*:**dhō* über, und werden zunächst die Präsensformen behandeln. Ehe wir aber eine Erklärung der verschiedenen Präsensformen versuchen, scheint es angemessen, zuerst eine Übersicht über die Präsensflexion in den westgermanischen Sprachen zu geben.

Ahd. Formen s. S. 56.

Weitere Formen thematischer Art: Ind. 2. Sg. *tōis* Cass, 3. Sg. *tōit* Pa R, *tuoit* M, *gitōit* Clm, 3. Pl. *tuoint* Gc³; Opt. 2 Sg. *gitūēs* Bib, *tuoiest* Nps., 3. Sg. *gatōe* Freis. Pn. B, *gitūe* Mg, *tuoe* M, *duoe* Is., *gituoge* Clm, *tuoiē*, *tuoge* Nps. Im Mittelfränkischen (z. Teil auch im Nfr. und im Mnd.) finden sich die eigentümlichen Formen der 2. 3. Sg. Ind. *deist*, *deit*, die im späteren Mfr. herrschend werden.

Altsächsisch.

<p>Indikativ.</p> <p>Sg. 1. <i>dōm</i>, <i>duom</i>, <i>dōn</i>, <i>duon</i>. 2. <i>dōs</i>, <i>duos</i>, <i>duoas</i>. 3. <i>dōd</i>, <i>dōt</i>, <i>duod</i>, <i>duot</i>, <i>dōit</i>. Pl. <i>dōd</i>, <i>dōt</i>, <i>duod</i>, <i>dūad</i>, <i>dūat</i>.</p> <p>Optativ.</p> <p>Sg. 1. <i>dōe</i>, <i>dōo</i>, <i>dūa</i>, <i>dūe</i>. 2. <i>duoas</i>. 3. <i>dōe</i> usw. wie 1. Pl. <i>dōen</i>, <i>dōan</i>, <i>duon</i>, <i>dūan</i>, <i>duoian</i>.</p>	<p>Imperativ.</p> <p>Sg. 2. <i>dō</i>, <i>duo</i>. Pl. <i>dōd</i>, <i>dōt</i>, <i>duot</i>, <i>dūad</i>, <i>dūat</i>.</p> <p>Gerundium.</p> <p><i>duonne</i>.</p> <p>Infinitiv.</p> <p><i>dōn</i>, <i>duon</i>, <i>dōan</i>, <i>dōen</i>, <i>dūan</i>, <i>duoian</i>.</p>
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Altfriesisch.

	Indikativ.		Optativ.
Sg. 1.	<i>dwē, dwee, duē.</i>		<i>duē, dwē, dwee.</i>
2.	<i>*dest.</i>		
3.	<i>dēth, dēt, deth, det.</i>		Gerundium.
			<i>dwāne, dwānde.</i>
Pl.	<i>duāt(h), dwāt(h), dwaet, dwaec, dwā.</i>		Infinitiv.
			<i>duā, dwā, duān, dwān, dwaen.</i>

Angelsächsisch

	Westsächsisch.	Kentisch.	Mercisch. (Ps)	Nordhumbrisch (Li).
Indikativ				
Sg. 1	<i>dō</i>	<i>dō</i>	<i>dōm</i>	<i>dōam, dōm, dōa, doe, dō</i>
2	<i>dēst</i>	<i>dēst</i>	<i>dāest, dās</i>	<i>dōas, dōas, does (dō, gedoeð)</i>
3	<i>dēð</i>	<i>dēð, dēt</i>	<i>dāð</i>	<i>doeð, dōæð, dōað (gedōæs)</i>
Pl.	<i>dōð</i>	<i>dōð</i>	<i>dōð</i>	<i>dōað, doeð, (dōas)</i>
Optativ				
Sg.	<i>dō, doe,</i>	<i>dō, gedoe</i>	<i>doe, dōa, dō</i>	<i>doe, dōa</i>
Pl.	<i>dōn</i>	<i>dōn, gedoen</i>	<i>doen</i>	<i>doe (dōe)</i>
Imperativ				
Sg. 2	<i>dō</i>	<i>dō</i>	<i>dōa, dō</i>	<i>dō, dōa</i>
Pl. 1	<i>dōn</i>	<i>dōn</i>	<i>dōn</i>	—
2	<i>dōð</i>	<i>dōð</i>	<i>dōð</i>	<i>dōað, dōæð, dōas does</i>
Infinitiv	<i>dōn</i>	<i>dōn, gedōan</i>	<i>dōn, dōan</i>	<i>dōa, dōæ, doe</i>
Gerundium	<i>dōnne</i>	<i>dōnne</i>	<i>dōnne</i>	<i>dōanne, doenne</i>
Partizip	<i>dōnde, doende.</i>	<i>dōnde.</i>	<i>dōnde.</i>	<i>doende, doend.</i>

Zu beachten sind auch folgende Formen:

Ru¹: Ind. Sg. 1. *dōm*, 2. *dāst*, 3. *dēþ*, P. *dōap* (einmal *doep*), *dōþ* (*dōð*); Opt. Sg. *dō* (einmal *dōa*), Pl. *dōan*, *dōa*; Imp. Sg. *dō*, Pl. *dō.þ*, *doep*, *dōð*; Inf. *dōan*, *dōa*; Ger. *dōanne*; Part. *dōnde*, *doende*.

Ru²: Ind. Sg. 1. *dōm*, 2. *dēs*, 3. *dēð*, *dēs*, Pl. *dōað*, *dōas*; Opt. Sg. *doe*, Pl. *doe*; Imp. Sg. *dōa*, *dō*, Pl. *dōað*; Inf. *dōa*; Ger. *dōanne*; Part. *doende*.

Ri: Ind. Sg. 1. *dōm*, 2. *dæst* (einmal *dōst*), 3. *dēð*, Pl. *dōað*, *dōas*, *doæð*, *dōeð*; Opt. *doe*; Inf. *dōa*; Part. *doende*.

Wie man sieht, bietet die Präsensflexion des Verbs *dōn* in den westgerm. Sprachen ein ziemlich buntes Bild. Um nun die verschiedenen Formen zu erklären, hat man eine ganze Reihe von Stämmen **dō-*, **dōja-*, **du-*, **dē-*, **dēja-* aufgestellt, die alle aus dem Indogermanischen herkommen sollen. Aber die Annahme einer solchen Buntheit von altererbten Formen, alle in ein Flexionssystem zusammengeworfen, ist doch wenig wahrscheinlich. Meiner Ansicht nach haben wir es nur mit einem ursprünglichen Stamm **dō-* zu tun, und die abweichenden Formen glaube ich als Neubildungen nachweisen zu können. Aber auch der Stamm **dō* als Präsensstamm scheint auffallend. Nach dem Verhältnis von got. *saian*: *saisō*, *tēkan*: *taitōk* u. dgl. hätten wir als Präsensstamm **dē-* (vgl. gr. *τίθημι*, Aor. aind. *dhāt*, *ákhāt*) und als Perfektstamm **dō-* (vgl. aind. *dadhāu*) erwarten sollen. Deshalb rechnet Brugmann (Grundriß², II. 3, S. 102 f.) mit einem alten Stamm **dhā-* als Neubildung nach der *ā*-Klasse, während Hirt (Ablaut 158 f., 192, IF 17, 287) ein enklitisches *-dhō-m* annimmt, das das alte **dhē-m* verdrängt haben soll. Nun hat aber Meillet (MSL 19, 181 ff. und 20, 103 ff.) nachgewiesen, daß es schon von alters her athematische Präsensformen mit der Wurzelstufe *o* gab, und er weist auf Formen wie aslav. *boda*, lat. *tonō*, *domō*, *uomō* u. a. hin. Die Wurzel **dhē* gehört zwar zu denjenigen, die ursprünglich Aoriste bildeten, nicht Präsensformen. Aber in der westlichen Gruppe des Indogermanischen erscheint diese Funktion weniger fest. Von der Wurzel **dhē* hat das Italische ein imperfektives Präsens, lat. *facio*, osk. *fakiiad* (mit **dhā-*) gebildet, gegenüber dem Perfekt lat. *fēcī*, das aoristischer Herkunft ist. Daneben wendet aber das Lateinische die Wurzel **dhē* auch als perfektives

Präsens an, nämlich in Bildungen wie *con-dō*, *ē-dō* *trā-dō* usw. Deshalb bemerkt Meillet (MSL 20,104): „Il est donc concevable que le thème radical **dhē* **dhō* ait fourni un présent dans un dialecte occidental tel que le germanique. Il est très curieux que ce présent ait dans tout le germanique occidental le vocalisme de timbre *ō*. Rien ne donne lieu de croire à la formation en *-ā-* dont M. Brugmann, *Grundriß* II², 3. p. 102, envisage la possibilité. On aperçoit l'antiquité de ce thème **dhō*: c'est la plus claire de toutes les formes de présent athématique à vocalisme radical de timbre *o*.“

Wie ich oben S. 40 nachzuweisen gesucht habe, war die ursprüngliche Präsensflexion der germ. *ō*-Verba aller Wahrscheinlichkeit nach nur athematisch, und die thematischen Formen mußten deshalb als spätere und einzelsprachliche Neubildungen erklärt werden. Bei den Präsensformen der Wurzel **dhē*:**dhō* wird diese Annahme zur Gewißheit. Ein thematischer Stamm der Wurzel **dhē* findet sich nur im Altindischen und Baltisch-Slavischen, z. B. aind. *dhāyate* „setzt für sich“, lett. *dēju dēd* „Eier legen“, aslav. *děja dēti* „legen, stellen“. Einen außermanischen Stamm **dhōjo-* gibt es überhaupt nicht. Die oben gegebene Übersicht über die Präsensflexion des Verbs *dōn* zeigt deutlich, daß der ursprüngliche Stamm durchgängig athematisch war. Die weitere Formenentwicklung ist dann in den Hauptzügen leicht erkennbar. Der Optativ (ahd. *tō*, *tōs*, *tō*, *tōm*, *tōt*, *tōn*, ags. *dō*, *dōn*) ist kein echter Optativ, sondern wahrscheinlich ein alter Injunktiv, wie auch bei den *ō*-Verben. Er war nicht genügend charakterisiert und fiel in mehreren Formen mit dem Indikativ zusammen. Hier hat wohl deshalb die Umbildung zunächst eingesetzt, indem der Optativ von den thematischen Verben thematische Flexion übernommen hat; und wahrscheinlich haben dabei die *verba pura* eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Im Althochdeutschen und im Angelsächsischen können wir beobachten, wie die thematischen Optativformen durchdringen, während das Altsächsische nur diese Formen kennt. Weiter dringen dann thematische Formen auch in den Indikativ, Infinitiv usw. ein, ohne jedoch herrschend zu werden. Allein das Altfriesische zeigt nur thematische Formen, indem **dest deth* wohl aus **dōist* **dōith* zu erklären sind (S. Siebs, Grundr. I, S. 1224). Die ahd. Formen mit *-ā-* erklären sich bekanntlich durch den Übergang von *ō*, *uo* (*ua*) zu

\bar{u} vor Vokal (Braune, Ahd. Gr. § 40, A. 4; Schatz, Ahd. Gr. § 24). Bei den ags. Formen mit *-oe-* läßt sich nicht immer entscheiden, ob dieses *oe* als \bar{a} oder als \bar{o} zu lesen ist; doch sind wohl die Mehrzahl dieser Formen zweisilbige, also thematische Formen (Sievers, Ags. Gr. § 429, A. 2). Die thematischen Präsensformen des Verbs *dōn* erklären sich also durch eine ganz natürliche und leicht verständliche Übertragung aus den thematischen Verben, und wir brauchen nicht unsere Zuflucht zu einem hypothetischen idg. Stamm **dhōjo-* zu nehmen.

Sehr eigentümlich und schwierig zu erklären sind die Formen mit *-ue-* bei Otfrid: *duen, duet, duent, due, duest*. Das Merkwürdige ist, daß *ue* hier Diphthong ist, und die Formen also einsilbig sind; auch *duit, duist* braucht Otfrid metrisch als einsilbige Formen. Um diese Formen zu erklären, hat man eine germ. Wurzelform **du* angenommen, die jedoch völlig ohne Anhalt ist; aus idg. **dhə* kann dieses **du* kaum entstanden sein. Für eine nüchterne Betrachtung müssen die Formen mit *ue* in irgendeiner Weise einerseits mit den *ua*-Formen und andererseits mit der Neigung zur thematischen Flexion in Zusammenhang stehen. Vielleicht könnte man dann geneigt sein, die Formen mit *ue* als athematische Formen mit Übergang von *ua* zu *ue* zu erklären. Weil aber die Formen mit *ue* bei Otfrid und auch sonst ganz sporadisch auftreten: *fuelen, irluegetun, bluetes, fuer er* (= *fuari er*), wo *ue* durch Assimilation an das folgende *e* entstanden scheint, muß diese Erklärung abgelehnt werden. Es gibt dann keine andere Möglichkeit als die übrigens ganz natürliche Annahme, daß *duen, duet* usw. ursprünglich thematische Formen sind, d. h. *duen, duet, duent, due, duest* sind auf **dūen, *dūet, *dūent, *dūe, *dūest* zurückzuführen. Wie sind aber die letzteren Formen einsilbig und diphthongisch geworden? Ich glaube, daß diese Frage sich in befriedigender Weise beantworten läßt.

Bekanntlich haben die satzakzentuellen Verhältnisse in der lebendigen Rede einen großen Einfluß auf die Lautgestalt der Wörter. Im Satzgefüge stehen einige Wörter starktonig, andere mehr oder weniger schwachtonig und werden deshalb als enklitisch oder proklitisch bezeichnet. Besonders Pronomina, Präpositionen, Konjunktionen und Partikeln stehen gern schwachtonig im Satze. Die Re-

duktionen, denen die schwachtonigen Wörter ausgesetzt sind, treten zwar ziemlich spärlich in den alten Texten zutage, und natürlich nicht wie in der lebendigen Rede. Aber bei den Wörtern, die normalerweise schwachtonig stehen, kommen sie doch öfters zum Vorschein, und bei ihnen hat dann bekanntlich die Schwachtonigkeit zur Vokalkürzung und zur Elision und zu anderen Reduktionen geführt. Beispiele brauche ich hier nicht zu geben, sondern kann mich damit begnügen, auf die verschiedenen grammatischen Handbücher zu verweisen (z. B. Wilmanns, Deutsche Grammatik I³, S. 413 ff.). Keiner der altdeutschen Verfasser hat sich (wohl zum Teil aus metrischen Gründen) so sehr bemüht, die Formreduktionen wegen Schwachtonigkeit zum Vorschein zu bringen, wie Otfrid. Auf Schwachtonigkeit beruht es somit, wenn bei Otfrid das Adv. *tho* und der Opt. *si* kurzen Vokal haben; ja bisweilen schreibt er *sī er*, *sī in*, *sī uns*, und er hat dadurch jedenfalls eine sehr schwachbetonte Aussprache des unterpunktirten Vokals bezeichnen wollen. Für *sie*, *sia*, *sio*, *thia* hat er öfters die schwachtonigen Formen *se*, *sa*, *so*, *tha*. Auf Schwachtonigkeit beruht weiter die große Menge von Elisionen bei Otfrid, wie z. B. *nan*, *mo*, *ro* für *inan*, *iro*, *imo* (sogar *ermes* für *er imo es*); *uuior* für *uuio er*, *zaltaz* für *zalta iz*, *theiz* für *ther iz*; *thiuns* für *thiu uns*, *thiuuo* für *thio iuuo*; *theih* für *then ih*; *ther* (auch vor Kons.) für *thera* und *theru*; *theiz*, *theih theist* für *thaz iz*, *thaz ih*, *thaz ist*; *uuol er* für *uuola er*; *uuar er* für *uara er*, *uuanan er* für *uuanana er*; *thar ingān* für *thara ingān*; *thanan ūz* für *thanana ūz*; *thann er* für *thanne er*; *uuant er* für *uanta er*; *ob uns* für *oba uns*; *hart es* für *harto es*, usw.¹

Auch die Verba können im Satzgefüge schwachtonig stehen. In seinen „Västnordiska Studier“ I, S. 75 hat B. Hesselmann betont, daß der Unterschied zwischen starktonigen und schwachtonigen Verben für die lautgeschichtliche Betrachtung sehr wichtig ist. Die schwachtonigen Verba sind leichter einer lautlichen Reduktion ausgesetzt als die starktonigen. So sind z. B. *giva*, *bliva*, *hava*, *draga* zu neuschw. *gi*, *bli*, *ha*, *dra* reduziert worden; und D. A. Seip (Maal

¹ Ausführlich über diese Verhältnisse bei Otfrid s. Kelle, Otfrids Evangelienbuch, III; Wilmanns, Beiträge z. G. d. alt. d. Lit. 3, 72 ff.; Kappe, ZfdPh. 42, 199 ff.

og Minne 1922, S. 60 ff.) hat die synkopierte Form an. *selda* mit Umlaut und *d* für *ð* durch Schwachtonigkeit erklären wollen (doch s. Sommerfelt, Falk-Festschrift, S. 47 ff.). Es sind vor allem die Hilfsverba, die besonders häufig schwachtonig sind. Aber auch andere Verba stehen sehr oft schwachtonig im Satze. Starktonig ist ein Verb, wenn es allein ein vollständiges Prädikat bildet: *Er trinkt. Der König lebt*. Dagegen ist es wenigstens sehr häufig schwachtonig, wenn es ein Akkusativobjekt oder adverbiale Bestimmungen nötig hat, um ein vollständiges Prädikat auszumachen: *Er trinkt Wein. Der König lebt noch*. Verba, die häufig schwachtonig stehen, sind z. B. *haben, lassen, tragen, nehmen, geben, legen, setzen, sagen, schlagen* und viele andere. Jedoch muß betont werden, daß es kaum ein einziges Verb gibt, daß nicht sowohl starktonig als schwachtonig stehen kann. Deshalb ist die Schwachtonigkeit als Erklärungsgrund nur mit großer Vorsicht anzuwenden, und nicht ohne bestimmte Anhaltspunkte. Am besten können wir eine Formreduktion durch Schwachtonigkeit konstatieren, wenn wir aus demselben Sprachgebiete oder aus nahe verwandten Sprachgebieten und aus derselben Sprachperiode volle und reduzierte Formen belegt finden, oder wenn wir beobachten können, wie eine ältere volle Form durch eine jüngere reduzierte Form ersetzt wird.

Auch bei Verben findet sich Elision sowohl bei Otfrid als in vielen anderen Texten, z. B. O.: *heiz ih, lāz ih, gib ih, oug ih, ih zell uns, ougt ih, ih riht es, habet er, det er*, usw. Unter den Verben, die im Satzgefüge häufig schwachtonig stehen, gehören zweifelsohne auch die Verba *haben, lassen* und *tun*. Von *habēn* finden sich bekanntlich schon im Petruslied und seit dem 11. Jhd. gewöhnlich verkürzte Formen: Sg. 2. *hāst*, 3. *hāt*, Pl. 3. *hānt*, Inf. *hān*, Prät. *hāte*. Daß diese Reduktion die Folge der Schwachtonigkeit des Verbs ist, kann wohl kaum bezweifelt werden. Auch von *lāzan* kommen vereinzelt im Spätahd. und gewöhnlich im Ahd. verkürzte Formen vor: *lān, lāst, lāt, lān, lāt, lānt*; Imp. *lā, lāt*; Inf. *lān*; Part. Prät. *gelān*. Wie nun diese Formen auch zu erklären sind (s. Behaghel, Geschichte d. d. Spr., S. 311), am Ende müssen sie doch auf Schwachtonigkeit beruhen. Das Verbum *tuon* steht sehr häufig schwachtonig in einer Menge von Redensarten, wie z. B. *zeihhan tuon, willon tuon, wahsmon*

tuon, sunta tuon, gibet tuon, unreht tuon, thiuba tuon, megin tuon, hriuwa tuon, werk tuon, thionōst tuon usw.; *kund tuon, māri tuon, wis tuon, offan tuon, suozi tuon, wola tuon*, usw. Überhaupt spielt *tuon* in vielen Fällen beinahe die Rolle eines Hilfsverbs. Dieser Gebrauch des Verbs führt zur Bedeutungsminderung oder Bedeutungsschwächung. Das Verb verliert an selbständiger Bedeutung und wird synsemantisch oder mitbedeutend: *thionōst tuon* heißt ungefähr so viel als *thionōn*, *redina tuon* als *redinōn*, *suozi tuon* als *suozen*, *offan tuon* als *offonōn*, usw. Bei Hilfsverben wie *sollen, wollen, mögen, müssen* hat Behaghel (Geschichte d. d. Spr.⁴, § 343) starke Kürzungen nachgewiesen, und er bemerkt bezeichnenderweise, daß diese Schwächungen „über das Maß des sonst Zulässigen hinausgehen“¹. Es ist deshalb unmittelbar verständlich, daß die zweisilbigen Formen eines Verbs wie *tuon* in der lebendigen Rede leicht reduziert werden können. Weil wir nun, wie oben ausgeführt, Otrids *duen, duet, duent, due, duest* (beziehungsweise *duēn* usw.) unmöglich von den entsprechenden zweisilbigen Formen anderer Texte, wie z. B. den alemannischen *tūēn, tūēt, tūēnt, tūe, tūēst*, trennen können, scheint es mir eine naheliegende und einleuchtende Erklärung, daß Otrids einsilbige *ue*-Formen (und *ui*-Formen) durch Schwachtonigkeit entstanden sind. Ob wir als Vorformen **dūēn, *dūēt* usw. oder **duaēn, *duaēt* usw. (beziehungsweise **dūist, *dūit* oder **duaist, *duait*) setzen, bleibt dabei gleichgültig. In der lebendigen Rede der Sprache Otrids haben natürlich die verkürzten schwachtonigen und die vollen starktonigen Formen nebeneinander bestanden. Aber Otrid, der doch die Schwachtonigkeit der Wörter in solchem Umfang metrisch ausgenützt hat, daß man ihm sogar vorgeworfen hat, sprachwidrige Formen gebildet zu haben, er hat es

¹ Ich verweise hier auf die höchst interessanten Ausführungen bei W. Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion, besonders S. 46 ff. Horn sucht die Wirkung der Funktion der sprachlichen Elemente in der Sprachentwicklung zu erforschen, und er betont, daß das Verhältnis von Sprachkörper und Sprachfunktion die innersten Fragen des Sprachlebens berührt. Sprachelemente, die funktionslos geworden sind, werden geschwächt oder schwinden, während Sprachelemente, die funktionswichtig sind, erhalten bleiben. Es mag sein, daß Horn in Einzelheiten zu weit gegangen ist oder fehlgegriffen hat, und soweit mag die Kritik Luicks (Englische Studien, 56, S. 185 ff. und 58, S. 235 ff.) berechtigt sein. Aber es ist doch m. E. nicht zu leugnen, daß Horn mit vielen guten Beispielen ein

eben für seinen metrischen Zweck gewählt, das Verb *duan* im Präsens durchaus einsilbig zu flektieren.

Diese Erklärung der *ue-* (resp. *ui-*) Formen bei Otfrid findet, glaube ich, eine bedeutsame Stütze an gewissen Flexionsformen der Verba *gān*, *gēn* und *stān*, *stēn*, die ja auch sehr häufig eine schwachtonige Stellung im Satzgefüge einnehmen. Ich denke an die einsilbigen *ei-*Formen bei Otfrid, der in der 2. Sg. stets *geist*, *steist* und in der 3. Sg. in der Regel *geit*, *steit* braucht, welche Formen im Mfr. üblich werden (s. Behaghel, Geschichte d. d. Spr.⁴, S. 304 f.). Ich finde es ganz unzulässig, diese Formen, die ja erst bei Otfrid auftauchen, aus irgendeinem indogermanischen Lautstand heraus erklären und auf uralte Vorformen zurückführen zu wollen, wie die meisten Forscher es tun (s. z. B. Brugmann, IF 15, 126 f., Wilmanns, ZfdA 33, 424 ff.). Sie müssen doch Neubildungen sein, die auf gleicher Linie mit *duist* *duit*, und deshalb auf neugebildete thematische Formen **gāis(t)*, **stāis(t)*, **gāit*, **stāit* oder vielleicht lieber **gēis(t)*, **stēis(t)*, **gēit*, **stēit* zurückzuführen sind, die durch Schwachtonigkeit zu *geist*, *steist*, *geit*, *steit* verkürzt worden sind.

Noch ein Verhältnis ist ganz beachtenswert. Wie Braune (Ahd. Gr. § 380, Anm. 3) mit Recht bemerkt, vermischt sich vielfach die Präsensflexion von *tuon* mit den Präsensformen der schwachen Verba pura auf *uo*. Es besteht hier gewiß ein assoziativer Zusammenhang. Nun heißt es aber bei Otfrid nur *müent*, *müen*, *blüent*, die nicht einsilbig sind wie *duent*, *duen*. Der Grund des Unterschieds scheint mir einleuchtend: die ersteren sind starktonig, die letzteren dagegen schwachtonig, weshalb sie auch reduziert worden sind.

sehr wichtiges Prinzip in der Sprachentwicklung nachgewiesen hat, obwohl er auf diesem Gebiete nicht der erste ist. In vielem entsprechen die Anschauungen Horns der modernen Auffassung des Sprachsystems. Die Sprachelemente, die dem System entbehrlich oder überflüssig sind, werden reduziert oder schwinden; die Sprachelemente dagegen, die dem System unentbehrlich sind, die im System funktionell bedeutungsvoll sind, müssen erhalten bleiben, wenn auch „das blind wirkende Lautgesetz“ ihren Untergang fordert. Es ist eben diese prinzipielle Betrachtung, die für meine Auffassung der 2. Sg. Prät. *bundi*, *hulpi* (Falk-Festschrift, S. 311 ff.) und des Verlusts der Reduplikation (ib., S. 298 ff.) maßgebend gewesen ist.

Im Mfr. tauchen die Formen 2. Sg. *deist*, 3. *deit* auf und werden allmählich herrschend¹. Sie finden sich zum ersten Male im Arnsteiner Marienleich aus dem 12. Jahrh. Ganz ungereimt scheint mir die noch heute gewöhnliche Erklärung, wonach diese späten Formen auf alte idg. Urformen mit der Wurzelstufe **dhē* zurückgehen sollen. Sie lassen sich m. E. ganz befriedigend als Neubildungen durch Angleichung an *geist*, *steist*, *geit*, *steit* erklären. Es ist eben bezeichnend, daß *deist*, *deit* nur in Texten vorzukommen scheinen, die auch entsprechende Formen von *gān* und *stān* haben. Diese Umbildung geht wohl von einsilbigen Formen wie *duist*, *duit* aus.

Durch die obige Darstellung glaube ich nachgewiesen zu haben, das die westgermanische Präsensflexion des Verbs *dōn* ursprünglich nur auf einen athematischen Stamm **dhō-* aufgebaut ist, und daß alle abweichenden Formen und Bildungen sich als spätere Umbildungen erklären lassen, die im wesentlichen alle auf der ganz natürlichen Tendenz beruhen, die athematische Flexion durch die thematische zu ersetzen.

Wir gehen dann zu einer Betrachtung der Präteritalformen über.

Althochdeutsch.

Indikativ.	Optativ.
Sg. 1. <i>teta</i>	Sg. 1. <i>tāti</i> , <i>-ī</i> (alem.)
2. <i>tāli</i>	2. <i>tāīs(t)</i>
3. <i>teta</i>	3. <i>tāti</i> , <i>-ī</i> (alem.)
Pl. 1. <i>tātum</i> , <i>-un</i>	Pl. 1. <i>tātīm</i> , <i>-īn</i>
2. <i>tātut</i>	2. <i>tātīt</i>
3. <i>tātun</i> .	3. <i>tātīn</i> .

Partizip.

gitān.

¹ Sie finden sich auch im Mnd. und im Mfr.; über die modernen mundartlichen Verhältnisse s. übrigens Sütterlin, Neuhochd. Gramm., S. 480 ff.

Altsächsisch.

Indikativ.		Optativ.	
Sg. 1.	<i>deda, dæda, dede</i>	Sg. 1.	<i>dedi, dēdi; dādi</i>
2.	<i>dedos; dādi</i>	2.	—
3.	<i>deda, dæda, dede</i>	3.	<i>dedi, dēdi; dādi</i>
Pl.	<i>dedun; dādun, dēdun.</i>	Pl.	<i>dedin, dēdin; dādin.</i>

Partizip.

gidān, gidōn, gidūan, gidōen.

Vgl. Gallée, *As. Gr.*² § 86, Anm. 3, § 423, und Bülbring, *As. Eb.*², § 95 u. 474—5.

Altfriesisch.

Sg. <i>dede</i>	Sg. <i>dede</i>
Pl. <i>deden</i>	Pl. <i>deden (dede).</i>

Partizip.

dēn, welche Form auf die Neubildung **dōin* für **dōn* zurückgeht.

Angelsächsisch.

Die normale Flexion ist die folgende:

Indikativ.		Optativ.	
Sg. 1.	<i>dyde</i>	Sg.	<i>dyde</i>
2.	<i>dydes, dydest</i>	Pl.	<i>dyden</i>
3.	<i>dyde,</i>		
Pl.	<i>dydon.</i>		

Partizip.

gedōn, gedān (gedēn), gedōan, gedoēn.

Es gibt doch auch abweichende Formen. Erstens Formen mit *æ, ē* in der ersten Silbe: Pl. *dædun* Psalmen 61³, 77³², 108³ (Ms. -*un*), *dædon* Gen. 722, Opt. *dæde* Daniel, *gedæde* Gen. 2893; Pl. *dēdun* Ru², *dēdon* Li. Zweitens die kentischen Formen mit *e*: *dede, dedon*, welche

jedoch wohl durch den kentischen Übergang von *y* zu *e* zu erklären sind, obwohl wir dessen nicht ganz sicher sein können.

Im Mittelniederländischen findet sich unter anderen Formen Ind. Sg. *dede*, *dedes*, *dede*, Pl. 1. 3. *deden*, Opt. *dede* usw. Das Mittelniederdeutsche hat Ind. und Opt. Sg. 1. 3. *dede*, 2. *dēdest*, Pl. *dēden*, älter *dāden* (näheres s. Lübben, Mndd. Gramm. S. 84, Lasch, Mndd. Gramm. S. 246, Sarauw, Niederdeutsche Forschungen II, S. 212 ff.; die mndd. Formen bei Collitz, Schwach. Prät. S. 164 sind kaum richtig).

Mit den westgermanischen Präteritalformen des Verbs *dōn* sind endlich auch die gotischen Flexionsformen zu vergleichen: Ind. Du. 1. *-*dēdu*, 2. *-dēduts*, Pl. 1. *-dēdum*, 2. *-dēduþ*, 3. *-dēdun*; Opt. Sg. 1. *-dēdjau*, 2. *-*dēdeis*, 3. *-dēdi*, Du. 1. *-*dēdeiva*, 2. *-*dēdeits*, Pl. 1. *-dēdeima*, 2. *-dēdeip*, 3. *-dēdeina*.

Wie man sieht, bieten auch die Präteritalformen des Verbs *dōn* ein ziemlich buntes Bild. Es muß gestanden werden, daß es sehr schwierig ist, zu einer evidenten Erklärung der verschiedenen Formen zu gelangen; auch gehen ja bekanntlich die Meinungen weit auseinander. Wir wollen nun zunächst die Vokale der ersten Silbe betrachten, und dann die Flexionsausgänge, um dadurch die Grundformen leichter herausfinden zu können.

Wenn wir von dem rätselhaften ags. *y* absehen, das einer näheren Erörterung bedarf, scheint germ. *e* im Sing. des Ind. zu herrschen, *ē* dagegen im Plural und im ganzen Optativ. Die Formen mit kurzem *e* außerhalb des Sing. des Ind. im Altsächsischen (*dedun* und *dedin* sind durch das Metrum erwiesen, *dedi* dagegen ist zweifelhaft und wohl lieber als *dēdi* zu lesen, s. übrigens Holthausen, As. Eb. S. 169), im Mittelniederländischen und möglicherweise im Altfriesischen¹ werden vielleicht bei dieser Sachlage als Neubildungen nach dem Sing. des Indikativs zu betrachten sein, und die Schwachtonigkeit des Verbs mag diese Übertragung gefördert haben. Jedoch läßt die Möglichkeit sich nicht abweisen, daß die as. und mndl. Pluralformen (und Optativformen) mit kurzem *e* alt sein können. Gegen diese Annahme spricht zwar die allgemeine Verbreitung der *ē*-Formen (ags. *dēdon*, *dēdon*,

¹ Nach Siebs, Pauls Grundr. S. 1333 sollen afries. *dede*, *deden* auf Grund der neufriesischen Dialekte und altfriesischer Schreibung mit langem *ē* anzusetzen

dēdun kommen doch verhältnismäßig sehr selten vor). Für sie sprechen aber die ags. Formen mit *y*, wenn diese, wie ich glaube, sich auf alte Formen mit *e* zurückführen lassen. Ich muß die Frage unentschieden lassen, bin doch geneigt, die genannten as. und mndl. Formen für altertümlich zu halten. — As. *dēdi*, *dēdin* sind entweder als frühe Umlautsformen oder als anglofriesische Formen aufzufassen. Die 2. Sg. des Ind. ahd. *tāti*, as. *dādi* ist eine leicht begreifliche Neubildung neben *tātun*, *dādun* nach dem Muster von *nāmi:nāmun*. Sowohl die Singularformen mit kurzem *e* als die Plural- und Optativformen mit langem *ē* müssen im Germanischen alt sein; ob sie aber gleich alt sind, ist eine andere Frage. Das kurze *e* ist gewiß als Vokal der Reduplikationssilbe aufzufassen; den wir müssen *deda* der Bildung nach auf gleiche Linie mit Formationen wie got. *saisō*, an. *sera* stellen. Die Beurteilung des langen *ē* ist dagegen eine heikle Sache. Die meisten Forscher sehen wohl jetzt in germ. *dēdum* eine Bildung mit langem Reduplikationsvokal, der nach Streitbergs Dehnstufentheorie durch Ersatzdehnung wegen des völligen Schwundes des Wurzelvokals entstanden sein soll. Mir scheint diese Annahme unhaltbar, weil sie nicht mit den Tatsachen im Einklang steht. Wir kennen sonst keine Formen der Wurzel **dhē* mit langem Reduplikationsvokal (s. Whitney, Ind. Gramm. § 786, Brugmann, Grundriß² II, 3, S. 27). Wenn man wie v. Friesen und andere — und ich glaube mit Recht — *deda* mit aind. *dadhāu* zusammenstellt, muß man auch *dēdum* zu aind. *dadhimā* stellen, wo doch der Reduplikationsvokal kurz ist. Und daß *dadhimā* das Ursprüngliche, idg. **dhedhōmé*, vertritt, betont Collitz (Schwach. Prät. S. 158) mit Recht. Dem aind. *dadhimā* entspricht aber genau as. *dedun*, wenn diese Form als alt anzusehen ist, und das tut auch ags. *dydon*, wenn es, wie ich glaube, auf eine ältere Form mit *e* zurückzuführen ist. Für die Annahme einer Ersatzdehnung des Reduplikationsvokals dürfen nicht die Formen des *ē*-Typus wie *bērum*, *sētum* ins Feld geführt werden, weil dieser Typus höchstwahrscheinlich eine ganz andere Herkunft hat (s. oben S. 51 ff. u. Falk-Festschrift, 316 ff.). Die von Hirt (Idg. Gramm. II, S. 43 ff., IV, S. 264 ff.) angesetzten

sein; das *ē* muß dann verallgemeinert worden sein; s. doch auch van Helten, Aostfries. Gramm. § 310.

Vorformen wie *gēgbun, *bēbrum, *sēzdum sind nur hypothetische Papierformen, und gegen sie sprechen entschieden aind. Formen wie *paptimá* „wir sind geflogen“, *jagmimá* „wir sind gegangen“, *cakhnimá* „wir haben gegraben“, usw. mit kurzem Reduplikationsvokal (vgl. Collitz, Schwach. Prät. S. 159). Es läßt sich natürlich nicht leugnen, daß lange Vokale und Diphthonge häufig durch Ersatzdehnung entstanden sein können. Aber die Dehnstufentheorie ist doch kein Patentmittel zur Erklärung aller möglichen langen Vokale und Diphthonge (vgl. auch die kritischen Bemerkungen von Marstrander, NTS I, S. 235). Obwohl die Übereinstimmung zwischen dem Gotischen und dem Westgermanischen dem *ē* der Formen *dēdum* usw. ein ziemlich hohes Alter zu verbürgen scheint, braucht es deswegen doch nicht ursprünglich zu sein; und ich sehe keine Möglichkeit mehr, dieses *ē* als ursprünglich zu erklären. Das *ē* muß deshalb m. E. eine germanische Neubildung sein, und es muß dadurch entstanden sein, daß die präteritalen Plural- und Optativformen des Verbs *dōn* sich anderen Formen des Verbalsystems angeglichen haben. Wir kommen dann mit Brugmann, Grundriß² II, 3, S. 480, zu dem Typus *sētum*, *gēbum* usw. Jedoch glaube ich, daß bei der Umbildung eines altererbten **dedum* zu *dēdum* auch Dentalpräterita der Verba pura wie ahd. *sātum*, *drātum*, *knātum*, *nātum* usw. eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Zwar heißt es got. *saisō* (ai. *sera*), *waiwō* und ags. *blēow*, *cnēow*, *sēow* usw. (s. Karstien, Die redupl. Perf. des Nord- und Westgerm., S. 77 ff.), aber das verhindert nicht, daß die Verba pura — oder wenigstens viele von ihnen — sehr früh Dentalpräterita gehabt haben können. Auch das Partizip. Prät. mit seinem alten *ē* hat wohl zu dieser Umbildung mitgewirkt.

Wie ist nun aber das ags. *y* in *dyde*, *dydon* usw. zu erklären? Das *y* erscheint ja in der ganzen Präteritalflexion durchgeführt. Wieder hat man zu idg. Vorformen zurückgreifen wollen. So hat Sievers (PBB 16, 235 ff.) angenommen, daß neben dem Ind. *deda* ein Optativ **dudī*, **dudīs*, **dudī* bestanden habe, woraus ags. *dyde*, **dydes*, *dyde*; und **du-* in **dudī* sei die tiefstufige Form **dhō-* der Reduplikationssilbe, also **dudī* aus **dhō-dh-ī*. Diese Erklärung ist aber unannehmbar, weil sie eine reine Konstruktion ist, die jeglicher Grundlage entbehrt. Eine

bessere Möglichkeit scheint mir dann die Annahme, daß wir es bei dem ags. *dyde* mit dem *u*-Typus in der Reduplikationssilbe wie in aind. *ruṛōdha*, *tutudē*, lat. *tutudī* (s. Meillet-Vendryes, *Traité de Gramm. Comp.*, S. 252, Brugmann, *Grundr.*² II, 3, S. 25) zu tun haben könnten; *dyde* könnte auf älteres **dudō-* zurückgehen, und das *y* könnte aus dem Optativ herrühren. Ich möchte die Möglichkeit einer solchen Erklärung nicht völlig ablehnen; weil aber der *u*-Typus in der Reduplikationssilbe dem Germanischen sonst unbekannt ist, bleibt sie doch kaum mehr als eine Konstruktion ohne sicheren Anhalt, obwohl ich sie besser finde als die Erklärung von Sievers, dessen **dha-* eine unbekannte Größe ist, und dessen Annahme eines Übergangs von **dha-* zu **du-* sehr problematisch ist. Es läßt sich überhaupt außerhalb des Germanischen schwerlich einen Anhalt für eine befriedigende Erklärung des ags. *y* in *dyde* finden, und deshalb muß wohl die Lösung des Problems im Ags. selbst gesucht werden. Nun hat Sievers mit Recht hervorgehoben, daß das *y* in *dyde* alt sein muß, und allen ags. Dialekten gemeinsam, und also nichts zu tun hat mit dem späteren *y*, das dem Westsächsischen so charakteristisch ist (Sievers' „unfestes *y*“; s. Luick, *Hist. Gramm.*, § 263). Jedoch ist es auffallend, wie allgemein verbreitet die Formen mit *y* erscheinen. Es hat den Anschein, als ob die westsächsische Lautgestalt sich über alle ags. Dialekte verbreitet hätte; die *y*-Form scheint gewissermaßen zur „Standardform“ geworden zu sein. Daß aber das *y* dennoch ziemlich alt sein muß, scheint zweifellos. Danach würde man wohl geneigt sein, in diesem *y* den *i*-Umlaut eines früheren *u* zu sehen, welches das ursprüngliche *e* — und nur von einem *e* kann hier die Rede sein — ersetzt hätte. Dieses *u* könnte man weiter in Zusammenhang mit der Assoziation zu erklären suchen, welche die Formen mit *ē* (got. *-dēdum*, ahd. *tātum* usw.; s. oben S. 70) hervorgerufen hat, m. a. W. die Assoziation mit den präteritalen Plural- und Optativformen der 2. und 3. Ablautsreihe, wie *budon bude*, *hulpon hulpe*, *wurpon wurpe*, *brugdon brugde*, usw., hätte zum Ersatz des alten *e* durch *u* geführt. Die Umlautsform *y* müßte dann aus dem Optativ herrühren und verallgemeinert worden sein.

Für ags. *y* in *dyde* usw. möchte ich jedoch eine andere Erklärungsmöglichkeit vorziehen. Wenn keine Umbildungen stattgefunden hätten, hätten wir Ind. **dede*, **dedes*, **dede*, **dedon*, Opt. **didi*, **didin*, später **dide*, **diden* erwarten sollen. Bei einer solchen sonderbaren Lage der Verhältnisse ist es verständlich, daß Umbildungen und Ausgleichungen stattfinden mußten. Die obige Erklärung sucht diese Umbildung und Ausgleichung darzulegen. Es ist aber auch denkbar, daß eine Regelung dieser Vokalverhältnisse durch eine vokalische Dissimilation erfolgt sei. Sowohl das *e* im Indikativ als vor allem das *i* im Optativ mag durch Dissimilation zu *y* geworden sein; also Opt. **didi*, **didin* zu **dydi*, **dydin*, woraus später *dyde*, *dyden*. Die ags. Vokalverhältnisse machen ja einen sehr verwickelten und oft wenig „lautgesetzlichen“ Eindruck. Daß dissimilatorische Tendenzen sich geltend gemacht haben, scheint mir sehr wahrscheinlich. Wenn wir z. B. Formen finden wie *spurnan* neben *spornan*, *murnan* für **mornan*, *ufan* für **ofan* (das *a* in *-an* hatte *â*-Färbung), *fugol* für **fogol*, me. *murder* aus **murðor* für *mordor*, *stýde* (besonders kentisch) neben *stede*, scheint es mir sehr annehmbar, daß eine Dissimilation stattgefunden hat¹. Besonders in schwachtonigen Mittelsilben scheint eine dissimilatorische Tendenz sich geltend gemacht zu haben. Sehr bezeichnend bemerkt Luick (Hist. Gr. § 347): „In der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ungefähr kam ein Streben nach Vokalwechslung in Endsilben zur Geltung: wenn in solchen zwei Velarvokale aufeinander folgten, wurde der erste zu *e*, vermutlich *ɛ*, reduziert. So in (*e*)*afera* „Nachkomme“, *nafela* „Nabel“, *adesa* „Axt“ für älteres (*e*)*afora*, *nafula* (Cp.), *adosa*, in vielen Pluralformen wie *fugelas* „Vögel“, *munecas* „Mönche“, *ruderas* „Himmel“, *heoretas* „Hirsche“, nh. *hlāferdas* „Herren“ zu *fugol*, *munuc*, *rodor*, *heorot*, *hlāford*; in Verbalformen wie *stadelad* „befestigt“, *stadelode* „befestigte“ gegenüber *stadol* „Stütze“; in Genitiven des Plurals wie *gunena* „der Männer“, *tungena* „der Zungen“, *ēagena* „der Augen“ für älteres *-ana*; in Präteritalformen wie *lōcedon* „blickten“ für älteres *-o on*, *-adon*; im Superlativ wie *heardesta* „härteste“ für *-osta*.“ Diese Verhältnisse sind sehr bezeich-

¹ In der ags. Lautwandlung *iú > iō* (*liode*, aber as. *ludi*; die ältesten Texte haben noch *iu*) möchte ich eine Differentiation sehen (vgl. NTS S. 197 ff.).

nend; aber in diesem „Streben nach Vokalabwechslung“, das doch kaum als Erklärungsgrund gelten kann, sehe ich eben lieber eine Tendenz zur Dissimilation. Nicht zum wenigsten Fälle wie Nom. Pl. *fracedu* (zu *fracod* n.) „Beleidigungen“ gegenüber Nom. Pl. *fracode* „elende, verächtliche“, *nacedum* gegenüber *nacode* „nackte“, *macedon* gegenüber *macode*, usw. scheinen mir für die Annahme einer vokalischen Dissimilation zu sprechen. Bei dem dissimulatorischen Wandel von **dede*, **didi*, **didin* zu *dyde*, *dyden* mag auch die Schwachtonigkeit des Verbs mitgewirkt haben. Es ist außerdem zu beachten, daß sich bei schwachtonigen Silben und Wörtern eine Tendenz zeigt, *e* und *i* zu *y* zu wandeln: *ēodyst* „gingest“, *nihtys* „nachts“, *hālynd* „Heiland“, *fædyr* „Vater“, *ēhtyss* „Verfolgung“, *belocyn* „verschlossen“ (Bülbring Ae. Eb. § 360, Anm.); *ys* „ist“, *hyt* „es“, *dyder* „dorthin“, *synt* „sind“; so wahrscheinlich auch *stynt* „steht“, *byrd* „trägt“, *brycð* „bricht“, *sprycð* „spricht“. Die meisten dieser Fälle gehören zwar der späteren Sprache an; aber die Tendenz kann doch sehr früh ihre Wirkung ausgeübt haben. Und es scheint mir somit nicht unwahrscheinlich, daß auch die ws. Pronominalformen *þyssum*, *þysne*, die ja alt sind, auf Schwachtonigkeit beruhen können. — Ich möchte also ags. *dyde* usw. durch Dissimilation in Verbindung mit Schwachtonigkeit erklären; und ich glaube, daß diese beiden Faktoren gemeinsam genügen, um den frühen Eintritt des Wandels *e, i* zu *y* in diesem Falle erklärlich zu machen. Jedoch braucht das *y* nicht älter als der Anfang des 8. Jahrhunderts zu sein.

Wie schon erwähnt, müssen wir westgerm. *deda* auf gleiche Linie mit reduplizierten Perfektformen wie got. *saisō*, *wairwō* stellen. Außerhalb des Germanischen ist wohl dann *deda* am nächsten mit aind. *dadhāu* zu vergleichen. Die Entsprechung aind. *dadhimā*: ags. *dydon* (aus **dedum*) und möglicherweise as. *dedun* kann doch kaum eine Zufälligkeit sein. Übrigens stimmen die Pluralendungen und die Optativendungen zu denjenigen des Dentalpräteritums und des starken Präteritums. Einer näheren Erklärung bedürfen deshalb nur die Singularendungen des Indikativs. Mit von Friesen setze ich als idg. Vorformen: 1. **dhedhōa*, 2. **dhedhōtha*, 3. **dhedhōe*. Können nun die 1. und 3. S. ahd. *teta*, as. *deda*, ags. *dyde* unmittelbar aus **dhedhōa*,

**dedhōe* hergeleitet werden? Man würde vielleicht diese Frage verneinen, weil die Endungen *-ōa* und *-ōe* zum schleiftonigen (dreimorigen) *-ō* werden müßten, woraus sich ahd. *-o*, as. *-o*, ags. *-a* entwickeln sollten. Nun sind aber die sogenannten „Auslautgesetze“ — vor allem die Behandlung der auslautenden langen Vokale — ein so verwickeltes und unklares Gebiet der altgermanischen Lautgeschichte, wo sich die willkürlichsten Hypothesen herrlich umhergetollt haben, daß ich es ganz unzulässig finde, wegen dieser oder jener Hypothese einen sonst recht plausiblen Lautwandel abzulehnen, besonders wenn dieser Wandel nur die qualitative Färbung der Vokale, nicht die Quantität betrifft. Wir kennen verhältnismäßig wenige Formen mit auslautendem *-ō*, und sie sind kaum zweifellos. So haben wir ablativische Formen wie got. *galeikō*, ahd. *gilicho*, as. *giliko*, aber mit *-ōd*. Ahd. *gomo*, ags. *guma* sollen *-ō* aus *-ōn* enthalten; dann muß aber in got. *guma*, an. *gumi* eine ganz verschiedene Endung (vermutlich *-ēn*) vorliegen, weshalb viele Forscher die westgerm. Endungen durch Übertragung aus dem Akkusativ erklären wollen (z. B. Wilmanns, Deutsche Gr. III, 2, S. 346), und in derselben Weise wird dann ahd. as. *namo* (M.) gegenüber got. *namō* (N.) zu beurteilen sein. Die Formen des Gen. Pl. wie got. *gibō*, ahd. *tago*, *gebōno*, *gesteo*, as. *gebo*, *dago*, *nahto*, ags. *giefa*, *daga*, *wina* haben ursprünglich *-ōm*. Wie man sieht, stehen diese Formen nicht völlig auf derselben Linie mit **dhedhōa*, **dhedhōe*. Dagegen entsprechen dem got. Gen. Sing. und Nom. Akk. Plur. *gibōs* mit *-ōs* (aus *-ās*) ahd. *gebā* (*geba*), as. *geba*, ags. *giefe*. Bei dieser Sachlage finde ich es ganz unbedenklich, anzunehmen, daß ahd. *teta*, as. *deda*, afries. *dede* (?), ags. *dyde* direkt auf **dhedhōa* und **dhedhōe* zurückgehen können. Dazu muß auch die funktionelle Übereinstimmung mit den entsprechenden Formen des Dentalpräteritums in Betracht gezogen werden: ahd. *teta* wie *nerita*, as. *deda* wie *nerida*, ags. *dyde*, *dydes*, *dyde* wie *nerede*, *neredes*, *nerede*. Überhaupt ist man geneigt gewesen, „Auslautgesetze“ aufzustellen, ohne auf die funktionellen Verhältnisse (Funktionslosigkeit und Funktionswichtigkeit) der flexivischen Elemente Rücksicht zu nehmen. Mit vollem Recht betont W. Horn (Sprachkörper, S. 104), daß die flektierbaren Wörter in bezug auf die Behandlung des Auslauts ganz anderen

Bedingungen als die nichtflektierbaren Wörter unterliegen. So ist wohl die Erhaltung des *-s* in den Optativformen der 2. Sing. wie ahd. Präs. *bizēs*, *biotēs*, Prät. *bizēs*, *butis*, as. Präs. *bītes*, *bīodes*, Prät. *bitis*, *budis* gar nicht einer Übertragung aus dem Indikativ, sondern der Funktionswichtigkeit des *-s* zu verdanken (vgl. Falk-Festschr. S. 304 ff.)¹. Daneben stand das Dentalpräteritum, dessen 2. Sg. von alters her auf *-s* (*-z*) auslautete. Somit ist dieses *-s* zur Endung der 2. Sg. „par excellence“ geworden, wie später im Deutschen *-st* diese Rolle übernahm. Dies ist wohl zu beachten bei der Beurteilung der 2. Sg. as. *dedos*, ags. *dydes*; denn *tāti* (*dādi*) muß natürlich als Neubildung ausscheiden. Mit von Friesen (Det svaga pret., S. 32 f.) finde ich deshalb die Umbildung von **dhedhōtha* zu germ. **dedōs* (oder **deōōs*?) leicht verständlich. Vielleicht mag bei urspr. **deōōþ(a)*, wie v. Frisen meint, auch eine Tendenz zur Dissimilation mitgewirkt haben. Wir hätten vielleicht ags. **dyda(s)* erwarten sollen; aber die Flexion von *dyde* ist doch völlig mit der Flexion des Dentalpräteritums zusammengefallen.

V. Die Flexionsendungen des Dentalpräteritums.

Die Plural- und Optativendungen des Dentalpräteritums stimmen bekanntlich zu denjenigen des starken Präteritums. Nur im Althochdeutschen finden sich einige Besonderheiten, die weiter unten näher besprochen werden sollen. Zunächst haben wir dann die Singularendungen des Indikativs zu betrachten. Diese ergeben sich aus folgender Übersicht:

Gotisch.	Altnordisch (anorw.).
1. <i>nasida</i>	1. <i>talða</i>
2. <i>nasidēs</i>	2. <i>talðer</i>
3. <i>nasida</i>	3. <i>talðe</i>

Die urnordischen Formen sind: 1. Sing. *faihido* (Einang, Vetteland), *satido*, *fahido* (Rö), *tawido* (Gallehus) *worahto* (Tune) *hlaai-*

¹ Auch die Erhaltung des *-s* in Pluralformen wie as. *dagos*, ags. *dagas* möchte ich der Funktionswichtigkeit zuschreiben (vgl. Falk-Festschrift, S. 305 f.).

wido (Kjölevig). — 3. Sing. *wurte* (Tjurkö), *orte* (By), *sate* (Gummarp), *made* (Eggjum), *urti* (Sölvesborg); auf der Spange zu Etelhem auf Gotland (vor 500) steht *wrta* (d. h. *worta*), dessen *-a* als *-æ* zu fassen sein soll (Walde, Auslautgesetze, S. 102 ff.), aber das *-a* könnte wohl eine gutnische Endung sein, dem got. *-a* (*waurhta*) entsprechend (vgl. Bugge, No. I., S. 152 ff.). — 3. Plur. *dalidun* (Tune).

Altfriesisch.

1. *nerede* (*nerde*)
2. **neredest* (**nerdest*)
2. *nerede* (*nerde*)

Angelsächsisch.

1. *nerede*, älter *-æ*
2. *neredes(t)*, *-æs*
3. *nerede*, *-æ*.

Altsächsisch.

1. *nerida*, *-e*
2. *nerides*, *-as*, *-os*
3. *nerida*, *-e*

Althochdeutsch.

1. *nerita*
2. *neritōs*, *-ōst*
3. *nerita*.

Die as. Endung *-e* in der 1. und 3. Person kommt sehr häufig vor; darüber bemerkt Holthausen, As. Eb., S. 146: „Nur in Gen., M, C, Greg., Lam., und Oxf. Gl. kommt *-e* vor, und zwar in M und Oxf. Gl. etwa doppelt so oft als *-a*, während letzteres in Gen. stark überwiegt; C hat nur 4, Greg. Gl. 1 *-e* (neben 1 *-a*), Lam. und Par. Gl. nur *-e* (je 1 mal)“; vgl. auch Gallée, Alts. Gr.², S. 149 f. In der as. 2. Person hat M nur *-es*, C 4 mal *-os*, 3 mal *-as*, Gen. und Trier. Gl. B je 1 mal *-os*. — Im Ahd. findet sich die Endung *-es* der 2. Person viermal: *chimmerodes* minuisti bei Isidor, *altinotes* distulisti, frühfränk. Gl. 2, 142, 63, *uoltes* Gl. Jun., *garates* in der Handschrift D bei Otfrid; Tatian hat 5 *-as*, das auch sonst vorkommt; auch *-us* findet sich vereinzelt.

Die Flexionsendungen des Dentalpräteritums müssen wir zunächst aus ihnen selbst heraus zu beurteilen suchen. Das hat von Friesen in dem 3. Abschnitt seiner Abhandlung über „Det svaga preteritum“ nicht getan, weil er eine Übereinstimmung mit den Endungen von *deda* hat hervorzwingen wollen, was ihm nicht ohne sehr künstliche und unwahrscheinliche Hypothesen gelungen ist. So beruht seine

Annahme, daß die ahd. Endung *-ōs* der 2. Sing. die ursprüngliche sei, auf einer falschen Beurteilung des Tatbestands, weil es doch got. *-ēs*, an. *-er*, ags. *-es*. as. *-es* (neben *-os*) heißt, und auch dem Ahd. die Endung *-es* nicht ganz unbekannt ist. Um dann weiter die got. und an. Endungen zu erklären, nimmt er eine sehr eigentümliche und ungläubliche Ausgleichung an: von den Plural-, Dual- und Optativformen, die nach v. Friesen auch im Westgerm. und im An. ursprünglich wie im Got. mit **dēdum* usw. gebildet seien, was an sich wenig glaublich ist, soll der Mittelvokal *-ē* in die got. Endungen des ganzen Sing. und in die an. Endungen der 2. und 3. Sing. eingedrungen sein! Derartige Bemühungen zeigen deutlich genug, daß es ganz unmöglich ist, die Singularendungen des Dentalpräteritums mit denjenigen von *deda* in Übereinstimmung zu bringen, und auch aus diesem Grunde muß die Annahme, daß das Dentalpräteritum mit reduplizierten Perfektformen der Wurzel **dhē* (von got. *-dēdum* usw. abgesehen) zusammengesetzt sei, als verfehlt betrachtet werden. Daß wir im Westgerm. eine Übereinstimmung zwischen *deda* und dem Dentalpräteritum finden, ist eigentlich selbstverständlich; aber diese Übereinstimmung ist völlig belanglos bei der Beurteilung der got. und an. Endungen des Dentalpräteritums.

Durch eine vergleichende Betrachtung der in den germanischen Sprachen tatsächlich vorliegenden Singularendungen des Dentalpräteritums können wir jedoch, glaube ich, zu einer befriedigenden Erklärung gelangen. Die Endungen der 1. Sing. got. *-a*, urn. *-ō*, an. *-a*, afries. *-e*, ags. *-e*, as. *-a*, ahd. *-a* lassen sich sämtliche auf eine, aber auch nur auf eine Grundform zurückführen, nämlich germ. *-ōm*. Es ist dies eine Tatsache, die ich früher betont habe (IF 35, Ans. S. 13), und worum nicht herumzukommen ist. Es erscheint deshalb ganz zwecklos, hier eine analogische Umbildung anzunehmen. Auf germ. *-ēs* lassen sich ungesucht die Endungen der 2. Sing. got. *-ēs*, an. *-er* (*-ir*), ags. *-es*, as. *es* zurückführen; nur ahd. *-ōs*, as. *-os* bedarf einer besonderen Erklärung, und darüber weiter unten. Endlich können die Endungen der 3. Sing. got. *-a*, urn. *-e* (*-i*), an. *-e* (*-i*), afries. *-e*, ags. *-e*, as. *-e* auf germ. *-ēþ* zurückgehen. Die 3. Sing. ahd. *nerita*, as. *nerida* hat wohl ihr *-a* von der 1. Sing. übernommen, wie auch

die 2. Sing. *-es* zu *-as* umgebildet worden ist; bei dieser Umbildung der 3. Sing. glaube ich aber, daß auch die Übereinstimmung zwischen der 1. und 3. Sing. sowohl besonders bei *deda (teta)* als auch bei dem starken Präteritum mitgewirkt hat. Das Nebeneinander von *nerida* und *neride* in der 1. und 3. Sing. im As. scheint mir eben darauf hinzudeuten, daß die ursprüngliche Flexion 1. *nerida*, 2. *nerides*, 3. *neride* gewesen ist, welche Formen ganz zu den entsprechenden ags., got. und an. Formen stimmen.

„Lautgesetzlich“ hätten wir sowohl im Westgerm. als im Nord. den Schwund des *-e* in der 3. Sing. und im Westgerm. auch den Schwund des *-s* in der 2. Sing. erwarten sollen. Dieser Schwund würde aber dem System widersprechen, und die Erhaltung erklärt sich deshalb einfach durch die funktionelle Bedeutsamkeit dieser Sprach-elemente.

Die Flexionsausgänge des Dentalpräteritums im Singular des Indikativs werden somit auf germ. 1. *-dōm*, 2. *-dēs*, 3. *dēþ* zurückzuführen sein. Darin sehe ich einen alten augmentlosen Aorist, dem aind. Aorist 1. *ádhām*, 2. *ádhās*, 3. *ádhāt* neben *dhām*, *dhās*, *dhāt* und den griech. Formen auf *-θην*, *-θης*, *-θη* (vgl. oben S. 38 f.) entsprechend. Wir kommen somit zu einem idg. Aorist **dhēm*, **dhēs*, **dhēt*. Auffallend bleibt dabei nur das *ō* in der 1. Sing. des Germanischen. Es sollte aber nicht so merkwürdig erscheinen, weil ja das *ō* im germ. Präsenssystem der Wurzel **dhē* allein herrschend ist. Man hat eben im Germanischen einmal den Aorist **dōm* neben dem Präsens **dōmi* gehabt. Dabei mag vielleicht auch eine Assoziation mit den *ōn*-Verben in Betracht kommen.

Dagegen muß die ahd. und as. 2. Sing. auf *-ōs*, *-os* m. E. eine spätere einzelsprachliche Neubildung sein. Denn die Sachlage ist hier eine ganz andere als bei der 1. Sing. In der 2. Sing. ist nämlich die Endung *-ēs* allein herrschend im Got. (*-ēs*), An. (*-er*) und Ags. (*-es*); sie überwiegt im As., wo *Monacensis* nur *-es* kennt, während *Cottonianus*, der eben in der Formenlehre hochdeutschen und niederfränkischen Einfluß zeigt (s. Holthausen, *As. Eb.*, § 31), *-os* und *-as* hat; und endlich ist *-es* auch dem Ahd. nicht unbekannt. Bei dieser Sachlage ist es das methodisch Richtige, in der *-ōs*-Endung eine Neu-

bildung zu sehen. Es ist dann recht wohl möglich, daß die 2. Sing. ihr *ō* dem Einfluß der 1. Sing., die ja einmal auf *-ō* endigte, verdankt. Das Bedenkliche dabei ist nur, ob wir nun auch diese Umbildung so früh ansetzen dürfen. Wenn nicht, dann kommt mir Collitz' Erklärung (Schwach. Prät., S. 152 f.) gar nicht so unwahrscheinlich vor, wie v. Friesen sie findet, obwohl ich sie ein wenig geändert formulieren möchte: Bei der zahlreichen 2. Verbalklasse sei zuerst die Endung *-ōs* der 2. Sing. Präs. (*salbōs*) auf die 2. Sing. Prät. übertragen, also *salbōtōs* nach *salbōs*, und von dort aus in die 2. Sing. der übrigen Dentalpräterita übernommen worden, also nach *salbōtōs* auch *suōhtōs*, *habētōs*, *dorftōs* usw. Für die Richtigkeit dieser Annahme scheint mir auch der Umstand zu sprechen, daß wir auch später eine ähnliche Übertragung von der 2. Sing. Präs. aus noch einmal beobachten können, indem nämlich das in der 2. Sing. zugefügte *-t* zunächst nur dem Präs. Ind. zukommt (*suōchist*, *salbōst*, *habēst*) und erst später auch in die 2. Sing. Prät. eingedrungen ist (*suōchtōst*, *salbōtōst*, *habētōst*); vgl. Braune, Ahd. Gr., § 306, Anm. 4. Übrigens ist bei dieser Umbildung der 2. Sing. des Dentalpräteritums besonders für das As. wohl auch *dedos* in Betracht zu ziehen, und auch das Ahd. muß einmal eine entsprechende Form gehabt haben.

Im Dual und Plural des Indikativs und im ganzen Optativ stimmen bekanntlich — von einigen Ausnahmen im Ahd. abgesehen — die Endungen des Dentalpräteritums zu denjenigen des starken Präteritums. Das verhindert aber nicht, daß auch mehrere dieser Flexionsausgänge des Dentalpräteritums unmittelbar auf aoristische Formen der Wurzel **dhē* zurückgehen können, z. B. die 1. Plur. *-dum* auf **dhāmé*, vgl. gr. *ἔθεμεν*, und die 3. Plur. *-dum* auf **dhyt* (oder *dhant?*), vgl. aind. *ādhuḥ*, nur daß hier das Altindische die Endung *-ur* gegenüber dem germ. *-nt* hat (s. Falk-Festskrift, S. 313 ff.). — Auch in der Optativflexion des Dentalpräteritums mögen uralte Optativformen der Wurzel **dhē* versteckt liegen: Indogerm. Sing. 1. **dhiēm*, 2. **dhiēs*, 3. **dhiēt* — Plur. 1. **dhimén*, 2. **dhité*, 3. **dhiént* (s. Streitberg, UG., S. 344, vgl. Brugmann, Grundr.² II, 3, § 458). Mit Ausnahme von an. *teida* stimmen dazu die an. und westgerm. Optativausgänge des Dentalpräteritums (z. B. ahd. Sing. 1. *-ti*, 2. *-tīs*, 3. *-ti* — Plur. 1. *-tīm*, 2. *-lit*, 3. *-tīn*), nur

daß das Germanische auch hier wie überall sonst beim athematischen Optativ die schwache Formengestalt *-i-* durchgeführt hat.

Was die Pluralformen auf 1. *-tōm*, 2. *-tōt*, 3. *-tōn* (*neritōm*, *neritōt*, *neritōn*) im Alemannischen und bei Isidor betrifft, dann ist Schulzes Erklärung (KZ 45, S. 338 f.) mir ebenso wenig glaubhaft wie Collitz' (IF 34, S. 215 ff.), und sie (*-tōn*, *-tī* aus **-dāun*, **-dāi* aus **-dādun*, **-dādi* durch Dissimilation) ist nach Streitberg (IF 35, 197 f.) als völlig gescheitert zu betrachten. Collitz selbst (IF 34, S. 215 ff.) scheint sich für die Annahme entschlossen zu haben, daß diese Pluralformen ihr *ō* von der 2. Sing. erhalten haben. Daß sie durch spätere Umbildung entstanden sind, wird wohl jetzt niemand mehr bezweifeln. Ich möchte nicht leugnen, daß die 2. Sing. auf *-tōs*, die wohl älter ist, zu dieser Umbildung zwar habe mitwirken können; aber ich glaube nicht, daß die 2. Sing. genügt, um das *ō* in den alem. Pluralformen zu erklären; eine solche Übertragung scheint mir nicht hinreichend begründet und etwas befremdlich. Vielmehr glaube ich, daß diese Formen auf derselben Entwicklung beruhen, welche die ahd. (und zum Teil as.) 2. Sing. des Dentalpräteritums hervorgerufen hat. Zuerst ist bei den zahlreichen Verben der 2. schwachen Konjugation das *ō* aus dem Präsens in das Präteritum eingedrungen, also *salbōtōm*, *salbōtōt*, *salbōtōn* nach *salbōmēs* (*salbōn*) *salbōt*, *salbōnt*; und von dort aus ist dann das *ō* auch auf die Pluralformen der anderen Dentalpräterita übertragen worden. Auch die Pluralformen des Präs. Opt. (*salbōm*, *salbōt* *salbōn*) dürften wohl hier mitgeholfen haben, und sie machen es nur um so begreiflicher, daß diese Übertragung bei der 2. schwachen Klasse angefangen hat. Andere Übertragungen bestärken nur diese Erklärung der alem. Pluralformen des Dentalpräteritums. So ist in vielen alem. Quellen des 9. Jahrhs. (H, B, Rb, Ja.) und bei Tatian die Endung *-mēs* aus dem Präsens in das Präteritum übernommen (s. Braune, Ahd. Gr., § 307, Anm. 1 und Schatz, Ahd. Gr., § 523). Bei Notker und überhaupt im Spätalemannischen bis in die mittelhochdeutsche Zeit finden wir die Endung *-nt* statt *-t* in allen Formen der 2. Plur., und höchstwahrscheinlich ist diese Umbildung von der 3. Plur. Ind. Präs. auf *-nt* ausgegangen (Braune, § 308, Anm. 3). Es kann somit kein Zweifel sein, daß eine enge Assoziation zwischen

den Formen des Präsens und denen des Präteritums stattgefunden hat, wodurch mehrere Umbildungen und Ausgleichungen veranlaßt worden sind. Dabei müssen wir beachten, daß er ja der Dental ist, der das präteritale Tempusmerkmal bildet, und eben deshalb konnten die Endungen des Präsens und des Präteritums um so leichter zusammenfließen. Und wir haben es hier mit einer zusammenhängenden Reihe von Vorgängen zu tun, die im Zusammenhang beurteilt werden müssen. Die Umbildung der 2. Sing. Prät. Ind. finden wir schon auf dem ganzen althochdeutschen Sprachgebiete und zum Teil auch im Altsächsischen; aber am weitesten in der Umbildung und Ausgleichung ist das Alemannische gegangen. — Das alem. *-ī* (auch bei Isidor) in der 1. und 3. Sing. Opt. Prät. (*suohti*) ist gewiß aus den übrigen Personen übertragen (s. Collitz, IF 34, S. 214 ff.); das ist ebenso einfach als einleuchtend und allen anderen Erklärungen vorzuziehen (vgl. Streitberg, IF 35, S. 197 f.).

VI. Dentalpräterita ohne Mittelvokal.

Es gibt bekanntlich eine Reihe Dentalpräterita, die anscheinend von Haus aus ohne Mittelvokal gebildet worden sind, und deren Dental, von got. *munda* und *skulda* abgesehen, anscheinend nicht auf idg. *dh* zurückgehen kann. Ich sage absichtlich anscheinend. Denn erstens können wir nicht von vornherein wissen, ob nicht eine Form wie z. B. got. *wissa* doch letzten Endes eine Bildung ähnlicher Art wie aind. *vidā ākar* (also z. B. ein **vid-dhōm* oder **vid × dhōm*, wo × das unbekannt formantische Element eines Verbalabstraktums bezeichnet) sein könnte; und zweitens ist noch kein entscheidender Beweis dafür beigebracht worden, daß der Dental der alten mittelvokellosen Präterita wie got. *þaurfta*, *wissa*, *þāhta* usw. unmöglich am Ende auf idg. *dh* zurückgehen könnte. Was würde sich z. B. aus einem idg. **tʰp-dhōm* im Germanischen ergeben?

Zunächst gebe ich nun ein Verzeichnis der alten Dentalpräterita ohne Mittelvokal. Es ist schwierig, die Anzahl dieser Präterita genau festzustellen; für die Beurteilung des Problems hat das aber wenig zu sagen. Das nachstehende Verzeichnis schließt deshalb nur die

Dentalpräterita ein, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon von alters her mittelvokalllos waren, die also allen germanischen Sprachen gemeinsam sind oder gewesen sind, und nicht durch einzelsprachliche Entwicklung oder Umbildung entstanden sein können.

I. Die Präterita der Präterito-präsentia.

1. Prät. got. *wissa* „wufäte“, an. *vissa*, ags. *wisse*, as. *wissa*, ahd. *wissa*, *wessa*; zu got. *wait* usw., gr. *oīda*.

Part. got. *unwiss* (? nur *du unwisamma* K 9, 26 A, vielleicht für *unwisamma*), an. *viss*, ags. *wiss*, *gewiss*, as. *wiss*, afries. *wiss*, ahd. *giwissēr*; vgl. got. *mipwissei* f. „Gewissen“.

Vgl. an. *vit* n. „Wissen, Bewußtsein“ (*vitugr* „verständlich“), got. *unwiti* n. „Unwissenheit“, ahd. *wizzi* „Wissen, Verstand“, usw.; gr. *eīdos* n. „Aussehen“, aind. *vēdaḥ* n. „Erkenntnis“, *vēda-* m. „Wissen“, aslav. *vidū* m. „Anblick“; aind. *vitti* f. „Bewußtsein“.

2. Prät. ahd. *tohta* „taugte, nützte“, ags. *dohte*; zu ahd. *toug*, ags. *dēag* (*dēah*), got. *daug*.

Part. Prät. ahd. *doht*, indem bei Otfrid sowohl dem *dohta* (Akk. Sing., V, 23, 236, 240) als dem *dohti* (V, 12, 87, S 13) wohl ein partizipiales Adj. *doht* „tüchtig“ zugrunde liegt (vgl. Schatz, Ahd. Gramm. § 543).

Vgl. mhd. *tucht*, *ducht* f. „Tüchtigkeit“, ags. *dyhtig*, mhd. *tühlec*. Die Etymologie ist kaum gesichert; man vergleicht gr. *τεύχω* „bereite, rüste“, *τεῦχος* „Gerät“, *τύχη* „Geschick“; air. *dūal* „passend“; lit. *daũg* „viel“, russ. *dūžij* „kräftig“ (vgl. Feist, Etym. Wb. d. got. Spr.² S. 94 f.).

3. Prät. got. *kunþa*, an. *kunna*, ags. *cūde*, ahd. *kunda* (*konda*) „konnte“; zu got. *kann* „kenne, weiß“ usw.

Part. Prät. got. *kunþs* „bekannt“, *frakunþs* usw., an. *kuðr*, *kunnr* „bekannt“, ags. *cūþ*, as. *kūth*, afries. *kūth*, ahd. *kund*.

Vgl. got. *gakunds* f. „Überredung“, *uf gakunþai* „ἀπολόμειος“, an. *forkunnr*, *-kuðr* f. „Verlangen“, *einkunn* usw., ags. *uncyðig*, ahd. *kundig*; lit. *pa-žinti* „kennen“, *pa-žintas* „erkannt“, *pa-žintis* f. „Erkenntnis“, av. *paiti-zañta* „erkannt“, *ā-zaiñti* f. „Kunde“; aind. *jānāti* „erkennt, weiß“, gr. *γέγωνα* „bin vernehmlich“.

4. Prät. got. *þaurfta* „bedurfte“, an. *þurfsta*, ags. *þorfste*, as. *thorfta*, ahd. *dorfta*; zu got. *þarf*, usw.

Part. Prät. got. *þaurfts* „nötig, nützlich“, ahd., mhd. *durft*.

Vgl. got. *þaurfts* f. „Bedürfnis“, an. *þurft*, usw.; got. *þarba* f. „Mangel“, an. *þorf* f. „Bedarf, Nutzen“, as. *tharf* f. „Mangel“, usw.; an. *þarfr* „nützlich“, *þarfe* „nötig“. Die Etymologie scheint mir auch in semantischer Hinsicht ziemlich sicher (dagegen Feist, Et. Wb., S. 371): apreuf. *en-terpo* „nützt“, *en-terpon* „nützlich“; aind. *tṛpyati*, *tṛpṇōti* „sättigt sich, wird befriedigt“, *tārpayati* „sättigt, befriedigt“; gr. *τέρω* „sättige, erfreue“, *τέρωμαι* „freue mich“.

5. Prät. got. *gadaursta*, ags. *dorste*, as. *gidorsta*, ahd. *gitorsta*; zu got. *gadars* „wage“, usw., aind. *dadhārṣa*,

Das Part. Prät. fehlt.

Vgl. ahd. *giturst* f. „Kühnheit“, ags. *gedyrst* f. „tribulation“ (? nur einmal), dazu ahd. *giturstig*, ags. *dyrstig*; aind. *dhṛṣṭi* f. „Kühnheit“, *dhṛṣṭāh* „kühn, keck“, *dhārṣati*, *dhṛṣṇōti* „wagt“, *dhṛṣūh*, *dhṛṣṇūh* „kühn“, usw.; gr. *θαρσεω* „bin mutig“, *θήρσος*, *θάρσος* „Mut, Kühnheit“, *θαρσός* (= aind. *dhṛṣūh*); usw.

6. Prät. got. *munda*, an. *munda* (s. Collitz, Schwach. Prät., S. 64), ags. *munde*; zu got. *man* „glaube“, an. *man*, ags. *man* „gedenke“, gr. *μύμονα*.

Part. Prät. got. *munds*.

Vgl. got. *muns* m. „Gedanke“, an. *munnr* „Sinn“, ags. *myne* „Erinnerung“; got. *gamunds* f. „Gedächtnis“, ags. *gemynd*, ahd. *gimunt*; aind. *mānaḥ* n. „Sinn“, gr. *μένος* n. „Geist, Mut“; aind. *mati* f. „Gedanke“; at. *mens* „Geist“, aslav. *pa-měŕŭ* „Gedächtnis“, usw.; gr. *μαίνομαι* „bin verzückt“ (< *μηι-ό-); usw.

7. Prät. got. *skulda*, an. *skylda*, später und anw. *skulda*, afries. *scolde*, ags. *scolde*, *sceolde*, as. *skolda*, ahd. *scolta*; zu got. *skal* „bin schuldig, soll“, an. *skal*, usw.

Part. Prät. in got. *skuld ist*, an. *skyldr* „passend, geziemend, schuldig“.

Vgl. an. *skuld*, *skyld* f. „Schuld, Abgabe“, ags. *scyld*, afries. *skelde*, as. *skuld*, ahd. *sculd*; got. *skula* m. „Schuldner“; lit. *skeliū* „bin schuldig“, *skolà* „Schuld“, *kaltas* „schuldig“, *kaltē* „Schuld“.

8. Prät. ags. *benohte* zu *beneah*, *geneah* „es genügt“, got. *ganah*, ahd. *ganah*.

Part. Prät. got. *binauht* „erlaubt“, ahd. *durchnoht* „vollkommen“.

Vgl. an. *gnótt* f. „Genüge, Fülle, Überfluß“, ags. *genyht*, ahd. *gimuhht*; man vergleicht an. *nácati* „erreicht“, *ἔνεργεῖν* „tragen“, aslav. *nesa* „trage“, usw.

9. Prät. ahd. *onda* (aus **unpa*; das *o* ist sekundär wie in *konda*, vgl. Collitz, Schw. Prät., S. 57 u. 60), ags. *ūde*, an. *unna*; zu ahd. *an* „gönne“, ags. *an*, an. *ann*.

Part. Prät. mndl. *ge-ont* (aus **unpa*-); das Ags. hat *geunnen* wie auch *gemunen*, *oncunnen*; das An. hat *un(na)t*, vgl. *kunnat*, *munadr*.

Ein Verbalsubstantiv **undi*-f. findet sich vielleicht in an. *ofund* f. „Abgunst, Neid“ (anders Collitz, Schw. Prät., S. 60), neben **unsti*- in ahd. *abunst* f. „Neid“, as. *aḅunst*, an *ást*, ags. *ēst*, as. ahd. *anst*. Die Etymologie ist ganz unsicher, s. z. B. Feist, Etym. Wb. unter *anst*s.

10. Prät. ahd. *muosa*, mhd. *muose* „mußte“; daneben got. *mōsta* (nur *gamōstēdun* Mc. 2,2: „swaswe juþan ni gamostedun nih at daura“ = „so daß sie schon nicht Raum hatten auch vor der Tür“), afries., ags. *mōste*, ahd. *muoste* (erst bei William); zu got. *gamōt* „habe, finde Raum“, ags. *mōt* „darf“, ahd. *muoz* „habe Gelegenheit, mag“. Collitz ist der Ansicht, daß got. *gamōsta* usw. für älteres **mōsa*, ahd. *muosa* sich nach der 2. Sing. Präs. *gadarst*, Prät. *gadaursta* zur 2. Sing. *gamōst* eingestellt habe. Dagegen sieht v. Friesen in *mōsta* die ursprüngliche Form, weil sie dem Gotischen und Anglofriesischen gemeinsam ist, und er legt ein Verbalsubstantiv idg. **mōd-tu-*, das doch nirgends belegt ist, zugrunde; für ahd. *muosa* gibt er keine Erklärung. Collitz' Auffassung scheint mir die wahrscheinlichste.

Es ist R. Meringer (IF 18, 211 ff.), der zuerst *gamōt* mit got. *mitan* usw. (vgl. Falk-Festskrift, S. 330) zusammengestellt hat, und dieser Zusammenhang scheint mir sowohl in morphologischer als in semantischer Hinsicht einleuchtend. Bei *gamōt* wird dann die Bedeutungsentwicklung: ich habe ermessen > ich habe, finde Raum > ich habe Gelegenheit, Erlaubnis > ich mag, darf. Für Meringers Etymologie scheinen mir nicht zum wenigsten Fälle wie kymr. *meddu* „to possess

to be able“, air. *midíur* (I. Sing. Präs.) „puto“ (s. Pedersen, Vgl. Gr. II, § 780, A. 2) und lat. *modus* „Maß“, aber dann „Art und Weise“, zu sprechen.

11. Prät. got. *ðhta* zu *ðg* „fürchte“.

Vgl. got. *afagian* „abschrecken“, *inagjan* „bedrohen“, *usagips* „erschrecken“, *ðgan* „fürchten“, *ðgian*, an. *ægja* „schrecken, erschrecken“; got. *agis* n. „Furcht“, usw.; an. *ógn* f. „Schreck“, *ótte* m. „Furcht“, ags. *ðga* m., *ðht* f. „Schrecken“; gr. *ἄχος* n. „Schmerz, Leid, Beängstigung“, *ἄχομαι* „ängstige mich“, ir. *ágathar* „er fürchtet sich“.

12. Prät. got. *mahta*, an. *mátta*, afries. *machte*, *mochte*, ags. *meahte* (*mehte*, *mihte*), as. ahd. *mahta*, *mohta*; zu got. *mag* „kann, vermag“, usw.

Part. Prät. got. *mahts*, an. *mátt*, ags. *meaht* „mächtig“.

Vgl. got. *mahts* f. „Macht“, as. ahd. *maht*, afries. *macht*, ags. *meaht*, an. *mátr* m.; got. *mahteigs* usw.; aslav. *moga* „vermag“, *mošŕ* f. „Macht“, gr. *μῆχος* n. „Hilfsmittel“.

13. Prät. got. *aihta*, an. *átta*, afries. *ächte*, ags. *āhte*, as. *ēhta*; zu got. *aih* „habe, besitze“, Pl. *aigum*, an. *á*, usw.

Part. Prät. an. *áttr*.

Man vergleicht aind. *icē* „hat zu eigen“, andere Beziehungen sind aber unbekannt.

2. Andere mittelvokallose Dentalpräterita.

14. Prät. got. *þáhta*, an. *þátta*, ags. *þöhte*, as. *thähta*, ahd. *thähta*, *dähta*; zu got. *þagkjan* „denken“, usw.

Part. Prät. *andapáhts* „bedächtig“, ags. *beþöht*, ahd. *bedäht*, *irdäht*.

Vgl. ags. *þanc*, *þonc* m. „Denken, Gedanke, Dank“, as. *thank* „Denken, Dank“, ahd. *danc* „Denken, Gedanke, Dank“; ags. *geþeaht* f. „Gedanke“, as. ahd. *githäht*; man vergleicht lat. *tongere* „nosse, scire“, osk. *tanginid*, Abl. „sententiā“.

15. Prät. got. *þūhta*, an. *þötta*, ags. *þūhte*, as. ahd. *thūhta*; zu got. *þugkjan* „dünken“, usw.

Part. Prät. got. *hauþþūhts*, *mikilþūhts* „hochmütig“, an. *þöttr*, ahd. *kadūht* (B, Rb).

Vgl. got. *þūhtus* m. „Gewissen“, an. *þöttr*, *þötte* m. „Meinung, Gefallen“; *þūhta*, im Ablautsverhältnis zu *þáhta*.

16. Prät. got. *brūhta*, spätahd. *brūhte* (*bruhte* WGen, *verbruchte* späte Gl. 3, 413, 19), mhd. *brūhte*; zu got. *brūkjan* „brauchen“, ags. *brūcan* (Prät. *brēac*), as. *brūkan* (Prät. *brök*), afries. *brūka*.

Part. Prät. mndd. *gebrūcht*, nhd. *gebraucht*; das Ahd. hat Part. *kepruhchit* B, *gebruchet* Np, *gebruochet* N; das Mndd. hat Prät. *brūkede*, Part. *gebrūket*.

Vgl. got. *brūks* „brauchbar“, ags. *brýce*, ahd. *prūchi*; lat. *fruor* (aus **frūgvor*) „genieße“, *fructus sum*.

17. Prät. got. *waurhta*, urn. *worahto*, an. *orta*, afries. *wrohte*, ags. *worhte* (*woruhte*, *wrohte*, *warhte*), az. *war(a)hta*; ahd. *wor(a)hta*; zu got. *waurkjan* „wirken“, usw.

Part. Prät. got. *frawaurhts* „sündhaft“, *uswaurhts* „gerecht“, an. *ortr*, afries. *ewrocht*, ags. *worht*, as. *giwar(a)ht*, ahd. *giworht* (obd. auch *giwurchit*).

Vgl. got. *frawaurhts* f. „Sünde“, *uswaurhts* „Gerechtigkeit“, ags. *wyrht* „Werk“, as. *farwurht* „Sünde“, *giwurht* „Tat“; an. *verk*, ags. *weorc*, usw.; gr. *ἔργον* „Werk“, *ἡμέρα* „tag“ (aus **vrġ-*), usw.

18. Prät. an. *sóttā*, afries. *sōhte*, ags. *sōhte*, as. *sōhta*, ahd. *suohta*; zu got. *sōkjan* „suchen“, usw. Das Got. hat *sōkida*, ahd. *sohhitun* M.

Part. Prät. an. *sótttr*, afries. *sōht*, ags. *gesōht*, as. *gisōht*, ahd. *ir-suohter* (Notker); das Ahd. hat auch *gisuochit*.

Gewöhnlich stellt man *sōkjan* usw. zu lat. *sāgīre* „nachspüren“, *sagax* „scharfsinnig“, gr. *ἡγέομαι* „meine, glaube“, air. *saigim* „suche“. Ob auch got. *sakan sōk* „streiten, rechten“, an. *søk* f. „Rechtssache, Sache“, usw. heranzuziehen sind, scheint zweifelhaft; es ist auch fraglich, ob *sōkida* nicht eine ebenso alte Bildung sein kann wie *sōhta*.

19. Prät. got. *bauhta*, ags. *bohte*; zu got. *bugjan* „kaufen“, usw.

Part. Prät. got. *frabauhts* „verkauft“, *usbauhts* „erkauft“, ags. *geboht*, as. *giboht*.

Vgl. got. *andabauhts* f. „Lösegeld“, *faurbauhts* „Loskaufung“. Die Etymologie ist ganz unsicher. Collitz (Schw. Prät., S. 41) stellt got. *bugjan* usw. zu aind. *bhuj* „Genuß schaffen, büßen, genießen“, und er bemerkt, „daß in aind. *bhuj*- wahrscheinlich zwei verschiedene Verben zusammengeflossen sind, deren eines mit av. *buj*- und got. *bugjan* auf idg. *bhugh-* „Ersatz geben, Entgelt geben“ zurückgeht“.

20. Prät. got. *brāhta*, ags. *brōhte*, afries. *brōchte*, as. ahd. *brāhta*; zu got. *briggan* „bringen“, ags. ahd. *bringan*, afries. *bringa*; daneben steht eine Bildung **brangian* in ags. *brengan*, afries. *brenga* (*branga*), as. *brengian*.

Part. Prät. ahd. *brāht*, afries. *broht*, ags. *brōht*; daneben ags. *brungen* und ahd. *brungan* (viel häufiger als *brōht*).

Die Etymologie des Verbs *bringan* scheint unsicher. Die meisten Forscher vergleichen kymr. *he-brawng* „deducere“, corn. *hem-bronk* „deducet“, usw., und in diesem **brenk* : **bronk* sieht man eine Kontamination der Wurzel **bher* „tragen“ (got. *bairan*, lat. *ferō* usw.) und **(e)nek* in got. *ganah*, gr. *ἐνεγξέω* „tragen“ usw. (s. oben). Wie es sich nun auch damit verhält, ist das Präteritum *brāhta* jedenfalls sehr interessant und charakteristisch für die Entstehung der mittelvokallosen Dentalpräterita. Wir hätten nämlich *bringan*, **brang* erwarten sollen, und *brang* (Pl. *brungun*) findet sich auch z. B. bei Otfrid, ist aber gewiß eine Neubildung; dagegen scheint das Part. ags. *brungen*, ahd. *brungan* alt zu sein, ohne jedoch die Existenz eines alten **brang* zu verbürgen. Nun hat aber R. Gauthiot (*Mélanges Saussure*, S. 115 ff.) nachgewiesen, daß das Verb *bringan* ursprünglich wohl ein Präsens, aber keinen Aorist und kein Perfekt bildete, gleich wie auch *beran*, weshalb *bar* als eine germanische Neubildung zu betrachten ist, vgl. lat. *tulī* neben Präs. *ferō*. In diesem Verhältnis liegt die Voraussetzung für die Entstehung eines Dentalpräteritums *brāhta* zu *bringan*. Dieses *brāhta* ist dann nach Gauthiot die regelrechte Präteritalform zu |germ. **brangian* (as. *brengian* usw.), die als Suppletivform zu *bringan* Verwendung fand, weil *bringan* selbst kein altes Präteritum hatte. „Le couple got. *briggan* : *brāhta* peut donc s'expliquer sans faire intervenir aucune considération analogique; l'anomalie qu'il présente a pour cause l'absence de parfait et d'aoriste qui, dès l'indo-européen, caractérisait la racine qui fournit le présent de „porter“.“

21. Prät. got. *wilda* „wollte“, an. *vilda*, afries. *welde*, ags. *wolde* (angl. *walde*), as. *welda* und *wolda* (besonders in C), *walda* (2 mal in C; s. übrigens Holthausen, *As. Eb.* § 497, Gallée, *As. Gr.*² § 426), ahd. *welta* in Ra, M und Cass., sonst *wolta*; zu got. Präs. *wiljan*, ahd. *willu* usw.

Part. Prät. an. *vildr* „beliebt, angenehm“.

Bei diesem Verb sind bekanntlich im Westgermanischen zwei verschiedene, aber verwandte Verba zusammengefloßen: got. *wiljan* „ich will“, usw. und got. *waljan* „wählen“, ahd. *wellen* „wollen“, usw. Die Vokalverhältnisse des westgerm. Präteritums beurteile ich dann folgendermaßen: Ursprüngliches *e* findet sich in afries. *welde*, as. *welda*, ahd. *welta*; urspr. *a* wohl in angl. *walde* und as. *walda*; das *o* in ahd. *wolta*, as. *wolda*, ags. *wolde* ist eine Rundung von *a* oder *e*, die durch zwei zusammenwirkende Faktoren hervorgerufen ist, nämlich den Einfluß des vorhergehenden *w* und die Assoziation mit ahd. *scolta*, as. *skolda*, ags. *scolde*. Got. *wilda* und an. *vilda* haben *i* durch Assoziation mit den übrigen *i*-Formen, wo *i* durch *i*-Umlaut aus *e* entstanden ist (vgl. NTS I, S. 199 ff.). — Vgl. lat. *velle*, asl. *volja* usw.

Auch einige Dentalpräterita der Verba pura können sehr wohl alt sein. Collitz verzeichnet Formen wie ahd. *sāta*, *knāta* (an *knāda*), *krāta*, *drāta*, *gluota*, *spuota* (vgl. oben S. 70). Für die Beurteilung der Natur des Dentals der oben angeführten Dentalpräterita spielen doch diese Präterita keine Rolle.

Sonst gibt es kaum viele andere Dentalpräterita, die schon von alters her mittelvokalloß waren. Die Anzahl dieser Bildungen ist also ziemlich beschränkt. Das ahd. *forhta* „fürchtete“ zu *furhten* (got. *faurhtjan*, ags. *fyrhten*) ist kaum ein altes mittelvokalloßes Präteritum zu einem **forhan*, wie Collitz vermutet (S. 34), sondern das gewöhnliche synkopierte Präteritum zu *furhten*; das *o* in *forhta* ist leicht verständlich wegen *forahta*, *forahten*, *forhta* f. „Furcht“, *forhtal*, *forhtag* usw. (vgl. auch as. *forhton* neben *forhtian*, ags. *forhtian*). Das an. *olla* zu *valda* „walten“ ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Neubildung des Altnordischen (s. v. Friesen, *Det svaga pret.*, S. 24). Auffallend ist dagegen ags. *rōhte* (mit langem Vokal?) zu *reccan* „sich kümmern“, das wie ein altes mittelvokalloßes Dentalpräteritum aussieht; wir hätten **rēcte* oder **rēhte* zu **rēcan* (wie *sēcan*; vgl. *rece we* in Ælfr. Coll., *ne reces du Ru*², Li, *rēcelēas* „unbekümmert“) = ahd. *rōhhen*, *ruochen*, Prät. *ruohta* erwarten sollen. Über ahd. as. *gionsta*, ahd. *bigunsta*, *bigonda*, as. *konsta*, *farmonsta* s. Collitz, Schw. Prät., S. 48 f., 49 ff., 55, 56; sie sind alle als Neubildungen zu betrachten. — Das got. *kaupatjan* „ohr-

feigen“, Prät. *kaupasta*, ist ein völlig unerklärtes Wort, und es ist ungeremt mit *kaupasta* als eine „urgermanische“ Bildung zu rechnen.

Weiter gibt es in den westgermanischen Sprachen eine Reihe mittelvokalloser Dentalpräterita zu Verben mit kurzer Stammsilbe. Aus verschiedenen Gründen (s. Paul, PBB 7, 136 ff.), besonders wegen des Fehlens des Umlauts, werden auch diese Formen öfters als ursprünglich mittelvokallose Bildungen betrachtet. In den älteren Texten handelt es sich nur um Verba mit kurzer Stammsilbe, die auf germ. *p, t, k, d, l* endigt. Später kommen auch andere Präterita ohne Mittelvokal vor, bei denen jedoch die Synkope des Mittelvokals leicht erkennbar ist. Ich gebe deshalb nur ein Verzeichnis der Präterita, die scheinbar urspr. mittelvokallos und mehreren westgerm. Sprachen gemeinsam sind, ohne jedoch auf Vollständigkeit des Materials hinzuweisen. Übrigens verweise ich auf die verschiedenen Handbücher und besonders auf Schatz, Ahd. Gr., S. 302 ff. und Krüer, Der Bindevokal und seine Fuge im schwachen deutschen Praeteritum bis 1150, Palaeogra 125.

1. Nach Verbalstamm auf *p*:

ahd. *scafta* zu *scephen* „schaffen“ (sonst starke Flexion); ahd. *stafsta* zu *stepfen* „schreiten“ (sonst stark), usw. (Krüer, S. 211 ff.).

2. Nach Verbalstamm auf *t*:

ahd. *sazta*, as. *satta. setta*, ags. *sette* zu ahd. *sezzen* „setzen“, usw.; as. *latta, letta*, ahd. *lazta* zu as. *lettian* „hindern“, usw.; ahd. *nazta, wazta, gimuzta* usw., s. Krüer, S. 222 ff.

3. Nach Verbalstamm auf *k*:

ahd. *wahta*, as. *uuahte*, ags. *weahte* zu ahd. *wecken* „wecken“, usw.; ahd. *dahta*, ags. *þeahhte* zu ahd. *decken* „decken“; ags. *streahte*, ahd. *strahta* (*stracta*) zu ags. *streccean* „strecken“; ags. *cweahte* zu *cweccean* „schüttern“; ags. *dreahte* zu *dreccean* „quälen“; ags. *leahte* (ahd. *lacta*) zu *leccean* „benetzen“; ags. *reahte*, ahd. *rahta* (*racta*) zu ags. *reccean* „erklären“; s. Krüer, S. 215 ff., Schatz, Ahd. Gr. § 472 und 480.

4. Nach Verbalstamm auf *d*:

as. *quadda* (*quedda*), ahd. *quatta* zu as. *queddian* „grüßen“, usw.; as. *skudda*, ahd. *scutta* (*scutita*) zu as. *skuddian* „schütteln“, usw.; ahd. *ratta* (*relita*), *zatta* (*zetita*) usw.; s. Krüer, S. 222, Schatz, § 470.

5. Nach Verbalstamm auf *l*:

ahd. *salta* (*selita*), as. *salda*, ags. *sealde* (vgl. an. *selda*) zu ahd. *sellen* „überliefern“, usw.; ahd. *zalta* (*zelita*), as. *talda*, ags. *tealde* zu *zellen* „zählen“, usw.; ahd. *stalla*, ags. *stealde* zu ahd. *stellen* usw.; ahd. *twalta* (*dualta*), ags. *dwealde* zu ahd. *twellen* „hindern“, usw.; ahd. *qualta* (*quelita*), ags. *cwealde* zu ahd. *quellen* „quälen“, usw.; s. Krüer, S. 200 ff., Schatz, § 470.

Kein einziges dieser Dentalpräterita ist m. E. ursprünglich ohne Mittelvokal gebildet worden; sie sind alle als früh synkopierte Formen zu betrachten. Dafür spricht im allgemeinen die Tatsache, daß wir es hier überall mit *j*-Verben, meistens Kausativa und Denominativa, zu tun haben, deren Präterita dem germanischen System gemäß von Haus aus mit Mittelvokal gebildet wurden. Das Altnordische und das Westgermanische zeigen eine starke Tendenz zur Synkope des Mittelvokals. Im Altnordischen ist diese Tendenz überall, sowohl bei den kurzstämmigen als bei den langstämmigen Verben, durchgedrungen, im Westgermanischen nur bei den langstämmigen. Wenn wir nun aber im Altnordischen synkopierte Formen finden wie z. B. *skapta*, *setta*, *latta*, *vakþa*, *þakta*, *rakta*, *kvadda*, *talða*, *selda*, *kvalda*, dann erscheint es doch wenig natürlich, in den entsprechenden westgerm. Formen, ahd. *scafta*, as. *satta*, *latta*, ags. *weahte*, *þeahhte*, *reahte*, as. *quadda*, ahd. *zalta*, *salta*, ags. *cwealde*, ursprünglich mittelvokallose Präterita zu sehen. Das Verhältnis ist vielmehr folgendermaßen zu beurteilen: Auch im Westgermanischen sind die kurzstämmigen Verba von der Tendenz zur Synkope des Mittelvokals nicht unberührt geblieben, obwohl die Synkope nicht überall in der ältesten Überlieferung durchgedrungen ist. Besonders die Stellung des Mittelvokals nach bestimmten Konsonanten, germ. *p*, *t*, *k*, *d*, *l* (vgl. an. *setta*), scheint dieser Synkope günstig gewesen zu sein; und allmählich breitet sich dann die Synkope immer weiter. Für das Althochdeutsche ist weiter zu beachten, daß die Affrikaten und Spiranten, die durch die hochdeutsche Lautverschiebung entstanden sind, stets Position bilden, weshalb die kurzstämmigen Verba auf germ. *p*, *t*, *k* wie die Verba mit langer Stammsilbe behandelt werden; Formen wie ahd. *scafta*, *stafta*, *sazta*, *lazta*, *wahta*, *dahta* usw. brauchen deshalb keine alten Bildungen ohne Mittelvokal zu sein

(s. Wilmanns, Deutsche Gram. III, S. 78). Endlich müssen wir auch damit rechnen, daß in einigen Fällen die Schwachtonigkeit des Verbs die Synkope des Mittelvokals hat fördern können, z. B. bei Präterita wie as. *satta*, *latta*, ags. *þeahhte*, ahd. *zalta*, *stalta*, *salta* (vgl. an. *selda*) usw.

Noch finden wir im Westgermanischen fünf Dentalpräterita, die von vielen Forschern als ursprüngliche Bildungen ohne Mittelvokal aufgefaßt werden:

as. *lagða*, *legða*, ags. *legde*, afries. *leide*; dagegen got. *lagida*, an. *lagða*, ahd. *legita*; zu got. *lagian* „legen“, usw.

as. *sagða*, ags. *sægde*, westfries. *seide*; aber an. *sagða*, ahd. *sagēta*, *sagata* (besonders bei Otfrid); zu as. *seggian* „sagen“, ags. *secgan*, afries. *sedza*, an. *segja*, ahd. *sagēn*.

as. *hogða*, *hugða*, ags. *hogde*, ahd. *hogta*; dagegen got. *hugida*, an. *hugða*, ahd. *hogēta*, *hogata*, *hugita* (ags. *hogode* zu *hogian*); zu got. *hugjan* „denken, meinen, gesinnt sein“, an. *hyggja*, ags. *hycgan*, as. *huggian*, ahd. *huggen*.

as. *libða*, *lebða*, afries. *lifde*, ags. *lifde*; dagegen got. *libaida* (an. *lifða*), ahd. *lebēta* (Opt. Prät. *libiti*, s. Germanica, S. 364); zu got. *liban* „leben“, an. *lifa*, afries. *libba*, ags. *libban*, as. *libbian*, ahd. *lebēn*.

as. *habða*, ahd. *hapta* (nur Is. und M), afries. *hede*, ags. *hæfde*; dagegen got. *habaida* (an. *hafða*), ahd. *habēta* (obd. Präs. *hebis*, *hebit*, Prät. *hebita*, s. Germanica, S. 363); zu got. *haban* „haben“, an. *hafa*, afries. *hebbā*, ags. *habban*, as. *hebbian*, ahd. *habēn*.

Nachdem nun die oben behandelten Präterita sich als synkopierte Formen erwiesen haben, ist es auch bei den letzteren fünf Verben doch das wahrscheinlichste, daß die Präterita ohne Mittelvokal als früh synkopierte Bildungen aufzufassen sind; das Nebeneinander von synkopierten und unsynkopierten Formen von einer Sprache zu der anderen spricht doch dafür, daß die unsynkopierten Formen die älteren sind. Das Verb *lagjan* gehört in allen germ. Sprachen zu den *jan*-Verben. Die übrigen vier Verba zeigen eine Mischung der *jan*- und der aussterbenden *ēn*-Klasse. Darin liegt vielleicht die Voraussetzung für die Synkope. Nun ist es aber sehr bezeichnend, daß wir es eben hier mit Verben zu tun haben, die im Satzgefüge besonders häufig schwachtonig stehen; das braucht nicht näher nachgewiesen zu

werden (vgl. oben S. 64 ff.). In dieser Schwachtonigkeit sehe ich den Hauptgrund der frühen Synkope. Sehr bezeichnend ist bei Otfrid das Nebeneinander der Formen *hogēta*, *hogata* und *hogta*; wir sehen hier, wie die Schwachtonigkeit sowohl zur Schwächung als zum völligen Schwund des Mittelvokals geführt hat. Aber auch dieser Schwund muß selbstverständlich im Zusammenhang mit der ganzen Tendenz zur Synkope des Mittelvokals bei den Dentalpräterita betrachtet werden.

Wir kehren zurück zu den 21 Dentalpräterita, die augenscheinlich schon im ältesten Germanischen mittelvokallo waren. Wie sind diese Bildungen zu erklären? Es ist einleuchtend, daß eine plausible Erklärung nur im Einklang mit dem germanischen System gesucht werden darf. Dann fragt es sich aber, ob es überhaupt möglich ist, eine solche Erklärung durch Anknüpfung an irgendeinen idg. Verbalstamm oder Flexionsausgang zu finden.

Die Erklärung Brugmanns habe ich schon oben S. 12 ff. besprochen und habe sie im Ganzen unannehmbar gefunden. Neulich hat aber A. Sommerfelt (*Symbolae Grammaticae in honorem Johannis Rozwadowski 1927*, S. 255 ff.) nachzuweisen gesucht, daß das altirische *t*-Präteritum (z. B. 3. Sing. *birt* zu *ber-* „tragen“, *ni-chelt* zu *cel-* „hehlen“, *ro-da-acht* zu *ag-* „führen, treiben“, *anacht* zu *anag-* „verteidigen“, *do-r-or-macht* zu *mag-* „vermehrten“, 1. Sg. *con-ait-echt* zu *saig-* „bitten, suchen“, usw.), wie auch das oskische Perfekt auf *-tt-* (z. B. *prüfatted* „probavit“), auf die mit *-te : -to-* Formans gebildeten idg. Präsenta zurückzuführen sind, und er sucht auch den Ausgangspunkt und das semantische Verhältnis dieser air. Formation darzulegen. Vielleicht könnte man hier eine Stütze der Theorie Brugmanns finden wollen, und es könnte verlockend erscheinen, germ. *sōhta* mit *con-ait-echt*, *mahta* mit *do-r-or-macht* (etymologisch sehr unsicher) zu vergleichen. Aber derartige Fälle stehen doch ganz isoliert, und sie können unmöglich den Ausgangspunkt des germ. Dentalpräteritums bilden. Somit bleibt Brugmanns Erklärung noch immer ohne Anhalt, und sie findet überhaupt keine Anknüpfung an das germanische System.

Besser ist auch nicht die Hypothese Behaghels (s. oben S. 32 f.). Eine Gleichung germ. **wuldēs* : aind. *vythāḥ* existiert überhaupt nicht,

wie hartnäckig sie auch wiederholt wird (vgl. oben Nr. 21). Es bleibt nur die Gleichung got. *mundēs* : aind. *mathāh*. Darin kann man doch nicht den Ausgangspunkt des ganzen germ. Dentalpräteritums sehen; das würde die weitere Ausbildung und Flexion dieser Formation ganz unbegreiflich machen. Und ist es wirklich eine vernünftige Annahme, daß sich eine solche isolierte Medialform in ein Präteritalsystem eingestrichelt habe, wenn es sich zeigt, daß dieses System einen ganz anderen Ursprung hat, ja sogar nichts mit dem idg. Flexionssystem zu tun hat? So wie das germ. Dentalpräteritum sich entwickelt hat, mußte die Form *mundēs* kommen; deshalb ist die lautliche Übereinstimmung mit *mathāh* zufällig und völlig belanglos.

Im Germanischen finden wir zwei Präteritalsysteme: ein Ablautpräteritum und ein Dentalpräteritum. Das Dentalpräteritum war ursprünglich eine periphrastische Konstruktion, die aus einem Verbalnomen und verschiedenen Flexionsformen der Wurzel **dhē* bestand. Wie alt diese periphrastische Konstruktion ist, wissen wir nicht. Auch wissen wir nicht, wie das Verbalnomen, das der eine Bestandteil der periphrastischen Konstruktion bildete, genau aussah. Es scheint mir aber nicht ausgeschlossen, daß dieser Bestandteil ursprünglich das war, was von den Redenden als „Stamm“ oder „Grundform“ gefühlt wurde: man hat gesagt etwa **sodjo dhōm*, **domā dhōm* (vgl. lat. *domābam*), **takē dhōm* (vgl. lat. *tacēbam*); eine solche Ausdrucksweise ist doch nicht so grundverschieden von der jetzigen: *setzen tat*, *zähmen tat*, *schweigen tat* (ahd. *dagēta*). Man hat dann einfach diesen „Stamm“ als Verbalnomen in der periphrastischen Bildung gebraucht. In diesem Sinne könnte man vielleicht mit Hirt von einem „Kasus indefinitus“ (s. oben S. 43) reden, der in der periphrastischen Bildung gebraucht wurde zu einer Zeit, wo der Infinitiv noch nicht dem Verbalsystem einverleibt worden war. Wenn dies richtig ist, dann versteht man um so leichter, warum wir auch Dentalpräterita ohne Mittelvokal finden. Hiermit mag es sich nun verhalten wie es will; als die periphrastische Konstruktion zur Komposition wurde, mußte jedenfalls die ganze Formation den Prinzipien unterworfen sein, die im System der Komposition herrschend waren. Aber auch dann ist es recht wohl möglich, daß die Kompositionsfuge ohne Mittelvokal sein könnte.

A priori war die Verwendung der periphrastischen Konstruktion überall möglich. Sie mußte aber Verwendung finden bei den Verben, die aus verschiedenen Gründen kein Ablautpräteritum bilden konnten, also auch bei primären Verben. Als nun die periphrastische Konstruktion durch Zusammenschmelzung zu einer einheitlichen Verbalform, zum Dentalpräteritum wurde, dann war gewiß bei diesem Vorgang die Assoziation mit dem Dentalpartizip ein sehr wichtiger Faktor. Diese Assoziation mußte dazu führen, daß Dentalpräteritum und Dentalpartizip ein System bildeten, so daß sich sowohl im Stamm als im Dental eine völlige Übereinstimmung einstellte. Es scheint mir dies eine Tatsache, die man auch bei der Beurteilung der mittelvokallosen Dentalpräterita im Auge haben muß. Auch diese Präterita müssen wohl deshalb am Ende auf eine periphrastische Konstruktion mit einem Verbalnomen und Formen der Wurzel **dhē* zurückgehen, bei den Präterito-präsentia, weil ihr Ablautpräteritum präsentische Bedeutung bekommen hatte, bei den übrigen Verben, weil sie kein Ablautpräteritum bilden konnten. Aber überall hat die Assoziation mit dem Dentalpartizip dazu geführt, daß diese Dentalpräterita bei der Zusammenschmelzung der periphrastischen Konstruktion von Haus aus mittelvokalloos wurden, gleichviel ob das Verbalnomen in der ursprünglichen periphrastischen Konstruktion auf Vokal endigte oder nicht. Denn darüber können wir nichts wissen; nach dem oben Ausgeführten wäre eine Ausdrucksweise wie etwa **vid dhōm* auch denkbar. Im Folgenden beabsichtige ich deshalb nicht den tatsächlichen Vorgang festzustellen, sondern nur ein Bild der lautlichen Entwicklung durch Assoziation mit dem Dentalpartizip zu geben:

Vorform.	Dentalprät.	Partizip.
* <i>lyp-dhōm</i>	> got. <i>þaurfta</i>	got. <i>þaurfts</i>
* <i>dhys-dhōm</i>	> got. <i>daursta</i>	got. * <i>daursts</i>
* <i>mū-dhōm</i>	> got. <i>munda</i>	got. <i>munds</i>
* <i>skl-dhōm</i>	> got. <i>skulda</i>	got. <i>skulds</i>
* <i>ŋk-dhōm</i>	> ags. <i>nohte</i>	got. <i>nauhts</i>
* <i>oik-dhōm</i>	> got. <i>aihta</i>	an. <i>ättr</i>
* <i>long-dhōm</i>	> got. <i>þāhta</i>	got. <i>þāhts</i>

Vorform.	Dentalprät.	Partizip.
* <i>tn̥g-dhōm</i>	> got. <i>þūhta</i>	got. <i>þūhts</i>
* <i>bhrūg-dhōm</i>	> got. <i>brūhta</i>	got. * <i>brūhts</i>
* <i>vr̥g-dhōm</i>	> got. <i>waurhta</i>	got. <i>waurhts</i>
* <i>sāg-dhōm</i>	> got. <i>sōhta</i>	as. <i>sōht</i>
* <i>bhronk-dhōm</i>	> got. <i>brāhta</i>	ahd. <i>brāht</i>
* <i>vel-dhōm</i>	> got. <i>wilda</i>	an. <i>vildr</i>

Für die Lautgestalt der übrigen Dentalpräterita, got. *wissa* (aus **vid-dhōm*?), ahd. *tohta*, got. *kunþa*, ahd. *onda*, ahd. *muosa* (aus **mōd-dhōm*?), got. *ōhta*, *mahta*, *bauhta*, muß die Assoziation mit den zugehörigen Dentalpartizipia und nominalen *t*-Bildungen restlos maßgebend gewesen sein. Es ist dies gar keine kühne Annahme; denn es mußte so werden, das fordert das System.

Einige der mittelvokallosen Dentalpräterita mögen als Musterformen gedient haben, andere erst nachträglich gebildet worden sein, wie man ja auch *nasida* als Typus betrachten muß. Wenn wir aber diese Bildungen ohne Mittelvokal im Einklang mit dem ganzen System betrachten, dann scheinen sie mir kein Problem mehr zu bieten. Wir können zwar nichts Bestimmtes mehr über die genaue Form und Gestalt des ersten Bestandteils der ursprünglich periphrastischen Konstruktion sagen. Es mögen alte Wurzelnomina (s. Brugmann, Grundr.² II, 1, S. 130 ff.) oder *o*-Abstrakta (vgl. an. *vit*), die einst im Germanischen sehr produktiv waren (s. E. Olson, De appellativa substantivens bildning i fornsvenskan, S. 341 ff., Wilmanns, Deutsche Gramm.² II, S. 184 ff.) oder *i*-Abstrakta (vgl. got. *muns*), die auch einst ziemlich produktiv waren (s. Wilmanns, S. 184 ff. und 209 ff., Olson, S. 531 ff.) zugrunde liegen. Vielleicht wäre es sogar denkbar, daß z. B. ein germ. **muniðom* (vgl. got. *muns*, an. *munr* usw.) wegen Schwachtonigkeit schon im Gotischen zu *munda* geworden sei, und so auch bei anderen Hilfsverben, obgleich mir diese Annahme nicht ohne Bedenken erscheint. Aber wie es sich nun auch mit diesen Spekulationen verhält, so mußte doch die Assoziation mit den Dentalpartizipia sehr früh zur Mittelvokallosigkeit führen, eben weil das Entstehen des Dentalpräteritums und die Assoziation mit dem Dental-

partizip Hand in Hand gingen. Wir dürfen deshalb mit den oben aufgestellten Entwicklungen (**typ-dhōm* > *paufsta* usw.) rechnen, und sie scheinen mir in lautlicher Hinsicht ganz einwandfrei zu sein. — Auf der anderen Seite ist es auffallend, daß die Dentalpräterita der Präterito-präsentia alle zum Perfektstamm gebildet worden sind. Es hat den Anschein, als ob Präterita wie *wissa*, *kunfa* usw. verhältnismäßig junge Bildungen sein könnten. Ich weiß, daß dies vielen Forschern als eine überkühne Behauptung erscheinen mag, weil sie es gewohnt sind, in *wissa*, *kunfa* etwas recht Uraltes zu sehen. Aber *wait* und *kann* müssen doch so alt sein wie das Perfekt selbst, und *nasida* muß als Typus so alt sein wie das Dentalpräteritum selbst. Dagegen ist es wenigstens eine Möglichkeit, daß *wissa*, *kunfa* u. a. erst entstanden sind, nachdem das Dentalpräteritum schon fertig ausgebildet war.



VAN